H. 4 3510.

Path. 878.

Med
Path spec
Mursiña
382

Christian Ludwig Mursinna,

dritter General-Chirurgus der Königl. Preußischen Armee, und Regimentsfeldscheer des hochlöblichen Regiments von Möllendorf,

Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber.

Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin, 1787.
bey Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An
Seine Majestät den König.

Allerdurchlauchtigster
Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät geruhen allergnädigst zu verzeihen, daß ich mich unterfange, Allerhöchst Denenselben ein medicinisches Buch allerunterthänigst zu Füßen zu legen, das die Resultate meiner Beobachtungen von der Ruhr und den Faulfiebern enthält. Krankheiten, die, unter einer schlechten Behandlung, im Kriege, ganze Armeen verheeren, und im Frieden ganze Provinzen entvölkern können.

Ich habe diese Krankheiten größtentheils glücklich geheilet, und daher diese Heilart im Jahr 1779 der Welt öffentlich bekannt gemacht. Der allgemeine Beyfall des gelehrten Publikums hat eine zweyte Auflage veranlasset, die ich hiedurch Ew. Königl. Majestät, vermehrt und verbessert, unterthänigst zu Füßen lege, und mit der allertiefsten Devotion ersterbe

Ew. Königl. Majestät

Berlin,
den 10. März 1787.

allerunterthänigster, treugehorsamster
Knecht,

Mursinna.

Vorrede

der ersten Ausgabe.

Mit einem festen Zutrauen auf die Nachsicht und glimpfliche Beurtheilung aller derer, die diese wenige Bogen etwas für lesenswerth halten möchten, wage ich es, meine Beobachtungen, über die in diesem Jahr in Herford grassirende Ruhr, öffentlich herauszugeben. Von diesem Zutrauen erfüllt, habe ich alle Hindernisse, die ein solches Unternehmen, besonders in den itzigen aufgehelleten Zeiten, begleitet, überwunden, und alle meine Fähigkeiten angewendet, um die Entstehung, Ursache, den Fortgang und Ausgang derjenigen Epidemie, die einige Monate aufs gräßlichste unter unsern hiesigen Einwohnern gewütet, und nicht wenige ins Grab gestürzet hat, kennen zu lernen, und der Welt vor Augen zu legen.

Ich bin bey mir überzeuget, daß ich die Beobachtungen genau, mit der äußersten Sorgfalt und Wahrheitsliebe, ohne alle Leidenschaft oder Absicht, nach der Natur gemacht, und nichts zugesetzt oder abgenom-

men habe, was ich nicht bey denen Leidenden gesehen, gehört oder durchs Forschen herausgebracht, ohne mir durch die Einbildungskraft, die so oft Hypothesen brütet, falsche Bilder und Phantomen zu malen. In wiefern mir dies gelungen sey, oder mit den Bemerkungen anderer erleuchteterer Beobachter dieser Krankheit übereinstimmet, muß der unpartheyliche Richter entscheiden; dem ich nur noch zu Gemüthe führen will: daß diese Beobachtungen meist in Gegenwart von vierzehn Wundärzten, die meine Untergebene sind, und vor den Augen des ganzen Regiments gemacht worden.

Die Arzneymittel, welche ich gebraucht, sind alle bekannt, und, wie jeder leicht sehen wird, aus denen bewährtesten Schriften, größtentheils aber aus dem vortreflichen Werk, von der Ruhr, des Herrn Leibarzt Zimmermanns entlehnt; ob ich gleich alle andere mir bekannte Schriften, alter und neuer Zeit, auch gelesen und genutzt habe.

Daß diese Krankheit von den größten Meistern aller Nationen so richtig, nach allen ihren Arten und Abänderungen, beobachtet, so gründlich und lehrreich beschrieben, kann mich nicht abschrecken, das Meinige, so geringe es auch seyn mag, beyzutragen, um Krankheiten dieser Art mehr zu entlarven, ihre Züge immer kennbarer, eindringender, und ihre Kennzeichen und Heilarten anschau-

licher zu machen. Ueberdem hat ja jede Epidemie etwas Eigenes, das man oft, bey der besten Kenntniß und reifsten Erfahrung, lernen, und leider oft mit Gefahr und zum Nachtheil unserer Mitmenschen lernen muß.

Deswegen, und weil ich bey meinen Kranken vorzügliches Glück gehabt, von einigen achtzig beym Regiment, nicht einen verloren habe — einige Frauens und Kinder ausgenommen, die zu spät Hülfe verlangten; — deswegen halte ich mich verpflichtet, von meiner Behandlung und Heilart dieser Kranken öffentlich Rechenschaft abzulegen; um so mehr, da ich schon im vorigen Jahre, acht und siebenzig, da das hochlöbliche von Petersdorfsche Regiment in Böhmen kampirte, über hundert Mann an einer meist faulenden Ruhr krank gehabt; die andern, mit blutigen Stühlen, damit das halbe Regiment befallen war, ungerechnet.

Auch hier habe ich, für meine häufige, mit so vieler Gefahr begleitete Bemühungen, den großen, herzerquickenden Lohn gehabt, daß mir nicht einer gestorben ist. Ich habe, so lange das Regiment bey Nimes lagerte, keinen Mann ins Feldlazareth geschickt, als beym Abmarsch die letzten siebenzehn, weil nun kein Kranker mitgeführt werden konnte. Von diesen sind sechs Mann gestorben, daran doch wohl der beschwerliche, Tag und Nacht

)(5

währende Transport, unter immerwährendem Regen, die einzige Ursache war.

Hier hatte ich also Gelegenheit, den ersten Grund, in Beobachtung dieser Krankheit, zu legen. Hier im Felde, da man von allen den prächtigen Zusammensetzungen seltener Arzneyen entblößt ist, selbst am allernothwendigsten, oft am frischen Wasser, Stroh, der so nöthigen Reinigung und Wartung, Mangel leidet, und doch das grimmige, schnell um sich fressende Uebel lindern, und neue Ansteckungen verhüten soll; hier wo der Soldat, besonders bey einer so großen Armee, die fünf Wochen auf einem Fleck unbeweglich stand, unmöglich die medicinische Pflege ganz erhalten kann, und deswegen schwerer Gesundheit und Kräfte erlangt, und besonders Rückfällen ausgesetzt ist; hier sage ich, muß man sich vorzüglich einer einfachen, und so viel möglich, geschwinden Heilart befleißigen, die ich auch da und itzt als die vorzüglichste gefunden habe. Möchte sie es doch immer seyn! andern Beobachtern und Heilenden das auch seyn, was sie mir gewesen ist! Dann Lohn und Glück genug für mich!

Bielfeld in Westphalen, den 1. Jan. 1780.

Vorrede
der zweyten Ausgabe.

Da man die erste Ausgabe dieses Werks, meines Wissens, allgemein, über meine Erwartung günstig aufgenommen hat, und ich von verschiedenen ächten Kennern in der Arzneykünst aufgemuntert worden bin, meine nachherigen Beobachtungen und Erfahrungen, dieser Art Krankheiten, ferner öffentlich bekannt zu machen: so halte ich es um so mehr für meine Pflicht, eine zweyte, verbesserte und stark vermehrte Ausgabe dieses Werks zu veranstalten, weil die erste einmal vergriffen ist, nnd ich seit der Zeit häufige, obgleich immer traurige Gelegenheiten gehabt habe, meine Kenntnisse in diesen fürchterlichen Krankheiten zu erweitern und zu verbessern.

Doch gilt dies mehr von den Faulfiebern, als von der Ruhr. Letztere habe ich seit neun und siebenzig nicht epidemisch gefunden, wohl aber alle Jahr einzeln, und zum Theil faul= und bösartig. Das wenige, was ich bey diesen nun neues beobachtet, und bemerkungswerth halte, habe ich sorgfältig gesammlet, und hier treulich angezeigt.

Die Faulfieber aber habe ich hier einigemal, und besonders dies Jahr, sechs und achtzig, epidemisch, und unter verschiedenen Larven, zum Theil auch sehr bösartig bemerkt.

Ich habe diese daher in einem eigenen Kapitel, zwar kurz, aber doch so ausführlich beschrieben, daß sowohl die Ursachen, als auch die Kennzeichen und Heilart dieser Krankheiten, faßlich und einleuchtend sind; ob ich mich gleich, der Kürze wegen, zuweilen in Ansehung der Kur, auf das vorhergehende Kapitel der ersten Ausgabe, und auf die darin angeführten Arzneymittel bezogen habe.

Alles, was man in diesem neuen Kapitel findet, ist wieder eigene, reine Beobachtung, ohne Erklärung oder kritische Anmerkungen. Diese habe ich der Erläuterung, meiner mir abgezogenen Meinungen, und der darauf gegründeten Heilart wegen, in dem zehnten und letzten Kapitel freymüthig beschrieben, und aus Liebe zur Wahrheit bekannt gemacht, ohne irgend jemanden zu nahe zu treten, oder meine Meinungen aufzudringen, oder sie auch nur für untadelhaft auszugeben.

Uebrigens habe ich mich für offenbare, schädliche Irrthümer aufs sorgfältigste gehütet, und mich äußerst beflissen, alles das Beobachtete und das daraus Abgezogene so deutlich, wie es mir möglich war, und wie ein so wichtiger Vorwurf erfordert, darzustellen, um den vorigen Beyfall des gelehrten Publikums nicht nur nicht zu verlieren, und die gute Meinung von mir zu vereiteln, sondern vielmehr ersteren zu erhalten, und letztere ferner noch dankbar zu verdienen.

Da ich funfzig Meilen vom Druckort entfernt lebte, konnte ich die Druckfehler nicht immer so vollkommen, wie ich es wünschte, vermeiden und verbessern, so korrekt ich auch meine Manuskripte jedesmal einschickte; doch soll auch dies in Zukunft, und besonders itzt, da ich selbst in Berlin wohne, bestmöglichst verbessert werden.

Herr Baldinger hat in seinem medicinischen Journal, in dessen 1. B. 3. St. S. 46, mit Recht einen solchen Fehler gerügt, da in meiner ersten Abhandlung, von den Krankheiten der Schwangern ꝛc., einigemal Hypocrates statt Hippocrates gedruckt worden ist. Herr Baldinger aber hätte sich aus meinen ersten Schriften, von der Ruhr u. s. w., worin dieser Name überall richtig gedruckt steht, leicht eben so wohl überzeugen können, daß jenes ein Druckfehler sey, als auch, daß ich das Titelblatt des Hippocrates gelesen habe.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Krankheit, und wie sie sich verbreitet. S. 1

Zweytes Kapitel.

Erklärung der Krankheit und ihrer wahrscheinlichen Ursachen. — — — 10

Drittes Kapitel.

Erscheinungen der Krankheit und ihrer Zeichen. — 15

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Heilmittel und ihrer Wirkung in dieser Krankheit. — — — 20

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Lagerruhr und ihrer Zeichen. — 85

Sechstes Kapitel.

Heilmethode der Lagerruhr. — — 105

Siebentes Kapitel.

Beschreibung der Faulfieber und ihrer Zeichen. S. 118

Achtes Kapitel.

Heilmethode der Faulfieber. — — — 126

Neuntes Kapitel.

Neue Beobachtungen der Faulfieber, deren Ursachen, Kennzeichen und Heilarten. — — 145

Zehntes Kapitel.

Von den Ursachen und Wirkungen dieser Krankheiten, auf den menschlichen Körper, wie auch von den Wirkungen einiger vorzüglichen Arzneymittel in denselben. — — — 199

Erstes Kapitel.

Geschichte der Krankheit, und wie sie sich ausgebreitet.

Ausgangs Julii 1779 bemerkte man in der Stadt Herford, in Westphalen, die Entstehung der Ruhr, ob sie gleichwol einzeln, unter den geringen Menschen, schon etwas früher geherrscht haben mag. Inzwischen hat man vor dem sechs und zwanzigsten Julii von keinem an dieser Krankheit Gestorbenen gehört. Mit dem August vermehrte sich die Krankheit sehr, doch nur unter geringen Leuten, und meistens in dem ärmsten, unreinlichsten Theil der Stadt.

Sie fing nun auch an tödtlicher, folglich bedenklicher für den hiesigen Commandanten und Magistrat zu werden; die, deswegen vereinigt, die heilsamsten Vorkehrungen einer drohenden Epidemie veranstalteten. Dieser wohlthätigen Anstalten und eifrigen Bemühungen der Aerzte ungeachtet, gieng die Krankheit weiter, fiel über den Mittelstand und alle Arten von Alter her, nahm an Bösartigkeit zu, griff täglich weiter um sich,

bis sie sich endlich in der Mitte des Augusts in der ganzen Stadt, und mit ihr ein allgemeines Schrecken verbreitete. Gerade in diesem Zeitpunkt war sie am häufigsten und bösartigsten. Und nun wurde auch der vornehmere Theil der Menschen, der noch bisher verschonet geblieben war, befallen; ob ich gleich aus Liebe zur Wahrheit bekennen muß — ohne der ich in Ewigkeit kein Beobachter werden möchte — daß doch die meisten vom höhern Stande, entweder alt, oder durch andere Krankheiten geschwächt, gebrechlich, und dann unter diesen mehr Frauens und Kinder als Männer befindlich waren.

Die Krankheit gieng also nunmehro mit starken Schritten unaufhaltsam fort; tödtete etliche schnell, andere langsam; verschonte am Ende des Augusts, da sie am ausgebreitesten herrschte, fast kein Haus in der Stadt; gieng aufs Land, überfiel viele Dorfschaften ganz, einige zum Theil, und bewies sich auch hier, bey allen rühmlichen Vorkehrungen, da man sie mit bewaffneter Hand erwartete, ungemein hartnäckig und tödtlich. Doch hatte sie in der Stadt Herford eigentlich ihren Thron aufgerichtet. Zu dieser Zeit war die Anzahl der Kranken in der Stadt überhaupt dreyhundert und einige vierzig. Stärker ist sie, meines Wissens, auf einmal nicht geworden.

Im September wurden immer noch viele aufs neue, auch wohl heftig, befallen, aber doch, meiner Beobachtung nach, weniger tödtlich, so wie denn die Krank-

heit auch gegen die Mitte des Septembers beynahe ihren Stachel verlohren hatte, und überall kennbarer und heilbarer wurde.

Die Leichen, welche itzt noch, selbst bis zum Ausgange des Monaths, begraben wurden, waren meist schon im August krank geworden, und mehrere vom Lande. Mit Ausgang des Septembers hörte die Krankheit in Herford völlig auf. Es fanden sich zwar noch häufige, aber simple Durchfälle — die denn freylich itzt oft für die Ruhr genommen wurden — oder es erlitten die Wiederhergestellten Rückfälle.

Bey einer so überhandnehmenden Seuche konnte wohl die Garnison, die in der ganzen Stadt, und meist bey den niedrigen Einwohnern, einquartirt ist, nicht frey bleiben, ob sie gleich weniger gelitten, wenigstens keine Mannsperson verlohren hat.

Ich hatte schon einige Zeit die Krankheiten und ihren Gang beobachtet, ehe einige im Bataillon befallen wurden, inzwischen alle Vorkehrungen gemacht, auch zu dem Ende öfterer Herford besucht, weil ich eigentlich in Bielfeld beym Stabe stehe.

Den vierten August hatte ich den Ersten, gleich darauf aber sehr viele, deswegen ich auch fast täglich in Herford gewesen bin, um, so viel mir möglich, dem Uebel abzuhelfen. Mit Anfang des Septembers verminderte sich die Sonnenhitze, und mit ihr unsere Kranke. Besonders wurden die Nächte kalt. Die auch nun noch

mit der Ruhr befallen wurden, waren weniger bösartig und hartnäckig, bis die Krankheiten endlich gegen die Mitte des Septembers in leichte Durchfälle ausarteten.

Gerade zu dieser Zeit wurde auch die Stadt Bielfeld, die bisher ganz verschont geblieben war, von der Ruhr heimgesucht. Es wurden viele von der Garnison und in der Stadt damit befallen; doch bewies sich die Krankheit hier nicht so tödtlich wie in Herford, war auch bey weitem nicht so allgemein, ob sie schon öfters fauler auch bösartiger Natur war. Ich habe in Bielfeld allein sechs und vierzig Soldaten an der Ruhr krank gehabt, darunter viele faule auch bösartige Ruhren hatten, eine Menge Weiber und Kinder ungerechnet. Bis Ausgangs des Oktobermonaths wurden hier in Bielfeld noch immer welche mit der Ruhr befallen. Auf dem Lande aber umher raffte sie diesen Monath auch hier eine Menge Menschen weg, und bewies sich noch bis im November tödtlich. Besonders waren die Krankheiten gegen das Ende des Oktobers in Bielfeld sehr bösartig, dagegen sie am Anfange, nemlich im August, mehr entzündungsartig, und am Anfange des Oktobers mehr gallichter Natur waren. Ich habe noch spät im Oktober die bösartigsten Ruhren unter den Soldaten und ihren Weibern gesehen, davon ich auch am Ende einige Bemerkungen einrücken werde. Von Männern habe ich auch hier keinen verlohren, wohl aber zwey Weiber und einige Kinder. Doch glaube ich nicht, daß die Krankheit allein getödtet

haben würde, wenn sie sich gleich am Anfange gemeldet, und während der Krankheit sich so folgsam, wie ihre Männer, bewiesen, und dazwischen nicht selbst mit kurirет hätten. Die eine hatte, nach ihrem eigenen Bekenntniß, Pontak getrunken und Fleischsuppe gegessen; das andere nicht eingestanden.

Nunmehro folgt auch die Beschreibung der öffentlichen Anstalten, welche während der Epidemie in Herford gemacht wurden. Ich denke, der Nutzen davon soll jedem Leser klar in die Augen leuchten, und mich entschuldigen, ihr hier einen Platz eingeräumt zu haben.

Um dieser Epidemie Einhalt zu thun, oder doch ihrer Ausbreitung, so viel möglich, zu steuern, wurden von der Garnison und dem Magistrat gemeinschaftlich sehr heilsame, aufs Ganze abzweckende Maaßregeln getroffen und festgesetzet; damit diese aber keinem verborgen bleiben, sondern vielmehr allen bekannt werden, und der daraus fließende Nutzen einem jeden recht ans Herz gelegt werden sollte: so wurde auf dem hiesigen Rathhause eine öffentliche Konferenz errichtet. Diese Konferenz bestand von Seiten der Garnison aus einem Kapitän; von der Stadt, aus dem sämtlichen Magistrat und der Polizey. Hierzu wurden noch die Geistlichkeit, die Aerzte und Wundärzte der Stadt eingeladen.

In dieser Versammlung wurde nun über die Beschaffenheit der Seuche, ihre Folgen, und die besten Mittel, ihr Einhalt zu thun, raisonnirt, und alsdann

beschlossen: daß es sowohl wegen der vielen täglichen Leichen in der Stadt, als auch besonders derer, die hier vom Lande begraben wurden, absolut nothwendig sey, die Kirchhöfe der Stadt aufs schleunigste vor die Thore, außer den Ringmauern, zu verlegen. Ferner: daß alle Leichen, entweder denselben Tag, da sie gestorben, oder doch am folgenden, und zwar des Morgens vor fünf, und des Abends nach neun Uhr, begraben werden sollten, damit theils der schreckhafte Anblick von denen an dieser Krankheit Leidenden abgewendet, theils der großen Tageshitze, und folglich einer die Fäulniß vermehrenden Ursache ausgewichen werden könnte. So wurde der nemlichen Ursachen wegen verboten, daß keine Leichen öffentlich zur Schau gestellt, auch nicht durchs Gefolge zur Beerdigung begleitet werden sollten. Deswegen wurden auch besondere Leute bestimmt, die alle Leichen, ohne Unterschied, zum Grabe tragen, und sich, des unausstehlichen Gestanks wegen, durch eigentliche Verordnungen der Aerzte, bestmöglichst vor der Ansteckung bewahren sollten. Um aber auch die Quellen der Ansteckung auf alle mögliche Art aufzusuchen, und, so viel möglich, zu verstopfen, wurde die Stadt in sechszehn Theile getheilt, und jeder Theil, der aus funfzig Häusern bestand, zweyen der vernünftigsten, redlichsten Bürger, zur väterlichen Aufsicht anvertrauet. Diese Bürger verpflichteten sich, diese Anzahl Häuser täglich zweymal durchzusehen und alles genau zu visitiren;

die darinnen sich findende Kranke zu Herbeyrufung eines Arztes, und einer genauen Befolgung ihrer Vorschriften anzuhalten, und zur guten Diät auch zur Reinigung ihrer Häuser und Stuben zu ermahnen; vorzüglich aber die Armen und Nothleidenden aufzusuchen, ihre besondere Bedürfnisse auszuspähen, und diesen auf der Stelle abzuhelfen: dazu der Magistrat diese Männer authorisirt hatte. Die Aerzte und Wundärzte, wie auch ihre verordnete Arzeneyen, für diese Armen, wurden von der Kämmerey bezahlt, so wie auch für ihre Pflege rühmlichst gesorget wurde. Diese Männer waren ferner verpflichtet, von ihren Bemühungen täglich in der Konferenz, Nachmittags von vier bis fünf Uhr, Nachricht zu geben, wie sie es in ihrem Distrikt gefunden, und alles, was sie bemerkt, anzuzeigen; da dann, so viel als möglich, abgeholfen wurde.

Auch war den Aerzten und Wundärzten der Stadt aufgetragen, alle Kranke ohne Unterschied anzunehmen, und letztern deswegen gewisse Theile der Stadt angewiesen, die sie durchaus besuchen, und dabey die Vorschriften der Aerzte befolgen, und sich täglich bey ihnen Raths erholen, auch sie, bey denen schlechtern Kranken, persönlich zuziehen mußten. Dies wurde denn zugleich in der Konferenz täglich mit vorgetragen, auch von dem Zustande der Epidemie, ihrer Zu- oder Abnahme, Nachricht gegeben. Eben so mußten die Kompagniefeldscheerer diese Zusammenkunft täglich besuchen, um nicht nur

von den Kranken der Garnison Nachricht zu geben, sondern auch an den öffentlichen Vorschlägen und heilsamen Rathgebungen mit Theil zu nehmen. Weil zu diesem vortreflichen Plan auch dies, als das Allernothwendigste aller gegebenen Regeln, mitgehören sollte, daß sich hier die Aerzte von den glücklichen oder unglücklichen Folgen ihrer Verordnungen und Heilarten besprechen, und gemeinschaftlich auf eine sichere, oder doch die beste bekannte Kurmethode nachsinnen, und diese, zum Wohl des Vaterlandes und der Welt, nicht nur unter sich selbst, sondern auch den Wundärzten mittheilen möchten; so war einem jeden Einwohner der Stadt erlaubt, diese Konferenz zu besuchen, sich daselbst zu beklagen, oder Rath und Trost zu holen.

Alle Sonnabende wurden von den Aerzten und Wundärzten der Stadt und Garnison Listen ihrer Kranken, Genesenden und Todten eingegeben, daraus dann die Ab- und Zunahme der Epidemie gefolgert werden konnte; das auch wieder zu mancherley guten Vorkehrungen und zur Abschaffung vieler Unarten Anlaß gab.

Die Verordnung, welche das Oberkollegium Medikum vor einigen Jahren über die Ruhr und ihre Heilart herausgegeben, wurde gedruckt, und unter alle Einwohner der Stadt und auf dem Lande verbreitet. Die Verordneten der Stadt mußten mit dafür stehen, daß diese Verordnung in keinem Hause fehlte; auch für das Räuchern und Lüften der Häuser und deren Reinigung über-

haupt Sorge tragen, auch, daß aller Abgang der Kranken vergraben werden mußte. In einer Nacht wurden alle Sümpfe und Rinnsteine in der Stadt gereinigt, und alle Brunnen in Bewegung gesetzt, um die gereinigten Stellen nachzuspühlen. Auch wurde allen Einwohnern der Stadt anbefohlen, nach Sonnenuntergang in ihren Häusern zu bleiben, und alle Abendluft zu meiden, auch samt ihrem Gesinde ein ordentliches, mäßiges Leben zu führen.

Hierüber, und über das Verhalten der Einwohner überhaupt, wurde auch des Sonntags von der Kanzel gepredigt, und deswegen die treflichsten Regeln und erbaulichsten Ermahnungen für alle Stände gegeben; auch bey Krankenbesuchen wurde ein jeder zur Folgsamkeit und Reinlichkeit, auch zur Entfernung seiner gesunden Hausgenossen und Nachbarn aufs nachdrücklichste ermahnet, und dagegen mit Trost und Hofnung zur Genesung ermuntert.

Alles dies wurde auch, so weit der Arm der Garnison und des Magistrats reichte, aufs treulichste befolgt, und durch die herrlichsten Würkungen belohnt, nur bis auf die hiesige Abtey reichten diese Verordnungen und ihre Folgen nicht; eben so wenig konnten die Bürger und Bauern zur Verlegung der Kirchhöfe beweget werden. Die Mindensche Kammer schickte Kommissionen, und ließ, der dringenden Gefahr wegen, drohen und vorstellen; aber unendliche Widersprüche der Bürger,

die fast in eine Rebellion ausarteten, widersetzten sich diesen herrlichen, wohlthätigen Verordnungen mit Macht, und bloß eines kleinen Gewinnstes wegen. Es mußte der Regierung, und von hier nach Potsdam gemeldet werden; darüber, zum Glück der Stadt, sich die Epidemie endete, ob sie gleich noch lange auf dem Lande wüthete und tödtete. Die Zukunft hat inzwischen den Nutzen dieser Bemühungen zu hoffen, und das Glück, ihre abgestorbene Freunde, ohne Furcht, von ihnen vergiftet zu werden, vor den Mauern der Stadt begraben und verwesen zu sehen.

Man schätzet von bürgerlichen Einwohnern, in der Stadt Herford, dreytausend. Davon sind überhaupt, in Zeit von zwey Monathen, sechshundert und sechszig Ruhrkranke gewesen, und hiervon, während dieser Zeit, hundert und acht und siebenzig gestorben. Während dieser Zeit aber sind wenigstens zweymal so viel Todte vom Lande in der Stadt begraben worden.

Zweytes Kapitel.

Erklärung der Krankheit und ihrer wahrscheinlichen Ursachen.

Ich sollte nunmehro die Ursachen dieser Epidemie, und das Besondere, warum sie vorzüglich in Herford gewü-

thet, und alle andere Städte hier herum theils wenig, theils gar nicht heimgesuchet hat, erklären.

Man hat sich hier sehr bemühet, die Ursachen zu erforschen. Einige haben sie im gefallenen Mehlthau; andere im Morast; einige in allen Gewächsen über der Erde; andere in dem dies Jahr zu früh reif gewordenen Obst gesucht.

Daß es schwer sey, und meistens das Erkenntnißvermögen der besten Naturkündiger übersteige, die nächsten Ursachen der Epidemie zu ergründen, lehren alle Geschichten aller Völker und aller Zeiten.

Man hat in der besten, angenehmsten Jahreszeit die grausamsten Epidemien graßiren, und so umgekehrt, bey schlechtem Wetter keine gesehen; ob man auch schon oft das Gegentheil gesehen hat. Bey dieser Epidemie lag inzwischen die entfernte Ursache wohl in der Witterung; die nächste in Sorglosigkeit, Unreinlichkeit und Fehler in der Diät.

Die Witterung war hier diesen Sommer, wider die Gewohnheit dieses Landes, sehr heiß, wie es an andern Orten auch gewesen ist. Besonders aber herrschte Ausgangs Julii eine sehr brennende Sonnenhitze, die durch den öftern kleinen Regen nie im geringsten temperirt wurde, sondern gleich wieder mit brennender Wärme abwechselte. Selbst die öftern Gewitter fruchteten nichts, so wie uns die beständige Windstille alle kühlende Erquickung, und also das größte Labsal des Lebens, raubte.

Jedermann wird Zeuge seyn, daß man sich bey der geringsten Bewegung, selbst des Nachts nicht, eines ermattenden Schweißes erwehren konnte. Im August nahm die Hitze immer zu, bis sie gegen den Ausgang fast unausstehlich wurde. Mit Anfange des Septembers minderte sich die Hitze, die dann nun auch immer geringer, und von kalten Nächten begleitet wurde.

Nun ist bekannt, daß die große Sonnenhitze unsere Säfte schneller beweget, folglich flüssiger macht, und daher ungemein den Schweiß erreget — eine schnelle Erkältung allein, kann die Ursache eines heftigen Bauchflusses werden — der öftere dazwischen fallende Regen unterdrückt nicht nur diese Ausdünstung, sondern erschlaffet auch zugleich den Körper, und sonderlich die uns umgebende Haut, und die durch sie gehende Gefäße mit. Dies befördert die Einsaugung, und verhindert die Absonderung. Kommen aber hiezu noch heftige Leibesbewegungen; eine rohe, schlechte Lebensart; äußerliche Unreinigkeit: so kann eine allgemeine Auflösung der Säfte entstehen, und diese den Körper zur offenbaren Fäulniß neigen. Wie auch häufige Beyspiele lehren, daß in solcher Jahreszeit, bey vorerwehnten Umständen, heftige Koliken, Cholera, bösartige Ruhren u. s. w. zu entstehen pflegen. Hier war gerade der Fall, wo alle Umstände sich verbanden, eine solche Krankheit zu würken.

Herford ist eine Ackerstadt, folglich durch eine Menge Menschen bewohnt, die den Tag durch im Felde

arbeiten, ihr Blut sehr erhitzen, und sich leicht allen Arten von Erkältung blosstellen. Dazu kömmt noch die hier zu Lande so sehr beliebte Nahrung geräucherten, eingepökelten Fleisches, als des kräftigsten Hülfsmittels, die Säfte zur Fäulniß zu neigen; und dann die große Unreinlichkeit, die hier unter den geringsten Menschen herrscht, die fast zu glauben scheinen, daß man reinlich weder fett noch selig werden könne.

Auch trägt die Lage der Stadt etwas mit zur Verbreitung der Seuche bey. Sie ist niedrig gelegen, hat an der einen Seite Berge, davon alles in die Stadt fließen, und nicht wieder ablaufen kann. Daher viel Gräben und Sümpfe um und in der Stadt, die durch die Hitze trocken, faul, stinkend wurden; hievon, und von den darin verfaulten Insekten, konnten allerdings faule Dünste in die Luft steigen, dieselbe schwängern, und also auf diese Weise, zu Erzeugung ansteckender Krankheiten, Anlaß geben; oder sie doch wenigstens, nachdem sie einmal entstanden waren, vermehren und allgemeiner machen.

Ich setze also nunmehr die allgemeine, entfernte Ursache in die vorhergegangene Witterung, und die nächste in die schlechte Lebensart, Sorglosigkeit und Unreinlichkeit; dazu denn noch der Gebrauch von Hausmitteln, aus fettigen, hitzigen Dingen, die am Anfange

häufig gebraucht wurden, als eine Ursache der Bösartigkeit und Verbreitung der Krankheit angesehen werden kann.

Dies beweiset die ganze Geschichte dieser Epidemie. Die Krankheit herrschte zuerst bloß unter den Niedrigsten der Stadt; befiel nachher den Mittelstand, und spät den vornehmern. Und doch sind von diesen wenige mit einer würklichen Ruhr, und diejenigen, die Furcht und Ansteckung durchs Rheinweintrinken vertrieben, am allerwenigsten damit befallen worden. Von den Officiers der Garnison hat nur einer eine nicht gefährliche Ruhr gehabt.

Hieraus, denke ich, wird nun ganz natürlich fließen, daß diese Epidemie eigentlich nicht ansteckend gewesen sey, wenigstens nicht durch die Luft, oder durch Menschen und Kleider fortgepflanzet, wie etwa Pest, Pocken, Masern u. s. w. Meines Wissens ist kein Arzt, kein Wundarzt, kein Prediger und keine Hebamme, die alle mehr oder weniger häufig um die Kranken waren, befallen worden. Leichte Durchfälle habe ich freylich selbst, und die meisten hiesigen Einwohner, erlitten. Nur diejenigen, die verdorbene Säfte, Scharbock, eine schlechte Galle und große Furcht, oder heftige Leidenschaften hatten, und sich damit Kranken näherten, oder wohl gar mit diesen unmittelbar vereinigt leben, und die übeln Gerüche einziehen mußten, wurden freylich alle damit befallen.

Hiezu kam noch das immerwährende Begraben der Leichen in der Stadt, und das damit verbundene tägliche Geläute der Glocken. Hiedurch wurde nicht nur das Gift — die Leichen rochen abscheulich — der Luft, und besonders den Hausgenossen mitgetheilt, sondern auch Angst und Furcht unter den Menschen vermehrt; und dies traf natürlicherweise am meisten den vernunftlosen, ängstlichen, und schwächlichen Theil der Einwohner.

Drittes Kapitel.

Erscheinungen der Krankheit und ihrer Zeichen.

Die Kranken in Herford wurden, besonders am Anfange, meist plötzlich, mit heftigem Leibschmerz und häufigen, schnell hintereinander folgenden Stühlen befallen, die fast immer mehr oder weniger blutig, fast alle aber mit viel Schleim vermischt waren. Die meisten hatten ein Uebelseyn, einige bittern Geschmack, am seltesten würkliches Erbrechen. Die Zunge war bey einigen beschmiert, und der Athem übel riechend; bey andern weiß, wurde aber nach einigen Tagen gelb, im hohen Grad der Krankheit, schwärzlich. Viele klagten am Anfange, noch vor dem Ausbruch, abwechselnd über Frost und Hitze, einige Rückenschmerz, wenige Herzensangst. Der Puls war selten am Anfange

verändert, und wurde nur in der Folge fieberhaft, bey einigen außerordentlich geschwinde. Einige hatten gleich am Anfange Stuhlzwang, andere erst nach einigen Tagen, der oft am Ende unerträglich war, auch selbst bey würklicher Besserung oft noch anhielt. Bey den mehresten blieb am Anfange der Kopf frey, und viele behielten die ersten zwey bis drey Tage Eßluß; der großen Schmerzen und des häufigen Abgangs, das sie freylich am Schlaf hinderte, ungeachtet.

Dies machte auch viele irre, und in Absicht ihrer Krankheit sorglos, und das Uebel oft tödtlich. Der gemeine Haufe glaubt immer, wenn der Kranke nicht rase, oder doch ohnmächtig vor ihm ringe, bedürfen sie noch keiner Hülfe, und am wenigsten einen Arzt.

So schienen in der That einige am Anfange nicht gefährlich, und am wenigsten fäulungs- oder bösartig, wenn nicht ein recht geübtes, erfahrnes Auge diesen Betrug der Natur entdeckte. Aber auch gleich entdeckt, wurden diese, die so nach und nach gleichsam mit schleichenden bösen Zufällen befallen wurden, schwer, wenigstens spät geheilet. Ich habe einige von dieser Art, augenblicklich nach dem ersten Anfall, bekommen, und sie aller Vorsicht und abgemessener Abführungen ungeachtet, oft nahe ans Grab sinken, und nur den zwölften, vierzehnten Tag besser werden sehen. Diese verlohren alle Haare, und brauchten zwey Monath bis zu ihrer Besserung Zeit.

Ich

Ich habe in Herford verschiedene Kranke mit bösartigen Ruhren gehabt, davon nur zwey gestorben sind. Die eine war eine Dame, bey der ich den siebenten Tag ihrer Krankheit gerufen wurde; die andere ein Mädchen von zehn Jahren. Erstere starb wohl meist durch die Schuld der Natur; letztere wohl meist durch ein Versehen, und dazwischen unrecht gebrauchte Mittel. Die Bösartigkeit der Krankheit bezeichnete gleich am Anfange eine plötzliche Abnahme aller Kräfte, ein kleiner in der Folge äußerst geschwinder Puls, und eine unausstehliche Angst und Bangigkeit ums Herz. Dazu kamen noch weiße Blasen auf der Zunge, beschwerliches Schlucken nebst Schmerzen im Halse, und ein immerwährendes Erbrechen, ohne die geringste Erleichterung. Der Abgang war groß, bald ohne Gefühl, ganz flüssig, röthlich und mit einer Menge weißer, dem Talg ähnlicher, Körper angefüllt.

Das Blut bezeichnete in den ersten Stühlen nichts Wesentliches in Absicht der Krankheit; ob ich zwar während der ganzen Epidemie nicht einen gesehen habe, da sich nicht im Fortgang würkliches Blut, oder doch damit gefärbte Stühle einfanden.

Besonders aber gieng bey allen eine Menge von einem dicken, mehr oder weniger zusammengeballten Schleim weg. Von diesem Schleim habe ich hier besonders eine unglaubliche Menge, in der Lagerruhr aber mehr Blut, abgehen sehen. Ich habe einigemal zusam-

menhängende Stücke Schleims, einen Fuß lang, abgehen, ordentlich nach der Krümme des Darms geformt, und einer Haut nicht unähnlich gesehen.

Wer dies nicht genau untersucht, und auf die unmittelbaren Folgen im Körper sieht, und diese mit einer so großen Verletzung der Gedärme vergleicht, kann leicht verleitet werden, dies für die zottige Haut der Gedärme zu halten, zumal diese Körper mit Blutstriemen so intim vermengt sind, daß man sie für Gefäße halten könnte. Auch habe ich verschiedene Augenzeugen kaum vom Gegentheil überführen können.

Um so mehr ist man geneigt, dies zu sehen, weil es so viele große Aerzte gesehen haben. Und was Hippokrates gesehen — — der gewiß mehr, wie irgend ein Sterblicher, und richtiger gesehen hat — das sieht man gar zu gern auch. Dieser, auch Celsus, haben fleischigte Körper in der Ruhr abgehen sehen, die Morgagni aber für polipenähnliche Gerinnungen hält. Tulpius hat die ganze innere Haut der Gedärme (villosa) abgehen sehen, anderer zu geschweigen. Dies alles habe ich nicht gesehen, wie auch mit Grund auf keine Geschwüre der Därme schließen können, weil in beyden Fällen unmöglich meine starke Abführungen, so den Schmerz wegnehmen, und also eine so baldige Heilung hätten würken können. Ich bescheide mich aber gern, daß in veralteten Ruhren Geschwüre in den Gedärmen entstehen können, wovon so viele große Aerzte, und besonders der

Herr van Swieten, Beyspiele anführen, und der wahrhaftige Morgagni selbst in Leichen gesehen hat.

Um nun zu sehen, ob sich diese weiße Körper, die außer dem natürlichen Schleim so wesentlich bey allen Ruhrkranken sind, nicht einigermaßen bestimmen ließen, habe ich folgende Versuche damit gemacht.

Ich habe diese Masse z. B. erst in Wasser rein abgewaschen, vier und zwanzig Stunden darin liegen lassen, und dann ordentlich mit einem Messer und Zange zergliedert, und sie einmal würklich in viele Schichte zerlegen können, die alle zusammenhängend blieben, und Häuten sehr ähnlich waren. Doch habe ich keine Gefäße, und überall nichts organisches entdeckt. Inzwischen erweckte dies doch die Meinung — die ich irgendwo gelesen habe — in mir, daß es wohl die Oberhaut (Epidermis) seyn könne, die den innern Darmkanal überzieht. Man weiß, wie sehr sich diese unorganische Haut verdicken und in viel Schichten zerlegen lasse, wenn sie durch reizende scharfe Körper von der Haut abgelöset, und gleichsam, wie bey den Spanischenfliegen, in Blasen erhoben wird. Diese nun abgelösete verdickte Haut, könnte theils durch Arzneyen, theils durch den noch immer fortdaurenden Reiz einer gegenwärtigen Schärfe, endlich völlig getrennt, und dem Unrath weggeführt werden, und alle die verschiedene Gestalten bilden, die man so häuffg in der Ruhr bemerkt. Es ist wohl der Mühe werth, hierauf besonders beym Abgange zu sehen, und es von

dem häufiger abgehenden Schleim zu unterscheiden, weil dies einen so wichtigen Einfluß in die Kur hat.

Wer kennt nicht die große Empfindlichkeit der Haut, zumal in den Eingeweiden, nachdem sie von ihrem Schutz, der Oberhaut, entblößt ist! Hier werden also vorzüglich die sanftesten, und viel schleimigte Mittel erfordert, wenn man nicht die heftigsten Schmerzen, Entzündung und Brand verursachen will. Auch habe ich von dieser Masse Stücke auf Kohlen gelegt, da sie zusammenschrumpften, und nicht schmelzten, folglich nicht fettiger Natur waren. Dies wären meine eigene Gedanken, die ich scharfsinnigern Beobachtern zur weitern Betrachtung und gründlichern Beurtheilung überlasse. Alles andere, was hievon noch gesagt und beobachtet ist, hat der über mein Lob erhabene Morgagni mit unendlichem Fleiß gesammelt, und in seinem dritten Buch vom Sitze und den Ursachen der Krankheiten beschrieben.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Heilmittel und ihrer Würkung in dieser Krankheit.

Nunmehro komme ich auf die eigentliche Absicht dieser Schrift, nemlich auf die Heilmittel und ihre Würkung in dieser Krankheit.

Ich werde mich der möglichsten Kürze befleißen, und daher nicht immer, als wo es durchaus nöthig ist, die Quellen, daraus ich geschöpft, anführen, mich auch aller künstlichen Erklärungen enthalten, und mich bloß auf die Erfahrung, als die mächtigste Beschützerin vor Irrthümern, stützen; weil man auf diesem großen, freyen, fruchtbaren Wege, wenn man ihn anders unbefangen und mit aufgehelletem Kopf wandelt, wohl mehr zur wahren Weisheit und richtigen Kenntniß als durch die prächtigsten Systeme gelanget.

Mit der tiefsten Verehrung liest man die mit philosophischem Scharfsinn gemachten und beschriebenen Erfahrungen großer, erleuchteter Aerzte aller Zeiten; mit heiliger Dankbegierde opfern alle angehende Aerzte diesen Beförderern der menschlichen Glückseligkeit, und fühlen in sich den Geist der Nacheiferung aufkeimen, und den Wunsch, diesen Errettern vieler Tausenden, so viel ihr Kopf und Herz erlaubt, ähnlich zu werden! Welch aufrichtiger Verehrer der Wahrheit erkennt nicht — ich will nur einige neuere unter vielen nennen — den Werth eines Morgagni, Tissots und Zimmermanns! Letzterer ist auch in der Ruhr ein Urbild. Dessen vortrefliches Werk von der Ruhr habe ich am meisten genutzt, weil es mir auch am nutzbarsten schien. Ich beziehe mich also ein- für allemal auf dieses Buch, weil man darin, und besonders im zehnten Kapitel, alles, was von dieser Krankheit gesagt werden kann, und was die wichtigsten

Aerzte alter und neuer Zeit gesagt haben, ausführlich beschrieben und die ganze Materie gleichsam erschöpft findet.

Demungeachtet glaube ich, daß daßjenige, was ich bemerkt habe, auch wohl noch nebenher ein Plätzchen verdienen wird, und sollte es auch nur seyn, das, was andere gesehen haben, bestätigt zu finden, weil man solche goldene das Leiden und Elend der Menschen lindernde Wahrheiten, wohl nicht zu oft und zu laut sagen kann. Auch wird man, wenn man will, leicht etwas besonderes in meiner Schrift finden. So habe ich mehr und allgemeiner den Brechweinstein, die Vitriolsäure und Glaubersalz als andere vor mir gebraucht. Doch dies zu beurtheilen will ich andern überlassen.

In der Kur hatte ich bey meinen Kranken nur drey Absichten nöthig; wenn ich diese genau beobachtete, ohne mich durch so manche Zwischenzufälle, darunter der Schmerz am wichtigsten war, von diesem großen Wege abführen zu lassen: so wär meine Kur glücklich.

Die erste allgemeine Hauptabsicht war, die Materie, wenn nicht eine offenbare Entzündung oder großer Bruch es einschränkten, durch die würksamsten Brechmittel auszuführen, alsdann, so viel möglich, diese fressende Schärfe zu verdünnen, stumpfer zu machen, und schnell durch den After auszuführen, und endlich einer neuen Erzeugung dieser Schärfe, und folglich Fäulniß und Schwäche aufs kräftigste zu widerstehen.

Mein allgemeines Brechmittel war der Brechweinstein. Ich hatte im Lager aus Erfahrung gelernt, daß die Ipecacuanha nicht so schnell und häufig ausführe, als es die Krankheit erfordere, und als es der Brechweinstein leistete. Ueberdem macht sie viel Uebelkeit, martert die Kranken und leeret unsere westphälische harte Magen oft gar nicht oder zu wenig aus. Dies erfüllet aber alles der Brechweinstein; der überdem, meiner Meinung nach, noch die vorzügliche Eigenschaft besitzt, daß er der Fäulniß mächtiger widersteht, und wegen seiner großen Auflösbarkeit nicht nur in die im Magen befindliche faule Masse besser eindringet, sondern auch, damit vereinigt, seine Würkung bis auf die Gedärme erstrecket, und diese ebenfalls von ihrem Unrath befreyet. Die Erfahrung lehret auch, daß er, in vielem Wasser aufgelöset, nicht nur die Gedärme reiniget, sondern alle Säfte durchdringet und den Schweiß befördert, und dadurch nicht nur die Säfte überhaupt mehr vertheilt, sondern sie auch von den itzt so empfindlichen Gedärmen abzieht; daher denn neue Reize und die daher entstandenen Schmerzen, folglich auch der Durchfall vermindert wird.

Ich lösete gemeinhin achtzehn Gran Brechweinstein in sechs Unzen Brunnenwasser, oder auch drey Gran in einer Unze auf, und setzte wohl etwas Cichoriensyrup mit Rhabarber zu, um Farbe und Geschmack zu erhöhen. Hievon bekamen alle meine Kranke alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll, bis sie sich hinlänglich

erbrachen. Gemeinhin waren zwey Löffel voll hinreichend. Sie mußten hierauf anfangs wenig, nach erfolgtem Brechen aber eine große Menge warmen Thee nachtrinken, der aus gleichen Theilen Leinsaamen und Kamellenblumen bestand. Die Menge des Weggebrochenen und die darauf nachlassende oder fortdauernde Uebelkeit u. s. w. gaben mir die Anzeigen zur Fortsetzung oder Weglassung dieses Mittels. Ich habe vielen sechs Löffel voll dieser Auflösung gegeben, und eine unmittelbare Nachlassung aller Zufälle gesehen; ja bey einigen habe ich die ganze Krankheit mit der fürchterlichsten Miene abgeschnitten, und nebst einigen Rhabarbermitteln die völlige Genesung erfolgen sehen. Auch habe ich in der Folge der Krankheit dies Mittel ein= zweymal, und nie ohne Nutzen, wiederholet, wenn Uebelseyn, unerträglicher Ekel für alles, faules Aufstoßen die Kranken marterten, oder auch wohl Diätfehler begangen waren. Es erleichterte allemal und erquickte gleichsam die Kranken. Wenn auch die Krankheit, wie freylich meistens, fortdauerte, so linderte es doch, wie ich schon gesagt habe, alle Zufälle. Die Stühle verminderten sich entweder, oder erfolgten weniger gefärbt und leichter. Selbst in der faulungsartigen Ruhr schafften sie immer Erleichterung, nahmen die Herzensangst weg, und erregten oft die Nacht drauf Schweiß, der Stühle und Schmerzen minderte.

Auf die Nacht bekamen nun die Kranken der schlimmern Gattung eine Unze Weinsteinrahm, in anderthalb Maaß einer Abkochung aus Gerste, und dazwischen dünnen Haberschleim zum Getränk. Den Morgen aber zwey Unzen Tamarindenmark, eine halbe Unze Glaubers-wundersalz, in neun Unzen Wasser aufgelöst und mit einer Unze Cichoriensyrup versüßt, tassenweise, alle zwey Stunden. Dies würkte gemeinhin viele und häufige Stühle, und verminderte öfters das Zwängen, auch das Grimmen des Leibes. Geschahe letzteres nicht, so wurde auch ein Klystier aus Kamellen, Leinsaamen und Leinöhl gesetzt, und eine Unze arabisch Gummi mit einem Maaß Haberschleim gekocht, auf den Tag getrunken. Nach der Zeit habe ich dies Gummi, wenn das Grimmen oder der Stuhlzwang nach den ersten Abführungen nicht nachließ, stärker, zu zwey bis drey Unzen, mit Haberschleim täglich scharf warm trinken lassen, und es sehr lindernd und dann auch anhaltend gefunden. Hielt demungeachtet das Zwängen noch an, und nöthigte den Kranken zum öftern Laufen, ohne daß viel erfolgte: so wurde die Auflösung aus Tamarinden wiederholet, auch wohl zum drittenmal gegeben, doch so, daß jede Portion auf vier und zwanzig Stunden hinlänglich war. Oefterer habe ich es selten nöthig gehabt. Führte es etwa zu stark ab, das beym Westphälinger nicht leicht zu befürchten ist, so ließ ich auch das Salz weg, und ordnete bloß

das arabische Gummi, nach der eben angeführten Art, mit Haberschleim.

Wurden die Schmerzen im Leibe aber sehr heftig, so wurden auch Kamellen und Leinsaamen in Milch gekocht, und mit flanellenen Tüchern alle Stunden scharf warm über den Leib geschlagen. Besser that aber noch ein warmer Breyumschlag aus Habergrütze in Milch steif gekocht, oder aus erweichenden schmerzstillenden Kräutern, weil dies länger wärmt und tiefer dringt. Auch habe ich Leinöhl mit Kampher und Mohnsaft versetzt, und äußerlich eingerieben, vortreflich gefunden. Am allerbesten aber ist in gar großem Schmerz, wenn nicht die äußerste Entkräftung zugegen, eine gute Aderlaß; nur muß hier die Ursache und der Zustand der Krankheit wohl erwogen und scharfsinnig untersucht werden. Ist die Krankheit faul- oder bösartig, und der Kranke auch nur blutleer, oder schon zu sehr von Kräften erschöpft, welches man an der Blässe und Kälte des Körpers, an einem leeren, kleinen, mehrentheils langsamen Pulse erkennt, wobey der Kranke leicht ohnmächtig wird, und sich kaum selbst bewegen kann: so wäre die Aderlaß schädlich und gefährlich, dagegen die Anwendung des Spanischfliegenpflasters über den Leib, nebst dem innerlichen Gebrauch des Kamphers mit arabischem Gummi vorzüglicher. Im Fall aber die Krankheit nicht bösartiger Natur wäre, wie dies bey heftigen Schmerzen mehrentheils der Fall ist, und der Kranke noch viel Lebens-

kräfte hat und zugleich sehr unruhig ist, und mehr Wärme, öfters ein Brennen oder Stechen im Bauch empfindet, welches eine gegenwärtige Entzündung anzeigt, dann ist eine große Aderlaß vorzüglich; auch war dies dann bey einigen das beste schmerz- und krampfstillende Mittel, das mir zweymal Wunder gethan hat; im andern Fall aber ein großes Blasenpflaster über den Bauch, oder auch, wer dies scheuet, an die Waden. Sobald der Schmerz nachläßt, und man eine anderweitige üble Würkung befürchtet: so kann das Pflaster, ehe es Blasen ziehet, wieder abgenommen werden. Am allerkräftigsten habe ich es gefunden, wenn sich eine Schärfe oder ein Krampf auf die Blase wirft, und der Kranke bey großer Angst keinen Tropfen Urin lassen kann, über die Schambeine gelegt, und er fließt mit Linderung der Schmerzen. Den Mohnsaft habe ich in diesem Fall nur einmal gebraucht; er stillte den Schmerz, machte aber ungemein große Bangigkeit und die schrecklichste Nacht. Einige Unzen Tamarinden, am Morgen gegeben, schafften Linderung und Besserung. So lange noch nicht hinlänglich abgeführt, und fieberhafte Bewegungen nebst Beängstigungen zugegen sind, ist der Mohnsaft immer schädlich; es müßten denn Krämpfe zugegen seyn, welche man an dem periodischen Schmerz, der sich plötzlich einstellt und eben so wieder nachläßt, und einem kleinen zusammengezogenen Puls erkennt. In diesem Fall ist ein Gran Mohnsaft mit vierzig Gran Weinsteinrahm und

vier Gran Kampher, auf zweymal gegeben, vorzüglich und heilsam. Sollten nachher noch Abführungen nöthig seyn, welches der Stuhlzwang, die mangelnde Eßlust und die fortdauernde Krankheit anzeigen: so kann man wieder einige Loth Tamarindenmark mit einem Loth Weinsteinrahm, in hinlänglichem Wasser aufgelößt, nach und nach nehmen lassen. Ueberhaupt sind gelinde saure Abführungen, wenn sie nur ordentlich und hinlänglich gegeben werden, hiezu am allerbesten; auch heben diese die Ursache, da die vorigen eigentlich nur Palliativmittel sind. Nächstdem viel warmes Getränk, weil dies natürlicherweise die Schärfe verdünnet und reizloser macht.

Beyläufig muß ich gestehen, daß ich bey dieser Epidemie nur einige mit so heftigen Schmerzen gesehen habe, und allemal war bey diesen am Anfange gar nicht oder doch zu wenig abgeführt. Daher ich fast behaupten möchte, daß bey gehöriger Abführung, vorzüglich durchs Brechen, niemals so heftige Schmerzen erfolgen könnten. In bösartigen Ruhren habe ich zwar viel Angst, mit Lebensgefahr drohende Zufälle, aber niemals große Schmerzen gesehen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung fange ich meinen verlassenen Faden der Krankheitsgeschichte wieder an. Verminderten sich nach diesen Abführungen nun die Schmerzen, Fieber, Stuhlgänge; fand sich wieder Schlaf, Munterkeit und besonders Eßlust: so gieng die Krankheit zu Ende, und der Genesende bedurfte nicht

viel mehr, als eine gute Diät. Ich pflegte diesen denn doch noch eine Auflösung aus einem bittern Extrakt, als von Tausendgüldenkraut, Wermuth u. s. w. mit Wasser allein, oder auch wohl etwas von der Rhabarbertinktur zugesetzt, löffelweise zu geben. Dies befördert noch ganz gelinde die Abführungen, wärmt die Därme, und hilft zum Appetit und zur Verdauung. Beym geringsten Rückfall wurde entweder wieder ein Brechmittel, oder eine Abführung aus Tamarindenmark gegeben. Oefters blieb auch noch bey der Besserung ein Zwängen im Mastdarm, und es erfolgten noch öftere kleine Stühle. Dies vermehrten alle bittere, anhaltende stärkende Sachen, wenigstens haben sie es mir immer gethan. Eine gelinde Abführung nahm dies auf einmal weg, und machte völlig gesund. Hier pflegte ich eine Auflösung von Tamarinden, Glaubersalz, jedes eine Unze, oder auch das Salz mit so viel Manna, in einem Vormittage auszugeben.

Auch habe ich vielen meiner Kranken gleich nach dem Brechen, statt des Tamarindenmarks, das bloße Glaubersalz mit Weinsteinrahm, jedes zur halben Unze, in zehn Unzen Brunnenwasser aufgelöst, zwey Unzen Cichoriensyrup zugesetzt, alle zwey Stunden zur Tasse voll gegeben. Da sich aber der Weinsteinrahm in so wenig Wasser nicht auflöset, habe ich das bloße Glaubersalz eine Unze in zehn Unzen Wasser mit und ohne Saft, auf vierundzwanzig Stunden, gegeben, und dies ebenfalls ein- bis zweymal mit großem Nutzen wiederholt, auch

dies linderte die Schmerzen, vermehrte den Abgang ungemein, und heilte oft ganz allein meine Kranken.

Dabey mußten meine Kranken der schlimmern Art in vierundzwanzig Stunden eine Unze Weinsteinrahm in anderthalb Maaß, nach obiger Vorschrift, in einer Gersten- oder Haberabkochung verbrauchen, und dazwischen immer, so viel wie möglich, Haberschleim mit arabischem Gummi, wenigstens aber Thee aus Kamellen und Leinsaamen trinken.

Es war ungemein ersprießlich und heilsam, am Anfange viel und warm zu trinken; am Ende hingegen wenig und kalt. Die meisten trinken nicht genug, und bekommen bald für alle warme Getränke Ekel, oder werden doch einerley überdrüßig, deswegen ist die Abwechselung gut und nothwendig. Meine Kranken mußten demnach, wenn Thee, Gersten- und Haberschleim widerstanden, eine Abkochung von gebackenen Pflaumen oder Kirschen mit etwas Citronensäure und Zucker warm trinken. Wie ich denn überhaupt die Säure, sehr wenige Fälle ausgenommen, heilsam gefunden habe, ungeachtet der große Pringle sie nicht genehmigen will. In allen faulen Ruhren war die Vitriolsäure mit mein Hauptmedikament. Nach den ersten Abführungen wurde alles Getränk, als Haberschleim, Gerstenwasser, Thee, damit säuerlich gemacht; gegen das Ende der Krankheit kaltes Wasser, auch innerlich mit der peruvianischen Rinde gegeben. Dies würket nicht nur wegen seiner

kühlenden, verdickenden, sondern auch vorzüglich seiner zusammenziehenden, fäulungswidrigen Eigenschaft, die es hier, unmittelbar an die Endigungen der geschwächten oder gar zerrissenen Gefäße in den Därmen gebracht, besonders äußern kann. Auch Buttermilch oder Wadecke, mit Weinsteinrahm bereitet, war dienlich. Viele meiner Kranken haben dies mit Lust und Erquickung getrunken, und sich gut darauf befunden. Bisweilen macht es Poltern im Bauch, niemals aber Schmerz, lindert vielmehr, und dies wohl vorzüglich wegen seiner einhüllenden, fäulungswidrigen Eigenschaft. Besonders aber labt und erquickt sie die Leidenden ungemein, und dies würkt Zufriedenheit des Gemüths; und was vermag die nicht über den Körper! Wer viel mit der Ruhr behaftete Kranke gesehen hat, wird ihre mannigfaltige Leiden kennen, und gern alles anwenden, um ihnen ohne Schaden ihrer Gesundheit Linderung zu verschaffen. Es ist eine Herzensfreude für diese Kranke, wenn sie endlich einmal, nach so vielem vergeblichen Flehen und Verlangen nach Erquickung, etwas zu ihrem Trost und nach ihrem Geschmack genehmigt finden; sie faßten gleichsam ein neues Zutrauen zu ihrer Genesung und zu ihrem Arzt, dem sie beym ersten Besuch mit froher Miene und einer würklichen Besserung danken und entgegen lächeln. Auch habe ich Mandelmilch mit und ohne Zucker, so viel man wollte, oft mit gutem Nutzen trinken lassen; doch schien sie ganz am Anfange der

Krankheit nicht zuträglich, wenigstens glaubte ich, daß sie die Ausleerungen hinderte. Auch ward sie am allergeschwindesten zuwider.

Bey jeder Art von Ruhr, sie mag epidemisch oder nur sporadisch seyn, sind am Anfange anhaltende, beruhigende Arzneyen schädlich, ja gefährlich. So wohl es den Kranken deucht, wenn man ihnen Mittel giebt, die plötzlich den Schmerz lindern und den Bauchfluß anhalten, so gefährlich ist dies in wirklichen Ruhren am Anfange immer. Aeußerlich kann man warme, erweichende, schmerzlindernde Mittel, selbst aus dem Mohnsaft, so viel man kann, auf den Unterleib anbringen; selbst den Kranken, wenn die Schmerzen hierauf nicht nachlassen, in ein warmes Bad bringen, ohne nachtheilige Folgen zu befürchten; aber innerlich sind beruhigende, anhaltende Arzneyen am Anfange vor hinlänglichen Abführungen allemal schädlich, ja wie Gifte zu betrachten und zu verabscheuen. Bey Krämpfen, geschwängerten und hysterischen Menschen, leidet dies dennoch eine Ausnahme, wie ich am Ende noch deutlicher zeigen werde. Ob nun gleich die Mandelmilch unter dergleichen Mitteln am unschädlichsten ist: so habe ich sie doch bey bösartigen Ruhren nachtheilig und zweckwidrig gefunden; gefährlich aber, wenn sie zugleich mit aus Mohnsaamen, wie verschiedene im Gebrauch haben, bereitet war.

Obst habe ich meinen Kranken, sobald sie darnach lüsteten, mäßig und vorsichtig erlaubt. Sie konnten

etwas

etwas davon gekocht oder auch roh essen, doch immer wenig auf einmal, weil alle Ueberladung, die hier sehr leicht ist, blähet und schadet. Besonders habe ich die hier sehr häufigen Brombeeren erlaubt, und nicht undienlich gefunden. Doch muß ich mit Wahrheit bekennen, daß ich bey diesen Kranken keinen wesentlichen Nutzen vom Obst, aber auch keinen Schaden gesehen habe. Die weniger gefährlichen Kranken wurden mit und ohne Obst besser; die schlechtern mochten es nicht, hatten für alles, wobey sie nur die Kinnladen bewegen mußten, Ekel, folglich auch für alles Obst. Fand sich hiernach die Lust wieder ein, so war die Krankheit schon gehoben, und also nichts zu folgern.

Außerdem habe ich, nach sehr bekannten Ursachen, durchaus kein erhitzendes Getränk während dem Fortgange der Krankheit, und überall kein Fleisch oder Suppe von diesem erlaubt. Eine Tasse fette Hammelbrühe habe ich mehr als einen ganzen Eimer Wadecke gescheuet, so sehr sie auch einige Aerzte empfohlen haben, weil es der Natur der Krankheit offenbar zu widersprechen scheint. Auch habe ich würklich in Herford einen von einer faulen Ruhr Genesenden über der Hammelbrühe ertappt, die ihn bald ins Grab gestürzet hätte. Zwey Gran Brechweinstein, und nachher zwey Unzen Tamarinden mit eben so viel Rhabarbertinktur wurden erfordert, ihn von der unerträglichen Uebelkeit, Stuhlzwängen und Herzensangst wieder zu befreyen. Oehle

habe ich nie innerlich gebraucht, weil ich die Schärfe, die sie im Magen leicht annehmen, sehr fürchte.

Die Rhabarber habe ich bey allen meinen Kranken nicht eher, als bey anscheinender Besserung, gebraucht, und dann die wäßrichte Tinktur derselben mit Weinsteinrahm bereitet. Das Pulver habe ich nicht anders, als in simplen Durchfällen, ohn' alles Fieber, und dann freylich mit großem Nutzen, gebraucht. In der Ruhr war es allemal schädlich, und vermehrte den Schmerz, weil es den Abgang nicht schleunig und hinlänglich genug beförderte; die Tinktur war zu ohnmächtig, so heilsam sie sich auch gegen das Ende bewies. Die Erfahrung hievon habe ich und viele meiner Kompagniefeldscheere, mit Schaden, in der Lagerruhr gemacht.

Ich hatte schon während dem großen Feldzuge, im Jahr zweyundsechszig, Gelegenheit, viele Ruhrkranke zu sehen, und die Ehre, unter der Anweisung des itzigen Herrn Professor Baldinger, in Torgau solche Kranke zu besorgen. Hier habe ich freylich die Rhabarber mit der Ipecacuanha am Anfange, auch in der Folge der Krankheit, oft sehr nützlich gesehen. Nur schade, daß ich zu der Zeit zu jung war, und gar keine Kenntniß hatte, folglich unvermögend, die damalige Ruhr zu beurtheilen. So viel erinnere ich mich noch, daß sie damals äußerst bösartig und mit den fürchterlichsten Zufällen begleitet war. Inzwischen hatte dies doch so viel bey mir gefruchtet, daß auch da die schnellsten Abfüh-

rungen am Anfange das vorzüglichste waren. Ich verband dies mit meiner itzigen nähern Kenntniß, um die leichteste und sicherste Heilart zu wählen. Nur die Rhabarber wollten meine Ruhrkranken anfangs durchaus nicht vertragen, daher ich auch glaube, daß jene von dieser Krankheit verschieden gewesen seyn muß; wie auch selbst in der eigenen höchst vortreflichen Abhandlung: von den Krankheiten einer Armee, des Herrn Baldingers zu sehen ist.

Auch mit Weinsteinrahm versetzt vermehrte sie die Schmerzen; daher auch meine Kranken das bloße gelbe Pulver fürchteten. Dagegen war gegen das Ende, gemeinhin den fünften, sechsten Tag, auch wohl in hartnäckigen Ruhren später, die wäßrichte Rhabarbertinktur, mit Weinsteinrahm bereitet, vortreflich. Hier kömmt ihre gelind abführende Eigenschaft, verbunden mit etwas zusammenziehendem, ungemein zu statten. Auch würkt sie auf den Urin, befördert diesen, und nimmt das lästige Brennen weg, das die Kranken bey den häufigen Stühlen, da er scharf wird und wenig abgeht, sehr beschwert.

Sobald also meine Kranken auf vorbeschriebene Art hinlänglich abgeführet waren; die Stühle geringer und ohne Blut erfolgten; die Zunge reiner, das Fieber minder wurde; kurz, wenn man die Abnahme der Krankheit merkte: so gab ich diese Rhabarbertinktur, alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll. Das bekam den meisten

Kranken ungemein, und nahm fast immer den noch in diesem Zeitpunkt bleibenden Stuhlzwang weg. Bey einigen waren dennoch die Eingeweide so zart und empfindlich, daß sie über Schmerz, auch wohl Brennen klagten. Diesen machte ich eine Mixtur aus dem Traganth und arabischen Gummi, jedes eine halbe Unze, in sechs Unzen Fliederwasser, und setzte zwey Unzen Rhabarbertinktur und eben so viel Cichoriensyrup hinzu, davon sie alle zwey Stunden eine halbe Tasse voll nehmen mußten. Dies sanftere Mittel that in diesem Fall sehr gut, ob ich zwar ein paarmal doch etwas Mohnsaft zusetzen müssen. Sehr geschwächten Kranken gab ich zum Beschluß das Extrakt der peruvianischen Rinde, in Krausemünzenwasser aufgelöst; einigen auch eine Abkochung dieser Rinde, mit etwas Rhabarber; andern die Rinde in Pulver bis zur völligen Genesung. Ueberhaupt war es auch am Ende der Krankheit gut, allen stärkenden Mitteln etwas Rhabarber zuzusetzen.

Den Mohnsaft habe ich nur einmal vor hinlänglichen Abführungen, der Schmerken wegen, gebraucht, und zwar mit Schaden. Der Kranke mußte nachher lange auf mancherley Art abführen; die Krankheit ward verwickelter, und ungemein langwierig. Ehe man recht mit der Krankheit und ihren eigentlichen Heilmitteln bekannt ist, läßt man sich leicht durch Schmerz und Ungeduld der Kranken, die nur immer um Linderung schreyen, verleiten, das Opium zu geben. Zumal wenn man lie-

set, daß einer der größten Beobachter aller Zeiten, ein Sydenham, oft am Anfange der Krankheit, zuweilen einen Tag um den andern, mit Laxiermitteln abwechselnd, das Opium gab und damit heilete. Doch was Sydenham sah und that, sehen und thun wenig Sterbliche nach, ohne den Kirchhof zu bereichern. Am allerwenigsten konnte ich es bey meiner Eingeschränktheit wagen, in den Fußstapfen dieses königlichen Arztes zu wandeln, da mir hiezu die Leuchte fehlt, und Jugend und wenige Erfahrung meine Seele in Mißtrauen hüllet. Und doch, begierig zu helfen, meine Bestimmung in ihrem ganzen unbegränzten, den meisten unbegreiflichen Umfange, nach allen meinen Kräften zu erfüllen, bemühte ich mich durchs Lesen, durchs Forschen, durch sorgfältige Versuche einen richtigen Wegweiser zu finden, wie man dies so gepriesene und in der That herrliche Mittel am besten brauchen und mit einiger Gewißheit, wo es heile, schade oder tödte, bestimmen könne.

Das große vortrefliche Werk des Herrn Tralles, darin alles, was für und wider den Mohnsaft in alter und neuer Zeit gesagt worden, mit dem äußersten Fleiß gesammlet ist, befriedigte meine Wißbegierde nicht ganz. Doch lernte ich daraus, daß es in sehr dringenden Fällen, und besonders in einer großen Ausleerung, die den Tod drohet, nützlich anzuwenden sey.

Gerade zu dieser Zeit, da die Epidemie am ausgebreitesten herrschte, beehrte mich der itzige Professor

Meckel zu Halle mit seinem Besuch. Er kam von London, um nun die auf seinen Reisen geprüften und ergänzten Wissenschaften im Schooße seines Vaterlandes auszuschütten.

Die Freude, einen solchen Mann, in einer so abgerissenen, von allem Unterricht und Beförderung der Wissenschaften so entblößten Provinz, wiederzusehen, der zwey Jahre mein akademischer Gefährte, mein Beyspiel, ja mein Freund gewesen, war sehr groß! Eine Stunde hatte ich nur das Glück der Unterredung; aber diese Stunde war mir sehr werth und lehrreich. Mit innigem Vergnügen hörete ich von ihm, daß man in London die Ruhr meist so heile, wie ich sie hier geheilet hatte. Außer daß Herr Meckel glaubte, ich gienge zu furchtsam mit dem Mohnsaft um. Er habe ihn in London häufiger gebraucht, und davon die heilsamsten Würkungen gesehen.

Ich hatte so eben einen in Bielfeld im Lazareth, der nun schon sechs Tage eine heftige faule Ruhr gehabt, und am siebenten, aller Abführungen ungeachtet, noch alle Viertelstunden laufen mußte. Der Abgang war dünner Schleim, mit Blut gestreift; doch hatte der Kranke außer den Zwängen gar keinen Schmerz. Die Zunge war rein und trocken; der Kopf und das Athemholen gut; das Fieber geringe, aber die Entkräftung groß. Diesem hatte ich so schon den Mohnsaft geben wollen — weil ich zu allen zusammenziehenden und sogenannten

stopfenden Arzneyen gar kein Zutrauen habe, und hierauf einigemal langwierige Krankheiten und den Tod kommen sehen — nun aber that ich noch dreister. Die Rinde hatte ich auch schon auf mancherley Weise, aber ohne Nutzen, gegeben. Sie vermehrte das Stuhlzwängen, und machte große Uebelkeit. Ich gab also diesem Kranken nun, am siebenten Tage, funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum in einem Löffel Rhabarbertinktur anf einmal. Die Nacht erfolgten zehn Stühle, und alles versprach Besserung. Den Morgen wiederholte ich die nemliche Portion, die Stühle verminderten sich, und der Kranke ward augenscheinlich gesund. Ich habe ihn nachher nichts als die Fieberrinde nehmen lassen. So habe ich nachher viele auf gleiche Art plötzlich geheilet. Bisweilen habe ich die Portion viermal geben müssen, folglich sechszig Tropfen Laudanum. Es waren hier und in Herford verschiedene späte Ruhrkranke, die ich fast nicht ohne Mohnsaft heilen konnte. Es blieb nach allen Abführungen nachher bey Diät und dem Gebrauch der Rinde immer ein dünner Leib, der oft schnell hintereinander folgte, und also die Kranken äußerst entkräftete, ihnen selbst alle Eßlust raubte. Auch gieng alles Genossene fast unverändert weg. Es schien hier gleichsam eine Lähmung der Därme die Ursach davon zu seyn. Diesen Kranken gab ich nun gemeinhin den Mohnsaft auf beschriebene Art, und sie wurden gesund. Eßlust, Verdauung und Munterkeit stellten sich wieder ein. Ein

Aufguß der Rinde stellte nach und nach die völligen Kräfte wieder her. Ich habe auch einmal den puren Mohnsaft in der Quantität mit Rhabarber gegeben. Das flüssige Laudanum gefällt mir aber wegen seiner fließenden Eigenschaft besser. Nach der Zeit habe ich mich aber des Mohnsafts im Pulver bedient; nicht, weil ich eben die erhitzende Eigenschaft des Laudanums fürchtete, sondern weil sich die Gabe des Mohnsafts im Pulver richtiger bestimmen läßt, und man, nach der im Körper erfolgten Wirkung, die Gabe des Mohnsafts leichter vermindern oder vermehren, demselben auch andere, die Wirkung des Mohnsafts schwächende oder verstärkende Mittel, als: saure Salze, Rhabarber oder Kampher, füglicher zusetzen kann.

Im Lager hatte ich einen Ruhrkranken, der den zweyten Tag von einer dem Blutwasser ähnlichen Feuchtigkeit solche heftige Ausleerungen hatte, daß ich augenblicklich sein Ende befürchtete. Unaufhörlich floß alles ohne Schmerz unter ihm, ganze Eimer voll. Die Gliedmaßen waren kalt, der Puls klein, das Gesicht todtenbleich. Sonst für sein Leben ganz unbesorgt. Da nun das Opium alle Ausleerungen hemmt, und dies, wenn er das Leben behalten sollte, dringend war, so schien es mir hier nöthig, zumal ich in diesem Fall kein anderes Hülfsmittel kannte. Ich gab vierzig Tropfen Laudanum in einer Auflösung von Chinaextrakt, mit etwas Pomeranzensyrup versetzt, auf dreymal. Jeder Schluck ver-

minderte die Ausleerung. Inzwischen blieb der Kranke diese Nacht sehr unruhig, hatte auch etwas Nasenbluten. Dies erschreckte mich anfangs, bis er mir mit Freude versicherte, dies hätte seinen schweren Kopf außerordentlich erleichtert und aufgehellet. Ich habe ihm nachher keine Abführungen, dagegen häufig die Rinde mit Vitriolsäure gegeben, die er auch in allem Getränk, das in Wasser und Haberschleim bestand, scharf säuerlich nehmen mußte. Er wurde völlig gesund, und verlor alle Haare. Sarcone, einer der scharfsinnigsten Beobachter und größten Gelehrten, erzählt einen Fall der Ruhr, die durch Ergießung und Ausleerung aller Säfte tödtete.

Auch habe ich in Herford und Bielfeld Ruhrkranke mit offenbaren Zeichen einer Entzündung gehabt. Diese fieng mit heftigem Schmerz im Leibe an, der sich weder nach warmen Getränke, Umschlägen, noch Klistiren minderte. Zuweilen klagten sie auch Stiche in der Brust, oder doch eine angstvolle Beklemmung. Der Puls war hart, meist geschwinde, das Gesicht und die Augen roth. Das gleich zu Anfange heftige Stuhlzwängen nöthigte sie zum öftern Laufen, ohne sonderlich was los zu werden. Dies waren gemeinhin starke blutreiche Leute; die sich nach großen Erhitzungen heftig erkältet hatten, und dann diese angehende Plagen im Bauch durch hitzige Getränke tödten wollten; wie mir auch einige in der Angst gestanden. Andere sind aber so

halsstarrig, daß sie viel eher ihren Sarg besorgen, als die begangenen Fehler eingestehen wollen. Eine starke Aderlaß linderte gleich, und durfte selten wiederholet werden. Selbst flossen hierauf die Stühle häufiger. Nachher gab ich diesen das Tamarindenmark allein, in viel Wasser aufgelößt, und ließ inzwischen das Traganth und arabische Gummi, in Haberschleim zerkocht, häufig warm trinken. Minderten sich, wie es meist geschahe, die entzündungsartigen Zufälle: so bekamen sie auch stärkere Abführungen, aus Glaubersalz, Weinsteinrahm und Tamarinden. Einigen habe ich, wegen großen Uebelkeiten, in der Folge noch den Brechweinstein mit großem Nutzen gegeben. Nur etlichen habe ich zwey- einem dreymal aderlassen müssen, ehe sich die drohende Gefahr einer würklichen innern Entzündung legen wollte. Das Blut war bisweilen mit einer Schleimhaut überzogen, bisweilen auch, wie am öftersten, ganz ohne dieselbe. Bey diesen war die Kur nachher gleich geendigt; wie diese Beschriebene überhaupt am leichtesten davon kamen, und am geschwindesten wieder ihre Dienste verrichten konnten.

Nach der Zeit habe ich öfterer solche sporadische Ruhrkranke gehabt, bey welchen das zeitige Aderlassen fast das Hauptmittel, wenigstens das größte schmerzlindernde Mittel war. Diese Art Krankheiten vertragen durchaus keine starke Abführungen; werden vielmehr

durch dieselben, besonders vor hinlänglichen Aderlässen, gefährlicher, weil die sehr reizenden Gedärme dadurch noch mehr gereizt, und der ohnehin schon zu starke Antrieb des Bluts nach denselben leicht vermehrt und eine wirkliche Entzündung erregt werden könnte. Alle Salze in zu starker Gabe sind hier, wie die Rhabarber, schädlich, und die Brechmittel höchst gefährlich. Dagegen leisten die Tamarinden, mit arabischem Gummi in Haberschleim aufgelöst, und durch den Rhabarbersyrup versüßt, größern Nutzen. Dazwischen ist hier besonders der Gebrauch eines frisch ausgepreßten Mandel- oder Leinöls, mit Oxymel löffelweise gegeben, heilsam. Dies wickelt nicht nur die Schärfe ein, sondern besänftigt auch die gereizten Nerven und das hiebey gewöhnliche Erbrechen. Auch verhindert die beygesetzte Säure, wie Burserius zuerst gezeigt hat, daß das Oel nicht ranzig wird. Läßt die Entzündung, der brennende Schmerz und die große innere Unruhe nach, so kann auch etwas Weinsteinrahm oder Salpeter zu jener Auflösung gesetzt, und ein Blasenpflaster über die leidende Stelle gelegt werden. Zu Anfange, beym zunehmenden Schmerz im Bauch, ist nach der Aderlaß ein warmes Halbbad sehr schmerzlindernd und nützlich, weil dadurch das Blut und die nach dem Darmkanal zu häufig hinfließenden Säfte einigermaßen abgeleitet, und zugleich die hier so nöthige Ausdünstung begünstigt, und dadurch nicht selten das Fieber und die innere Unruhe besänftigt werden.

Brechmittel sind in entzündungsartigen Ruhren gefährlich, und daher am Anfange durchaus zu vermeiden.

Sollte große Uebelkeit, Neigung zum Uebergeben, oder würkliches Erbrechen zugegen seyn, wie ich dies bey dergleichen Kranken nicht selten beobachtet habe, und welches durch die Mitleidenschaft der im Darmkanal heftig gereizten Nerven, oder auch durch die ergossene scharfe Galle, oder auch durch einen Vorrath von groben noch unveränderlichen Nahrungsmitteln im Magen verursacht werden kann: so ist im ersten Fall viel lauwarmes Getränk, z. B. ein schwacher Thee von Kamillenblumen, und in letzten Fällen sind zwey bis drey Unzen frisches Baum- oder Mandelöl, mit etwas Sauerhonig, oder auch einige Gran Ipecacuanha mit einem halben Quentchen Weinsteinrahm, in diesem lauwarmen Thee, oft hinreichend, das Brechen ohne Schaden zu erregen oder zu vermehren, und den Ueberfluß des rohen Stoffs oder der Galle im Magen auszuleeren, und die lästigen Uebelkeiten, wie auch das beleidigte Nervensystem zu besänftigen. Nachdem aber der Entzündungszustand gehoben ist, und die Uebelkeiten noch anhalten, oder neue entstehen, kann auch eine schwache Auflösung des Brechweinsteins mit Nutzen gegeben werden; wie aus der vorherigen Beschreibung der Krankheitsgeschichte, mit mehrerm zu ersehen ist.

In den bösartigen Ruhren, die ich bemerkt habe, schien die Gefahr anfangs nicht groß zu seyn, auch wa-

ren die Kranken, wie ich schon gesagt habe, ohne Schmerz, ohne Fieber und ohne häufigen Abgang durch den After; obgleich mit der Zunahme der Krankheit oft die häufigsten Stühle nebst außerordentlich geschwinden Puls erfolgten; doch entwischten auch anfangs die geheimen, bey diesen Kranken aber allemal wesentlich sich findenden Kennzeichen der Bösartigkeit und drohenden Gefahr einem echten Beobachter nicht. Dies waren: eine plötzliche Abnahme der Kräfte, des Geistes und Leibes, Herzensangst und kleiner Puls. Schöpften diese gleich aus der reinen Quelle, so wurden sie gerettet; andere, die zauderten, oder vorhero Afterärzte oder alte Weiber und Hausmittel, deren jeder gemeine Westphälinger eine Menge weiß, brauchten, bekamen Ausschläge, als: Petechien, Friesel und Zuckungen; einige von diesen wurden auch gerettet; andere starben; noch andere krankten lange, und bekamen nach vier bis sechs Wochen eine Menge Geschwüre über den ganzen Leib, und genasen endlich. Dies alles habe ich nicht, sondern ein junger, aber sowohl seiner Wissenschaften als auch des besten Herzens wegen gleich liebenswürdiger praktischer Arzt, Herr Hartoch, gesehen. Mit diesem in Herford ausübenden Arzt habe ich mich sehr oft über diese Seuche, und wie sie zu heilen, nützlich unterredet, und mit Vergnügen erfahren, daß auch er die bösesten Krankheiten der Ruhr, zur rechten Zeit und unverdorben gemeldet, mit gleichen Mitteln heile. Der Herr Doktor Hartoch

hat auf einmal hundert Kranke an der Ruhr, überhaupt aber dreyhundert, gehabt. Ich habe nur einmal Flecke, und vor deren Ausbruch Zuckungen gesehen, davon ich am Ende die Bemerkung einrücken werde. Bey diesen Kranken waren, nach Abführungen des Brechweinsteins, Tamarinden, Weinsteinrahms und Glaubersalzes, die Vitriolsäure und Rhabarbertinktur, und nachher die China, mit dieser Säure verbunden, die besten Mittel. Dabey mußten sie alles Getränk mit Vitriolgeist säuerlich trinken, auch grobes Brod in Wasser zerkocht, dies durchgeseiget, mit etwas alten Rheinwein nehmen. Ueberhaupt habe ich bey allen faulen bösartigen Ruhrkranken alle zwey oder drey Stunden zu einem Eßlöffel voll nehmen lassen, und ihn vortreflich gefunden. Ein lebhafter Umlauf der Säfte, ein gelinder Schweiß, und dann ein frohes hoffnungsvolles Herz sind die Erfolge. Ueberdem verbessert er den Geschmack im Munde; die Kranken fangen wieder an etwas mit Verlangen und Geschmack zu genießen, fallen in den Schlaf, und schöpfen erwachend wieder neue Hoffnung des Lebens. So habe ich den Rheinwein auch in würklich faulen bösartigen Krankheiten, ohne Bauchfluß, immer sehr nützlich brauchen lassen; wenn die Kräfte sinken, und der Kranke fast ohnmächtig, aller Sinne beraubt, da liegt, habe ich ihn täglich drey= bis viermal einen Eßlöffel voll mit Nutzen nehmen lassen. Auch hier befördert er den Umlauf der Säfte, erweckt die lebendige Kraft und bisher

gleichsam todtliegende Natur, und hebt den Puls; daher mehr Wärme und Leben, folglich mehr Vermögen, Absonderungen zu bewürken und das Blut zu befreyen. Nur muß er, besonders in der Ruhr, nicht zu frühe, nicht vor hinlänglichen Abführungen erlaubt werden. Ich habe den Wein in diesem Zeitpunkt, bey sehr abnehmenden Kräften und sinkendem Pulse, besser als Schlangenwurzel und Baldrian, als Kampher und Moschus gefunden. Freylich würde er auch hier am Anfange, da noch abgeführt, noch Schärfe eingewickelt, reizlos gemacht und zur Ausführung bereitet werden soll; da noch Krämpfe, Herzensangst, sehr geschwinder Puls und schnelles Athemholen zugegen sind, ein Gift seyn, oder doch die Rasereyen auf einen hohen Grad vermehren.

Spanische Fliegen habe ich nur einigemal, wenn die Schmerzen zu heftig, und nicht Ader gelassen werden konnte, gebraucht, und dann, wenn Krämpfe oder Schärfe den Urin zurückhielten. In beyden Fällen habe ich die Pflaster über den Leib unterm Nabel gelegt, im ersten Fall auch an die Waden. Nach der Zeit habe ich die Blasenpflaster öfterer über die leidende Stelle gelegt, und sie dann nützlicher gefunden. Sie lindern bald den Schmerz, und würken zuweilen eine große Ausleerung einer scharfen Feuchtigkeit, worauf bald ein Nachlassen oder doch eine Verminderung aller Zufälle erfolgt. Besonders sind sie nach plötzlichen Erkältungen, wie auch wenn Krämpfe im Magen oder in den Gedärmen entstehen,

so wie überhaupt bey phlegmatischen Menschen, in dieser Art Krankheiten, sehr nützlich. Kampher und das Pulver der Wolferley habe ich einigemal in Klystieren, niemals aber bey der Ruhr innerlich gebraucht; und auch hier kann ich nichts Zuverlässiges davon sagen. So habe ich nicht die Simaruba, Cascarilla, und überhaupt keine zusammenziehende, gewürzhafte Arzeneyen gebraucht. Ersteres leistete bey mir die peruvianische Rinde, und letzteres der Wein.

Ueberdem bekümmert man sich nicht leicht um neue Methoden, wenn man mit den schon bekannten, durch eigene Erfahrung geprüften fertig werden kann. Versuche zu machen ist man würklich bey diesen so schmerzhaften Krankheiten oft zu furchtsam, besonders wenn hiezu heroische Mittel vorgeschlagen werden. Dies war auch die Ursache, daß ich das in Wachs bereitete Glas des Spießglases, das unter andern Herr Möhrlin so besonders heilsam gefunden, und Herr Zimmermann beschrieben hat, nur spät versuchte. Hätte ich es voriges Jahr im Lager bey mir gehabt, würde ich es gewiß und hinlänglich versucht haben; weil es sich wohl wegen seines Preises und Simplicität der Mühe verlohnt, und weil dies, besonders im Felde, das erwünschteste Mittel wäre.

Ich habe es dennoch hier in Bielfeld bey zehn Ruhrkranken versucht. Die Zusammensetzung war nach Herrn Zimmermann, nemlich: fein pulverisirtes Glas des Spießglases eine Unze, in einem Quentchen Wachs,

nach

nach der gewöhnlichen Vorschrift bereitet. Ich gab es zuerst zweyen, zu gleicher Zeit befallenen, beym Eintritt ins Lazareth. Beyde Kranke hatten aber schon im Quartier, wie es denn fast immer geschiehet, gebrochen. Der Eine hatte viel Schmerz, viel Zwängen und wenig Stühle; der Andere häufige Stühle und keinen Schmerz, beyde aber etwas Fieber und blutigen Abgang. Ich nahm, statt des Altheepulvers, Süßholzpulver, und hievon dreyßig Gran zu drey Gran des Pulvers aus dem Spießglase; rieb jedes Pulver einzeln und gelinde untereinander, weil es, stark gerieben, sich immer wieder zusammenballt. So machte ich sechs Dosen, und gab beyden Kranken, jedem alle zwey Stunden eine mit Thee, und ließ alle Viertelstunden eine Tasse warmen Haberschleim nachtrinken. Also von ein bis fünf Uhr hatte jeder Kranke neun Gran von diesem Mittel genommen, ohne daß einer gebrochen, oder Uebelkeit, Schmerz, Beklemmung u. s. w. gehabt hätte. Auch war der Geschmack nicht unangenehm, vielmehr nahmen sie es gern. Ich ließ es inzwischen hiebey bewenden, gab die Nacht gar keine Arzneymittel, sondern viel warmes Getränk, und unterrichtete den wachthabenden Feldscheer, wie er sich in vorkommenden Fällen zu verhalten hätte. Die Nacht durch hatte der eine Kranke, der vorhin auch schon öfterer gelaufen hatte, funfzig, der andere zehn blutigschleimige, stinkende Stühle gehabt. Beyde waren ohne Schmerz und munter. Ich gab noch keine

Mittel, als warmes Getränk, und ließ strenge Diät halten. Diesen Tag hatte der Eine einige zwanzig blutige, der Andere zwey fast natürliche Stühle. Beyde wurden in sechs Tagen ohne weitere Arzneymittel, als etwas Rhabarbertinktur, gesund. Doch behielten sie wohl vierzehn Tage ein Zittern in den Beinen, das sich endlich völlig verlor, und beyde gesund das Lazareth verließen, auch bisher ihre Dienste ohne Anstand verrichtet haben.

Nachher habe ich dies Mittel noch an acht Ruhrkranken beyderley Geschlechts versucht, und ich muß bekennen, allemal mit Nutzen. Auch habe ich nicht einmal üble Zufälle darauf kommen sehen, und am allerwenigsten Schmerz und Beängstigungen, vielmehr verminderte es diese. Brechen würkte es niemals, wohl aber häufige Stühle. Ich habe sie daher auch Alle, einen ausgenommen, durch den Brechweinstein brechen lassen; entweder vor dem Gebrauch dieses Mittels, oder nach demselben, weil sich bey ihnen immer gleich am Anfange Uebelkeiten fanden, auch nach diesen Mitteln fortdauerten. Bey dem Einen aber habe ich, seiner Uebelkeiten ungeachtet, nicht Brechen lassen, sondern gleich das im Wachs bereitete Glas des Spießglases auf obige Art gegeben. Dieser zwanzigjährige sonst gesunde, starke Mensch wurde den zweyten Oktober mit der Ruhr befallen, und mir den vierten gemeldet. Er klagte heftige Leibschmerzen, Stuhlzwang und Ekel für alle Speisen,

doch keine Neigung zum Brechen. Er war noch ohne Fieber, hatte aber alle Viertelstunden dünne, blutig-schleimige Stühle, mit Austretung des Mastdarms. Ich ließ ihn gleich ein Pulver aus dem Spießglase nehmen, und dies alle zwey Stunden wiederholen. Dabey wurde ihm so viel warmes Getränk, aus Kamellen und Haberschleim gegeben, als er nur immer hinunter bringen konnte. Nachdem er drey Pulver genommen, verminderten sich die Schmerzen, auch die öftern Stühle etwas, dagegen stellte sich eine gelinde Ausdünstung ein. Er bekam nun diesen Tag und folgende Nacht nichts weiter, als warmes Getränk in Menge. Die Nacht erfolgten über funfzig blutige Stühle, nebst Grimmen im Leibe, und fast unerträglichem Zwängen im Mastdarm. Den Morgen hatte er etwas fieberhaften Puls, und noch viel Schmerz im Bauche, sonst aber ein klares Auge, und nichts Uebelbedeutendes. Ich gab wieder eins dieser Pulver, und viel warm Getränk. Diesen Tag hatte er dreyßig blutige Stühle; gegen Abend wieder größere Schmerzen, mit vermehrtem Fieber. Ich ließ nun warme Breyumschläge über den Unterleib legen, und wieder ein Pulver nehmen, auch fleißig trinken. Die Nacht durch gar keine Schmerzen, etwas Schlaf, gelinde Ausdünstung und achtzehn röthliche Stühle. Am Morgen ohne Fieber und ohne Schmerz. Ich ließ noch ein Pulver nehmen, und mit warmem Getränk fortfahren. Diesen Tag und Nacht einige zwanzig Stühle,

ohne Zwängen und Schmerz. Am Morgen Eßlust. Die Stühle erfolgten noch fast alle Stunden, aber etwas gelblicht. Ich ordnete nun die Rhabarbertinktur mit dem arabischen Gummi noch einige Tage, darauf sich der Kranke völlig besserte, und den zehnten Tag gesund das Lazareth verließ.

Dieser Kranke, der zwar weder eine faule, noch bösartige Ruhr, aber doch die heftigsten Schmerzen hatte, nebst häufigen blutigen Stühlen, viel Zwängen und etwas Fieber, wurde allein durch dies Mittel aus dem Spießglase gesund. Ich hatte ihm, seines Ekels ungeachtet, kein Brechmittel gegeben, um ganz die Würkung dieses Mittels kennen zu lernen. Auch schien mir dieser Mensch, wegen seiner starken Leibesbeschaffenheit, zu diesem Versuche vorzüglich geschickt. Er hat sechs Pulver, folglich achtzehn Gran, von dem in Wachs bereiteten Glase des Spießglases mit neun Quentchen Süßholzpulver in dreyen Tagen genommen.

Ich denke dies soll wenigstens so viel beweisen, daß dies theils so gepriesene, theils aber so gefürchtete Mittel nicht solche üble Zufälle hervorbringe, als man wohl davon in verschiedenen Schriften angemerkt findet; daß es vielmehr die Schmerzen lindert, besonders aber die ganz vorzügliche Würkung äußert — wenigstens bey meinen Kranken immer geäußert hat — daß es die rothen, blutigen Stühle bald in gelbe, die sehr flüssigen bald in mehr zusammenhängende verändert, auch den

Schweiß und Urin befördert. Dies habe ich bey allen zehn Kranken bemerkt, von denen keiner ohne blutigen Abgang war. Ich glaube also, daß aus diesen zehn Versuchen nicht nur die Unschädlichkeit dieses Mittels, sondern vielmehr dessen Nutzen erhellen wird; auch daß es seines Preises, und insonderheit seiner großen Bequemlichkeit wegen eines öftern Versuchs und allgemeiner Nachahmung werth sey.

Noch habe ich dies Mittel einmal in einer äußerst bösartigen, von den schrecklichsten Zufällen begleiteten Ruhr versucht, ohne in diesem Fall weder dessen Schädlichkeit noch Nützlichkeit richtig einsehen zu können, weil die Krankheit zum Tode führte. Doch linderte es auch hier auf eine kurze Zeit die Schmerzen, und schaffte würklich etwas Ruhe. Hier folgt die Geschichte selbst.

Eine in gesunden Tagen starke, vollblütige und lebhafte Unterofficiersfrau wurde den funfzehnten Oktober mit der Ruhr befallen, und ich den siebenzehnten, als am dritten Tage ihrer Krankheit, gerufen. Der erste Anblick war schon erschreckend. Ich fand sie nackend, mit bloßen Haaren, auf der Erde liegen, und ihren jungen liebevollen Mann neben ihr auf den Knien. Der tiefste Schmerz war in seinem Gesichte abgemahlet, in der Frau ihrem aber Verzweifelung und Tod. Das Auge war starr, unbeweglich, alle Muskeln des Gesichts in Bewegung; die Zunge nebst dem Zahnfleisch beschmieret und voller braunen Blasen; das Athemholen schnell

und stinkend; der Puls äußerst geschwind und klein; die Gliedmaßen kalt; der Leib aufgetrieben, und die Angst des Herzens unaussprechlich. Dies alles begleiteten schnell hintereinander abgehende dünne, blutigschleimige Stühle, und ein immerwährendes Erbrechen, ohne die allergeringste Erleichterung. — Sie hatte schon den ersten Tag ihrer Krankheit ein Brechmittel, und den zweyten Pulver aus Weinsteinrahm und Rhabarber erhalten. — Ich versuchte nun, ob sie noch schlingen könnte, und flößte ihr etwas Haberschleim ein, den sie mit Mühe herunterbrachte, gleich aber, wie alles andere, wieder ausbrach. Demungeachtet verordnete ich zwey Gran Brechweinstein mit zwey Eßlöffel voll von der Rhabarbertinktur zu nehmen. Dies würkte starkes Erbrechen und eine plötzliche Nachlassung aller vorhin beschriebenen Zufälle. Ich ließ nun in meiner Gerstenabkochung eine Unze Weinsteinrahm auflösen, und dies nebst Kamellenthee trinken.

Die Nacht hatte sie gar nicht geschlafen, und viel Schmerz im Leibe gehabt. Am Morgen marterte sie wieder eine unbeschreibliche Angst, so, daß sie nicht fünf Minuten im Bette oder auf einer Stelle aushalten konnte. Das Athemholen war äußerst geschwind, der Puls unfühlbar, und von dem blassen Gesicht floß ein kalter wäßrichter Schweiß in Menge herab. Ich verordnete zuerst ein Klystier aus Kamellen, Weinsteinrahm und Leinöl, alsdann drey Unzen Tamarindenmark auf

dreymal zu nehmen, nebst Mandelmilch zum Getränk. Dies linderte die Schmerzen im Leibe, auch gegen Mittag die große Angst, so, daß sie itzt wohl zuweilen eine halbe Stunde ruhen, auch eben so lange ohne Stühle seyn konnte.

Den Abend wurde mir gemeldet, daß sie ohne alle Sinne, ohne Puls, eiskalt, und einer Leiche ähnlich wäre, und ohnfehlbar in einigen Stunden abscheiden würde. Da weder zu große Ausleerungen, noch offenbare Zeichen einer innern Entzündung, Brandes u. s. w. vorher gegangen waren, und ich also die Ursache eines so schnellen Todes noch nicht ganz begreifen konnte, so sehr mir auch der höchste Grad von Malignität einleuchtete, und den unglücklichsten Ausgang prophezeihte, so wollte ich dennoch diese Elende nicht hülflos lassen, sondern ordnete vierzig Tropfen Sydenhams Laudanum in einer Unze Rhabarbertinktur, und drey Unzen Zimmetwasser, und ließ hievon alle Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Dies hatte die fürchterlichsten Zufälle gemildert, auch nach Mitternacht etwas Schlaf verschafft, ohne die Stühle sonderlich anzuhalten.

Ich fand sie des Morgens, als am fünften Tage ihrer Krankheit, wieder warm, mit Verstand, den Puls aber noch sehr klein und äußerst geschwind. Die Zunge war schwarz, geschwollen, und voller dunkelbraunen Blasen; die Angst ums Herz noch immer groß, und das Schlingen beschwerlich. Sie klagte dabey vielen Schmerz

im Leibe, und ein unerträgliches Stuhlzwängen, das den Mastdarm auspreßte. Der Abgang war dünnes, röthliches Wasser, mit einer Menge talgartiger Körper. Ich ordnete zwey Unzen Tamarindenmark, und eine Unze Glaubersalz, in neun Unzen Wasser aufgelöst, und ließ dies mit zwey Unzen Oxymel alle Stunden zur halben Tasse voll nehmen. Hierauf erfolgten häufigere, größere Stühle, mit Erleichterung der Angst und des Schmerzes. Auch war der Unterleib weniger aufgetrieben. Diesem allen ungeachtet erfolgte den Abend um sieben Uhr wieder vorige fürchterliche Scene. Die Augen waren steif, und auf einen Gegenstand gerichtet; alle Gesichtsmuskeln in der heftigsten Bewegung, und der Mund auf eine Seite gezogen; das Athemholen äußerst geschwind; die Gliedmaßen kalt und ohne Pulsschlag. Alles floß ohne Gefühl unter sie.

(Ich befürchtete, wie gleich vom Anfange, noch einen Nebenarzt oder Giftmischer, wie es denn, leider! oft zu geschehen pflegt, konnte aber durch alle meine Fragen und Untersuchungen nichts herausbringen; denn dies verschweigen sie, selbst die alten Weiber, sorgfältiger, wie alle andere Geheimnisse, wenn die Krankheit tödtet; genesen die Kranken aber, wie es doch zuweilen geschieht: so erzählen sie es den Nachbaren, diese der Stadt, und der Arzt wird verlachet.)

Bey allen vorigen Zufällen fehlte auch noch das Vermögen, zu schlingen. Ich ließ dennoch, so viel sich

noch thun ließ, von dem Oxymel mit dreyßig Tropfen Laudanum einflößen. Den Morgen, als am sechsten Tage dieser Krankheit, hatte sie wieder Verstand, Gefühl, Puls und Wärme, nur war der Leib sehr aufgetrieben, die Stühle klein, selten und abscheulich stinkend.

Da alles andere nichts fruchtete, auch überall zur Genesung wenig Hofnung war, verordnete ich itzt die Pulver aus dem Spießglase, alle zwey Stunden eines bis viere verbraucht, und also zwölf Gran von dem in Wachs bereiteten Glase des Spießglases genommen waren. Diese würkten häufige starke Stühle, und nahmen den noch übrigen Schmerz und Stuhlzwang weg. Gegen Abend war der Leib schlank, selbst die Herzensangst etwas vermindert; der Puls aber klein und ohnzehlbar. Ich ordnete für die Nacht eine Abkochung aus der Fieberrinde mit Rhabarber, und zum Getränk Wasser und Vitriolgeist. Den Morgen war sie noch im vorigen Zustande, und hatte etwa alle Stunden Stuhlgänge, dabey ein immerwährendes Schluckſen. Ich ließ die Rinde mit Rhabarber fortbrauchen. Den Abend hatte sie wieder vorige leichenähnliche Gestalt, ohne alle Sinne. Der Morgen wieder etwas Verstand, eiskalt, und für alles gleichgültig, oder vielmehr todt. Ich verordnete etwas Rheinwein, weil sie weiter nichts schlucken konnte. Die Stühle flossen unter sie, und rochen leichenhaft. Die Nacht hatte sie viel Ruhe, mit völligem Verstande,

und den kalten Brand in den Därmen. Am Morgen, als am neunten Tage ihrer Krankheit, folgte der Tod.

Diese Frau hatte gleich bey meinem ersten Besuche schreckliche, nie gesehene Zufälle. Ich war gleichsam gezwungen, bald zum Mohnsaft zu greifen — so sehr ich ihn, so früh gebraucht, fürchte, und für offenbar schädlich halte — weil die Krämpfe tödten wollten, auch alle andere mir bekannte Arzneymittel zu ohnmächtig, zu weitläuftig, auch nicht beyzubringen waren. Solche plötzliche Zufälle sind, zum Glück aller Menschen und aller Aerzte, höchst selten bey diesen Krankheiten. Ich habe sehr viele Ruhrkranke gesehen, und selbst in den zwey letzten Jahren über dreyhundert in der Kur gehabt, aber in einem so hohen Grade von Bösartigkeit nur zwey. Beyde waren Soldatenweiber, und starben. Die andere hatte gleich hinter dem Brechmittel einen Ort (ein Viertelmaaß) Branntwein gesoffen; bekam hierauf einen dicken, aufgetriebenen Leib, und der Stuhlgang und Leibschmerz waren wie abgeschnitten, folglich war sie, nach der Meinung des Branntweinarztes, kurirt. Drey Tage nachher wurde sie mir, mit dem Brande im Leibe, ins Lazareth gebracht. — Diesen Abend gieng ihr ein etwa zweymonathlicher Embryo ab. — Sie roch wie eine Leiche, und dieser Gestank durchdrang alle Stuben des Lazareths, und erschreckte die Vorübergehenden auf der Straße. Ich fürchtete die schlimmste Ansteckung, und ließ unaufhörlich mit Essig

räuchern. Aber der Gestank tödtete alle andere Gerüche, dauerte noch drey Tage nach ihrem Tode, schadete aber Niemand. Es wurde, außer dem Feldscheer und den Aufwärtern, Niemand zugelassen.

Nach dieser Zeit habe ich hier in Westphalen keine epidemische, wohl aber alle Jahr mehr oder wenigere Ruhrkranke bemerkt, darunter doch nur einige bösartig waren, von denen ich auch einen verloren habe. Bey diesen habe ich ganz sorgfältig bemerkt, daß sich diese sporadischen Ruhren ganz anders, als jene epidemischen, verhielten, und daß sie auch nicht auf gleiche Art und durch gleiche Mittel geheilet werden konnten. Es gab unter diesen Ruhren viele, die ich nicht durch die in diesen Bogen angeführte starke Abführungen heilen konnte, sondern gelinderer und besonders sanfterer, mehr einhüllender, schleimartiger Mittel bedienen mußte.

Die mehresten Ruhren, die ich nach der Epidemie bemerkte, waren gleich zum Anfange schmerzender, und neigten zur Entzündung. Hier waren dann immer Aderlässe, und dann ebenfalls gelinde Brechmittel nöthig und heilsam. Nur starke Abführungen konnten sie eben so wenig, wie die Säure, vertragen. Es erfolgten größere Schmerzen, mehr Blutabgang, stärkeres Fieber, und eine Verschlimmerung aller Zufälle. Doch waren einige Unzen Tamarinden mit zwey Quentchen Salmiak, in einer schleimigten Abkochung von Haberschleim, dazu ich noch wohl einige Unzen Rhabarbertinktur zusetzte,

zuerst zum Abführen hinlänglich und heilsam. Ueberhaupt war hier viel warmes, schleimigtes Getränk von großem Nutzen. Wenn die Schmerzen zu heftig wurden, fand ich das Oel mit etwas Oxymel innerlich vortreflich; und äußerlich warme Einreibungen von Oel, Kampher und Mohnsaft, und nach hinreichenden Aderlässen ein Blasenpflaster über den Bauch. Ganz besonders bekam allen diesen Kranken eine Auflösung des arabischen Gummi mit Sauerhonig. Den Mohnsaft fand ich bey diesen Ruhrkranken fast immer schädlich, ja gefährlich. Höchstens wagte ich, bey heftigen Schmerzen und krampfhaften Zufällen, eine bis zwey Unzen vom Klapprosensyrup, und sahe darauf Linderung und die Verminderung der Stühle erfolgen, ohne daß ich üble Folgen befürchten durfte. Den lästigen Stuhlzwang habe ich durch Klistire aus dem arabischen Gummi, mit dem Gelben vom Ey und etwas Kampher mit Haberschleim oder warmer Milch. Ueberhaupt habe ich bey vielen dieser Ruhrkranken den Kampher auch innerlich heilsam gefunden. Ich lösete ihn im arabischen Gummi auf, setzte auch wohl Mandelmilch hinzu, und gab ihn täglich zu acht bis zwölf Gran. Er widersteht auf die Art dem Schmerz, vermindert die Stühle und das Zwängen, und befördert die allgemeine Ausdünstung, die hier bey den mehresten völlig gehemmt war.

Ueberhaupt ist es nöthig, daß man bey den mehresten Ruhren mehr für die Ausdünstung und die Erwärmung

des ganzen Körpers sorgt, als bisher geschehen ist. Da ein warmes Bad beschwerlich, und nicht immer sogleich zu haben ist, kann man sich der warmen Umschläge über die Füße und Schenkel, welche bey den mehresten Ruhrkranken eiskalt sind, bedienen. Man wird finden, da dies augenblicklich die Schmerzen, ja nicht selten die öftern Stühle und den Afterzwang vermindert. Doch leisten letzteres noch vorzüglich warme Bähungen gegen den After. Man kocht Kamellen- Flieder- und Mohnblumen in Wasser, und setzt diese Abkochung in einem Gefäß in den Nachtstuhl, darauf sich der Kranke, nachdem er sich mit einer Decke umhüllt, setzt, und den warmen Dampf an den After gehen läßt. Die umgehangene Decke verhindert nicht nur die Zerstreuung des Dampfs, sondern vermehrt auch während diesem Qualmbade die Wärme des Körpers, und hilft so die Ausdünstung befördern. Dies scheinen zwar nur alles Kleinigkeiten zu seyn, die aber, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann, in gewissen Fällen mehr nutzen, als alle hochberühmten, dem Kranken nur gar zu leicht widerstehenden innern Mittel.

Endlich gab es denn doch noch einige Ruhrkranke, die nicht ohne den häufigen Gebrauch des Mohnsafts geheilet werden konnten. Dies waren hysterische, mit schwachen Nerven versehene Weiber und ähnliche Männer; und dann, wenn die Natur gar zu große, zu schnell entkräftende Stühle bewürkte, so daß das Leben in Ge-

fahr war. Im ersten Fall ordnete ich den Mohnsaft mit abführenden Mitteln und etwas Kampher; im letztern bloß mit Kampher und China, und äußerlich kalte Umschläge aus Wasser und Essig über den Unterleib, ja über den ganzen Körper.

Da diese letzte Art der Krankheit so selten vorkömmt, und so plötzlich, so unvermuthet tödtet, verlohnt es sich wohl der Mühe, alles aufzuzeichnen, was man versucht und nützlich befunden hat. Ich habe sie nur zweymal, einmal während dem letzten Feldzuge, und das anderemal hier in Bielfeld, bemerkt. In beyden Fällen floß eine blutige, dünne, schäumigte Jauche, ohne großen Schmerz, unaufhörlich aus dem After, und verursachte schnell die höchste Entkräftung, und eine gänzliche Fühllosigkeit des Körpers, obgleich die Seele vollkommen empfindlich blieb, und mit mir die baldige Trennung vom Körper, nach Art aller Sterblichen, ängstlich befürchtete. Im ersten Fall ordnete ich das Laudanum mit Chinaextrakt, und im letztern den Mohnsaft mit Kampher, auf folgende Art: Mohnsaft und Kampher, jedes sechs Gran, und Zucker zwey Quentchen. Dies theilte ich in sechs gleiche Theile, und gab dem eiskalten, entnervten und äußerst verzagten Kranken alle halbe Stunden eins, erst mit Thee, nachher aber in einer Tasse Chinaabkochung. Auch hier verminderte jeder Schluck den blutigen Ausfluß, und verursachte wieder Wärme und mehr Reizbarkeit im Körper. Eine neue Bestäti-

gung der von mir beschriebenen Würkung des Mohnsafts, daß er die Nerven stumpf mache, oder vielmehr derselben Empfindlichkeit schwäche, und die Reizbarkeit der angebornen Kraft der Muskelfaser verstärke *) Nur muß der Mohnsaft in diesem Fall nicht in einer zu geringen Menge und zu sparsam gegeben werden, weil er dann nicht seine bewundrungswürdigen Würkungen äußert, und der Kranke dem Tode überliefert wird. Dies ist nicht nur hier, sondern auch in mehrern Fällen, wo Mohnsaft erfordert wird, der Fehler des Arztes, deswegen man auch nicht immer die heilsamen Würkungen desselben wahrnimmt, und ihn für unwürksam oder gar schädlich ausschreyet. Ich habe hier vor einigen Jahren einem sehr guten Freund zwey Jahr hintereinander an einer Darmgicht, die durch Erkältung entstanden, und durch die heftigsten Krämpfe nachher unterhalten wurde, das letztemal in Zeit von sechs und dreyßig Stunden vierzig Gran Mohnsaft innerlich gegeben, des äußern ungerechnet, und endlich eine völlige Heilung bewirkt. Ohne Mohnsaft konnte weder die Medicin durch den Mund noch durch den After würken, weil die Medicin, auch selbst Mandelöl, gleich wieder ausgebrochen wurde, und die Klistire, ohne Würkung, gleich wieder abflossen. Diese ganze Krankheitsgeschichte werde ich nächstens umständlich bekannt machen.

*) S. meinen 1. Band von den Krankheiten der Schwangern u. s. w. S. 124.

Auch dieser zweyte Ruhrkranke in Bielfeld wurde völlig wieder hergestellt, ob er gleich lange sehr schwach, und so lange auch für alles zu empfindlich blieb, bis er seine Nerven und seinen ganzen Körper durch ein kaltes Bad und den innern Gebrauch des kalten Wassers wieder stärkte und belebte.

Den innern Gebrauch des Alauns, der itzt überhaupt in gewissen Arten der Ruhr und des Faulfiebers so gerühmt wird, habe ich niemals versucht, sondern bin noch größtentheils mit denen bekannten und von mir versuchten Mitteln fertig geworden. Und da ich mir einmal vorgenommen habe, in diesem Buche kein Mittel, das ich nicht selbst versucht, zu erwähnen, so wird man sich auch in der Folge nicht wundern, oder es mir gar als einen Mangel der Kenntniß anrechnen, wenn ich nicht alle die in der Ruhr oder in den Faulfiebern gewöhnliche, zum Theil so hoch gepriesene Mittel anführe, sondern ganz mit Stillschweigen übergehe.

Auch habe ich verschiedene Schwangere mit heftigen Ruhren gehabt, und ich muß aufrichtig gestehen, daß mir diese, besonders die Eine, mehr Mühe und Sorge gemacht, als einer meiner männlichen Kranken. Man ist nicht nur verbunden, für das Leben der Mutter und des Kindes zu sorgen, sondern muß auch die zu frühe Geburt, so viel möglich, verhüten. Bey der einen konnte ich doch die Niederkunft nicht hindern. Es stellten sich Wehen ein, der Muttermund öfnete sich, und

schnell trat die Wasserblase ein, der das Kind unmittelbar folgte. Ein siebenmonathlicher äußerst abgezehrter Knabe trat schreyend in die Welt, und endete sein Leben fünf Stunden nachher. Die Mutter ward augenblicklich von der bösesten Ruhr befreyet. Es floß itzt eine Menge Blut und Schleim aus der Mutterscheide, das dem vorhin aus dem After abgegangenen, selbst bis zum Geruch vollkommen gleichte. Die Nacht folgte ein lange geflohener sanfter Schlaf, und eine glückliche Erholung. Diese Frau hatte dies Besondere, daß sie öftere starke epileptische Anfälle erlitt, die sie gewaltig bewegten, und immer ihr Ende drohten. Fast vor jedem Stuhlgang solchen Anfall. Dazwischen nie gesehene Herzensangst, mit Zuschnierung des Halses, eiskalten Gliedern, und oft ohne fühlbaren Puls. Ganz am Anfange gab ich ein Gran Brechweinstein; sie erbrach einmal, mehr wollte ich nicht wagen, ob ich gleich nachher bey andern auch zwey Gran mit dem besten Erfolg gegeben habe. Tamarindenmark, Glaubersalz habe ich hinlänglich, aber jedesmal in kleinen Dosen, gegeben. Dazwischen beständig das arabische Gummi in Haberschleim. Dies auch mit Mandelmilch abwechselnd, so viel sie mochte, trinken lassen. Klistire aus Kamellen und Leinsaamen mit dem Gelben vom Ey, wie auch aus Haberschleim, arabischem Gummi und Mandelöl, fruchteten nichts wider das unerträgliche Stuhlzwängen, weil sie auch immer wieder zurückprelleten. Die Rhabarbertinktur

wurde weggebrochen. Tamarinden, Glaubersalz und Weinsteinrahm, mit etwas Mohnsaft versetzt, schafften noch am besten Linderung. Zwey Tage vor der Entbindung habe ich auch, da die Krämpfe tödten wollten, sechszehn Tropfen Laudanum mit der Rhabarbertinktur, und da dies nichts fruchtete, noch einmal gegeben. Hier folgte etwas Ruhe, die aber nach zehn Stunden wieder unterbrochen, und alle Zufälle fast noch heftiger wurden, und bis zur Entbindung dauerten. Die andere habe ich nach dieser Methode, ohne Entbindung, glücklich geheilet. Doch bekamen die Abführungen ohne Mohnsaft nicht, daher ich diese sorgfältig und geringe mit jenem verband.

Auch litten ungemein viel Kinder von der Ruhr. Wenn eine Mutter sechse hatte, und eins bekam die Ruhr, so erkrankten sie alle. Ich habe sehr viel Weiber und besonders Kinder krank gehabt; viele geheilet, aber auch verschiedene Kinder verloren, die ich aber, eins ausgenommen, nicht auf meine Rechnung nehmen, oder es doch nicht auf die tödtliche Natur der Krankheit schieben kann. Meist waren die Mütter schuld, die es entweder lange verschwiegen, oder wohl gar die Arzneyen aus dem Fenster warfen, und selbst pfuschten und würgten; wie würklich einige ertappt wurden. Es war sonst gut für sie gesorgt. Die Herren Kompagniechefs bezahlten nicht nur die Arzneyen, sondern sorgten auch hinlänglich für die Pflege; wie es auch der Magistrat an

alle Arme und Nothleidende reichlich that. Aber die große Wollust, selbst zu heilen — dies muß sie seyn, weil selbst eine Epidemie nicht davon abschrecken kann — die die mehresten Sterblichen befällt, hintertrieb oft diese wohlthätigen, heilsamen Anordnungen, und opferte dem Kirchhofe.

Alle diese kranken Kinder mußten, nach ihrem Alter und ihren Kräften, den nämlichen Gang der Eltern gehn. Alle Kinder, selbst Säuglinge — die sehr ausgemergelten oder wenig leidenden ausgenommen — bekamen den Brechweinstein aufgelöset. Zwey Gran in einer halben Unze Wasser aufgelöst, und eben so viel Cichoriensyrup mit Rhabarber zugesetzt, wurde theelöffelweise gegeben, bis sie sich erbrachen. Dies würkte vervielfältigt in allen Altern. Nachher bekamen sie die Rhabarbertinktur mit diesem Saft theelöffelweise. Erwachsene von sieben bis zwölf Jahren eßlöffelweise, täglich drey- bis viermal. Diese bekamen auch vorzüglich die Tamarinden mit Glaubersalz in geringerer Portion, und mußten häufig warmen Haberschleim mit arabischem Gummi, auch Mandelmilch trinken. Das Trinken ist die Hauptschwierigkeit bey Kindern, und die Enthaltsamkeit. Viele bekamen nach dem Brechen nichts, als Weinsteinrahm in Gerstenwasser zerkocht, und mit Zucker versüßt. Dies trinken sie noch am liebsten. Schlechte kranke Kinder bekamen auch die Vitriolsäure und das Chinaextrakt innerlich; auch bey denen hier leicht zukommenden Zuckun-

gen Spanischfliegenpflaster an die Waden, und nachher etwas Rheinwein mit großem Nutzen. Dies muß aber bey Kindern ungemein wenig seyn. Doch war auch bey allen Kindern die frühe Abführung das Beste. Bey denen Säugenden mußten die gesunden Mütter auch täglich ein Quentchen Rhabarber mit vielem Nutzen nehmen, und eine passende Diät halten. Sehr vielen Kindern habe ich auch in heftigen Schmerzen und Krämpfen das Laudanum in sehr kleinen Dosen, und der Rhabarbertinktur versetzt, mit großer Linderung und Nutzen, gegeben. Eben so sind erweichende warme Klistire hier vorzüglich heilsam. Bey ganz zarten Kindern ist eine Auflösung von zwey Gran Brechweinstein, in einer halben Unze Wasser mit einer Unze Eichoriensyrup versetzt, nach dem Brechen vortreflich. Dies alle Stunden, auch alle zwey Stunden zu einem Theelöffel voll gegeben, erreget nicht leicht Brechen, reiniget die Därme, und hat mir oft Kranke, selbst eins meiner Kinder, ganz allein von der Ruhr geheilet. Auch nehmen es alle Kinder gern.

Folgende Krankengeschichten habe ich zur Erläuterung meiner Heilart ganz eingerückt.

Ein in gesunden Tagen äußerst schwächliches, hysterisches sechsunddreyßigjähriges Fräulein, die immer eine sitzende Lebensart geführet, und daher auch schon fast alle Arten von Krankheiten erlitten hatte, wurde auch den neunundzwanzigsten August mit einer

bösartigen Ruhr befallen. Zwey von gleicher Beschaffenheit, unverheyrathete, ängstliche, und sehr geliebte Schwestern waren so eben an dieser Krankheit, eine nach der andern, gestorben, als ich zu der letzten am siebenten Tage ihrer Krankheit, als am vierten September, gerufen wurde. Ihr voriger Arzt war abgeschafft, folglich hier nicht zugegen.

Ich fand schon eine äußerst ausgemergelte, muthlose Person. Achtzig dünne, röthliche, schäumigte, stinkende Stühle, mit dem weißen, krümlichten, lederartigen Schleim untermengt, gingen mit geringem Schmerz in vierundzwanzig Stunden ohne allen Urin ab. Der Puls war sehr klein, etwas geschwinde; das Athemholen schnell und beschwerlich; die Herzensangst groß; eine Zuschnürung des Halses unerträglich, und die Zunge trocken und gelb. Ich erfuhr so viel, daß die Kranke zu Anfange nach Brechmitteln stark gebrochen, auch während ihrer Krankheit häufig abgeführet habe. Demungeachtet ordnete ich itzt drey Unzen Tamarindenmark und eine Unze Glaubersalz in neun Unzen Wasser aufgelöst, und zwey Unzen Citronensyrup, alle Stunden zur halben Tasse. Dies würkte schnell häufige stärkere Stühle, und schaffte bis zum Erstaunen Linderung. Die Zuschnürung des Halses und der Leibschmerz verschwanden gänzlich; die Zunge ward feucht und reiner; der Puls fühlbarer, und die Kranke mit einer neuen Flamme des Lebens beseelt, jauchzte mir gleichsam bey

meinem Besuch entgegen: daß sie sich ausnehmend bessere, und sich vom Tode befreyet fühle. Wer wünschet nicht bey solchem Auftritt ein Arzt zu seyn! Und welcher fühlbare Arzt möchte nicht alle seine innern und äußern Kräfte sein ganzes Leben hindurch anwenden, um ein Schöpfer solcher Scenen zu werden!

Inzwischen wurde diese freudige Hoffnung bald wieder getödtet. Gegend Abend erfolgten wieder häufige, rothe, dünne, fast geruchlose Stühle, die die Kranke ausnehmend entkräfteten. Bey der Anhaltung einer so gewaltsamen Auslerung, und der Vorstellung, daß diese gewiß zum Tode führen würden, entschloß ich mich ein gelindes Opiat zu geben, indem hiezu alle Umstände günstig schienen. Funfzehn Tropfen Laudanum wurden mit einigen Eßlöffeln Rhabarbertinktur in Zeit von vier Stunden gegeben, und dabey Mandelmilch zum gewöhnlichen Getränk, weil alles andere widerstand. Dies würkte etwas Schlaf, der sie die ganze Krankheit durch verlassen hatte, und minderte auch den Abgang. Die Nacht durch erfolgten inzwischen noch zweyunddreyßig, dem rohen Fleischwasser ähnliche Stühle, mit Abgang des Urins. Ich gab den sechsten früh wieder funfzehn Tropfen Laudanum, und beredete die Kranke, Reißwasser mit Vitriolgeist zu trinken. Hierauf verminderten sich die Stühle ungemein, alles schien besser, und die Kranke bekam Eßlust, deswegen sie auch etwas verdickten Haberschleim mit Zucker und Citronensäure zu sich

nahm. Ich ordnete nunmehro das Extrakt der Rinde in Zimmtwasser mit etwas Pomeranzensyrup, alle Stunden einen Eßlöffel voll, und ließ das versäuerte Reißwasser forttrinken. Den Abend ließ ich ein Klistir aus einem Loth Chinapulver und zwey Quentchen der Wolferley setzen. Die Nacht erfolgte wieder ein zweystündlicher erquickender Schlaf, und einige zwanzig stinkende rothe Stühle. Der Puls war etwas stärker, wie auch die Kräfte, so, daß die Kranke im Bette aufgerichtet sitzen konnte. Ich hoffte nun in der That eine glückliche Genesung.

Diesen Nachmittag um zwey Uhr wurde die zweyte, vor drey Tagen verstorbene Schwester vor der offenen Stubenthüre der Kranken, wider mein Wissen, in den Sarg gelegt, und schön geputzt, noch einmal besehen. Der Gestank der Leiche war unausstehlich. Um fünf Uhr wurde sie aus dem Hause getragen, und mit ihr der kaum wieder aufgekeimte Geist der noch Lebenden. Ich fand sie eiskalt, ausnehmend entstellt, ohne Puls, röchelnd, und zu Gott um baldige Auflösung flehend. Ich stand voll entsetzlichem Jammer unentschlossen, was zu thun sey. Endlich schien sich die Natur durch Erbrechen zu helfen, sie brachte würklich etwas Wasser hervor. Ich gab mit Mühe etwas von einer Auflösung des Brechweinsteins, darauf sie sich heftig erbrach, und einige Tassen voll grasgrünes Wasser von sich gab. Plötzlich fand sich die Sprache, das Vermögen zu schlingen, und

mit dem die Lust zu leben wieder ein. Inzwischen hatte ihr der Schreck das Gift der Krankheit ins Herz und in die Adern gesprützt; der Tod war in ihrem Gesichte abgemahlet. Ich ließ dennoch einige Unzen Tamarinden nehmen; über den Leib warme Breyumschläge legen; selbst die eiskalten Gliedmaßen in warme Tücher wickeln, um, wo möglich, noch etwas Wärme und Leben zu erzeugen. Die Nacht fiel sie wieder in vorige leichenähnliche Gestalt, alles floß unter sie, man erwartete ihr Ende. Dies währte neun Stunden, da sie wieder gleichsam ins Leben zurückkehrte, und ich gerufen wurde. Eiskalt und ohne Puls, mit der Stimme einer Sterbenden, klagte sie weiter kein Uebel, als heftiges, unausstehliches Drängen im Mastdarm und zum Uriniren, ohne einen Tropfen los werden zu können. Ich ordnete ein großes Blasenpflaster über den Unterleib, ein erweichendes Klistir mit Kampher, und die Tamarinden innerlich. Um ein Uhr des Nachts floß der Urin, der Schmerz im Darme wurde gelinder, und das Pflaster abgerissen. Den Morgen etwas munterer mit Eßlust. Ich erlaubte gern etwas Hühnerbrühe mit Citronensäure, und einige Löffel Rheinwein zur Erquickung. Es wollte alles aber nicht mehr hinunterfließen; die Augen wurden dunkel, die linke Seite gelähmt, und den andern Tag, zehn Stunden nach dieser Lähmung, erfolgte der sanfteste Schlummer, und der Tod am dreyzehnten Tage ihrer Krankheit.

Ich glaube fast, daß diese Kranke, ohne den Zwischenfall des Begräbnisses ihrer Schwester, hätte gerettet werden können, ohngeachtet sie vor meiner Ankunft bereits fünfhundert blutige Stühle gehabt, und äußerst entkräftet war. Man weiß, wie stark alle Leidenschaften besonders auf so entkräftete und hysterische Menschen würken. Es erfolgte hierauf gleichsam ein allgemeiner Krampf, der die noch übrige bösartige Schärfe zurückhielt, wieder mit dem Blut vermischte, eine völlige Verderbung der Säfte verursachte, und diese eine Zerfressung der Gefäße, Brand und Tod; wie auch die schwarze Farbe der ganzen einen Seite nach dem Tode zeigte.

Ein Fräulein, neun Jahr alt, äußerst zärtlichen, empfindsamen Leibes, sehr fähigen, weit über ihre Jahre hinwegreichenden, und noch durch Beyspiel und Bildung geschärften Geistes, wurde in Herford gleich am Anfange der Ruhr, den sechsten August, mit Grimmen des Leibes und einem schleimigten Durchfall befallen, der aber den gewöhnlichsten Mitteln wich, auch nichts Kränkliches hinterließ, vielmehr zur dauerhaften Gesundheit abzuzwecken schien.

Den sechs und zwanzigsten nemlichen Monats stellte sich wieder solcher Durchfall, mit etwas Leibpein und einiger Uebelkeit, ein. Es wurde eine Auflösung des Brechweinsteins gegeben, darauf sich das Fräulein stark erbrach, und alles wieder besser wurde. Dennoch for-

derten mich die überaus zärtlichen Eltern, ihres einzigen sehr geliebten Kindes wegen, Maßregeln zur dauerhaften Besserung zu geben.

Ich ordnete die wässerichte Rhabarbertinktur mit Cichoriensyrup; und, da hierauf völlige Besserung erfolgte, das Extrakt der peruvianischen Rinde in Zimmetwasser ohne Wein aufgelöst, um das schwache Kind vor fernern Anfällen zu sichern. Demungeachtet erfolgten den neun und zwanzigsten früh schnell hintereinander übelriechende Stühle, mit einigen Stücken geronnenen Bluts, und viel von dem zusammengeballten Schleim, doch ohne alle Schmerzen, Uebelkeit, Fieber u. s. w.; vielmehr war der Geschmack und die Eßlust natürlich. Ich ordnete eine Unze Tamarindenmark auf zweymal, und zum Geträuk ein Loth Weinsteinrahm in einer Abkochung von Gerste und Leinsaamen, mit etwas Zucker versüßt, und ließ dabey die erforderliche Diät halten, die auch hier aufs strengste befolgt wurde. Dies alles würkte einige starke Stühle, und linderte die Schmerzen.

Den dreyßigsten natürlichen Leib, und alles gut. Es wurde eine Auflösung des arabischen Gummi mit etwas Rhabarbertinktur gegeben. Den ein und dreyßigsten wieder sehr stinkende Stühle mit viel geronnenen Blutklumpen und lederartigen Schleim, viel Stuhlzwang, etwas Fieber, und unreine Zunge. Eine Unze Tamarindenmark und zwey Quentchen Glaubersalz wurden für diesen Tag gegeben; dabey mußte sie alle Stun-

den eine Auflösung aus dem arabischen und Traganthgummi, mit Cichoriensyrup versetzt, einen Eßlöffel voll nehmen, und obiges Getränk nebst Mandelmilch abwechselnd fortbrauchen. Die Nacht erfolgten dreyßig dünne, rothe, schäumigte, äußerst stinkende Stühle. Der Stuhlzwang und Leibschmerz hielten an. Es wurde ein Klistier aus arabischem Gummi in Kamellen gekocht, mit Mandelöl versetzt, und dann warme Umschläge aus Kamellen in Milch gekocht, stündlich über den Leib geschlagen. Dies und eine Unze Tamarindenmark linderten die Schmerzen, schafften auch gegen Abend etwas Schlaf. Alles Getränk ward itzt mit Vitriolgeist säuerlich gemacht, das nun, weil alles andere ekelte, am meisten und gern getrunken wurde.

Die Nacht auf den zweyten September war sehr unruhig. Alle Viertelstunden stinkende blutige Stühle mit viel Schmerz. Gegen Morgen etwas Schweiß. Der Puls hundert und dreyßig Schläge in einer Minute. Ich ordnete nun eine Unze der Rinde in zehn Unzen kochendem Wasser abgebrüht, setzte zwey Unzen Citronensyrup und dreyßig Tropfen Vitriolgeist zu, und ließ hievon alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Den Tag durch alle Stunden Stuhlgang, etwas munterer, und Appetit nach Obst. Ich ließ die reifsten Brombeeren zu verschiedenen Tageszeiten, bis zur Stillung des Appetits, genießen. Den Abend wieder ein Klistier. Folgende Nacht war sehr ängstlich; der

Schmerz und Stuhlzwang stark; die Stühle oft, aber klein und übel gefärbt; das Fieber und die Entkräftung außerordentlich.

Gegen Morgen, als am dritten September, floß über ein Pfund Blut aus der Nase; an den Obergliedmaßen und im Gesicht große rothe erhabene Flecke; der Puls äußerst geschwind; im Schlaf Zuckungen, und wachend Springen der Sehnen; der Stuhlzwang unerträglich. Es wurde eine Unze Tamarindenmark und zwey Quentchen Glaubersalz auf einmal gegeben, die eine große Menge eines abscheulich stinkenden, grün, roth und schwarz gefärbten Unraths abführete. Nach dieser Abführung wurde die China fortgesetzt, auch gegen Abend ein Klistier aus einem Loth Chinapulver und zwey Quentchen Wolferley gesetzet, das auch einige Abende wiederholt wurde. Ueber den Unterleib wurde die China mit Wein übergeschlagen; das Getränk und die Arzeney mit Vitriolgeist versäuert.

Die folgende Nacht war ruhiger, die Stühle alle Stunden, auch wieder etwas Nasenbluten. Vorige Arzneymittel und Getränk wurden beybehalten, außer daß diesen Tag zwey Eßlöffel Rheinwein erlaubt wurden. Die folgende Nacht viel erquickender Schlaf, sechs noch etwas roth gefärbte Stühle; am Morgen viel Munterkeit; Verminderung des Fiebers, und Eßlust.

Diesen Tag wurde eine halbe Unze Chinaextrakt in drey Unzen Zimmetwasser aufgelöst, eine Unze Pomeran-

zensyrup zugesetzt, und dies stündlich einen Eßlöffel voll gegeben. Folgenden Tag fast ganz ohne Fieber, sehr munter, und weiter keine Plage, als den nicht zu bekriegenden Hunger. Doch gieng alles Genossene fast unverändert gleich wieder weg. Ich gab auf einmal sechs Tropfen Laudanum in sechszig Tropfen Rhabarbertinktur, mit dem Erfolge, daß sich nun die Stühle verringerten, auch anfingen gemischter zu werden. Nach diesem besserte sich die kleine Kranke täglich, unter einer sehr guten, folgsamen Diät. Zuletzt wurde das Pulver der Rinde gebraucht. Die völligen Kräfte erfolgten langsom, obgleich wegen des außerordentlichen guten Verhaltens kein Rückfall erfolgte. Auch genießt dies Fräulein itzt, zur Freude der Eltern und ihres Arztes, die beste Gesundheit.

Ein Grenadier in Herford, sechs und dreyßig Jahr alt, und eines empfindlichen, sanguinischen Temperaments, wurde den zwanzigsten August mit der Ruhr befallen. Er hatte überdem eine schwache Brust, und schon einigemal Entzündungsfieber erlitten. Ohne alle üble Vorempfindung überfiel ihn auf einmal ein heftiger Durchfall, mit vielem Blut und den heftigsten Stuhlzwängen. Bald nachher klagte er heftiges Reissen im Leibe, mit eingeschnürtem Bauch; hatte dabey Neigung zum Brechen, und unreine Zunge; Herzensangst, kurzen Athem, und sehr geschwinden kleinen Puls; das Gemüth äußerst niedergeschlagen, und von einem bald erfolgenden

gewissen Tode unwidersprechlich erfüllt, weil ihm ein Traum solchen lange vorher prophezeihet hatte.

Ich ließ den aufgelösten Brechweinstein nehmen, bis hinlänglich Brechen erfolgte, und ordnete nachdem ein Klistier aus Haberschleim, Leinsaamen und Leinöl. Ueber den Unterleib wurde warmes kamphorirtes Oel eingerieben, und ein warmer Breyumschlag alle Stunden übergeschlagen. Das Getränk bestand aus Kamellen und Leinsaamen, mit einer Unze Weinsteinrahm auf ein Maaß. Hierauf ließen den neun und zwanzigsten früh die heftigsten Schmerzen nach, dagegen erfolgten alle Viertelstunden blutige schäumigte Stühle. Der Puls war sehr geschwind und klein; die Haut ausdünstend; der Athem sehr kurz; die Angst des Herzens groß; der Geist verzagt, trostlos, und der Prediger verlangt.

Ich ließ wieder den aufgelösten Brechweinstein nehmen, darauf ein heftiges Brechen einer grünen Feuchtigkeit, ohne andere Beymischung, erfolgte. Dies nahm die Herzensangst und Todesfurcht auf einmal weg; auch folgte etwas Schlaf, und nachdem Schweiß. Den Abend wieder ein Klistier, und das arabische Gummi in Haberschleim mit vorigem Getränke wurde abwechselnd genommen. Die Nacht erfolgten wieder häufige blutige Stühle, mit Schmerz und sehr gelindem Puls. Drey Unzen Tamarindenmark am Morgen auf dreymal gegeben, verminderten gegen Abend alle Zufälle, selbst die Stühle. Die Nacht schlief der Kranke einige Stunden;

die Stühle waren seltener, der Athem frey, und das Fieber geringer. Es wurde ihm itzt bloß die Rhabarbertinktur mit arabischem Gummi, stündlich ein Eßlöffel voll, gegeben. Den drey und zwanzigsten gegen Mittag wieder die heftigsten Schmerzen, mit so häufigen Stuhlgängen, daß sie wider Wissen und vor dem Unterhalten mit abscheulichem Gestank abgingen. Der Athem äußerst kurz, der Puls geschwind, klein, die Herzensangst groß, die Haut trocken und heiß. Ich ordnete erst voriges Klistier, und dann eine Auflösung aus zwey Unzen Tamarinden und einer Unze Glaubersalz, in einem Pfunde Wasser mit etwas Eichoriensyrup, mit Rhabarber versetzt, stündlich eine Tasse voll zu nehmen. Hierauf erfolgten den Nachmittag, mit Nachlassung aller Zufälle, über sechszig blutige mit der weißen Masse untermengte Stühle. Die Nacht erfolgte ein dreystündlicher ruhiger Schlaf, und zwanzig Stühle. Am Morgen war der Kranke munterer, ohne allen Schmerz, holte freyer Athem, und fing an wieder Hoffnung des Lebens zu schöpfen. Doch war das Stuhlzwängen noch sehr lästig, das den Mastdarm auspreßte; gar kein Appetit, und die Zunge beschmiert. Er bekam auf diesen Tag bloß zwey Unzen Tamarinden. Dabey bestand nunmehro alles Getränk aus Haberschleim, das Maaß mit vier Loth arabischem Gummi gekocht, und mit Vitriolgeist versäuert.

Den fünf und zwanzigsten, als am sechsten Tage seiner Kranheit, ging alles besser, und der Kranke schien außer Gefahr. Da er nun aber sehr entkräftet war, ließ ich ihn, des anhaltenden Fiebers ungeachtet, eine wäßrichte Abbrühung der Fieberrinde mit etwas Rhabarbertinktur nehmen, und ordnete eine strenge Diät. Demungeachtet erfolgte den sieben und zwanzigsten ein Rückfall, der durch einen Diätfehler veranlaßt, gleich aber durch ein Brechmittel gehoben wurde. Den neun und zwanzigsten noch ein Rückfall, der den Kranken nahe ans Grab führete. Eine Zuschnürung des Halses, die heftigsten Schmerzen und Stuhlzwang marterten ihn jämmerlich. Ein Klistier und nachher zwey Unzen Tamarinden würkten einige stark stinkende blutige Stühle, erleichterten etwas, und milderten die Schmerzen; die aber acht Stunden nachher mit verdoppelter Heftigkeit wiederkamen. Ich fand nun den äußerst ausgemergelten Kranken vor Schmerz fast ohnmächtig; die Augen starr; das Gesicht eingefallen, und mit einem kalten Schweiß bedeckt. Alles floß unter ihn, und man erwartete sein Ende. Der Puls war nicht fühlbar, noch konnte er weder reden noch andere Sinne äußern. Funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum mit zwey Quentchen Rhabarbertinktur stillten augenblicklich die Schmerzen, und brachten den Kranken ins Leben. Man siehet hieraus, wie nützlich, nach großen Ausleerungen und vorherigen Abführungen, und überhaupt zur recht passenden Zeit, ein

ein Opiat seyn kann. Nach diesem hielt der Kranke, durch Schaden klug geworden, treflich Diät, und erholete sich beym Gebrauch der peruvianischen Rinde, zwar langsam, doch so, daß er itzt die beste Gesundheit genießt. Er verlor alle Haare, und brauchte zwey Monat Zeit, ehe er wieder seine Dienste verrichten konnte.

Ein Unterofficier in Bielfeld, neun und vierzig Jahr alt, etwas phlegmatisch, wurde spät, den fünften October, mit der Ruhr befallen. Er klagte am Anfange Stiche in der Brust, und einen drückenden Schmerz im Bauch, bey der rechten Niere ungefähr, hatte aber einen kleinen langsamen Puls, rothe Augen, und konnte den Kopf nicht oben halten. Die Stühle waren gering, blutig und mit Stuhlzwängen begleitet. Der unreinen Zunge und des faulen Geschmacks ungeachtet, wollte ich bey den Stichen kein Brechmittel, und wegen des kleinen Pulses, und Vermuthung bösartiger Folgen, keine Aderlaß wagen. Ich ordnete daher, drey Unzen Tamarinden den Tag durch zu nehmen, und dazwischen eine Gerstenabkochung mit Weinsteinrahm und Oxymell häufig zu trinken. Dies fruchtete wenig; es erfolgten die Nacht etwa zehn kleine, caffeebraune, faule Stühle, ohne einen Tropfen Urin. Der Kranke klagte wenig, war aber in der einen Nacht so abgefallen, daß er unkenntlich war, und hatte einen tödtenden Gestank aus dem Munde. Auf alle meine Fragen antwortete er fast gar nicht, oder doch unzulänglich, außer: daß er seinem kleinen einzigen

Sohne, den er vor vierzehn Tagen, an eben dieser Krankheit, in eben diesem Bette, verloren hätte, bald folgen würde, auch von Herzen gern folgen wollte; weil er seine im Bauch sitzende Kugel, die sich nun losgerissen, unmöglich ausschneiden lassen könnte. — Er hatte im Jahr acht und funfzig einen Schuß in den Leib bekommen, davon die Kugel nicht wieder zum Vorschein gekommen war. — Ich untersuchte die Stelle, konnte aber nichts fühlen, auch wurde ich durch das Winseln des Kranken unterbrochen. Auf die Frage, ob ihn das so schmerze? antwortete er ganz kurz: da liegt höllisches Feuer drin. Ich ordnete nun ein erweichendes Klistier, Umschläge über den Bauch, und eine Auflösung des arabischen Gummi mit etwas wenigem Weinsteinrahm innerlich. Den Mittag nahmen die Schmerzen im Bauch so zu, daß er nicht die dünne Bettdecke leiden konnte, auch, seiner sonstigen Fühllosigkeit ungeachtet, bey der geringsten Berührung schrie. Der Puls war klein, doch in der Tiefe etwas hart, kein Tropfen Urin floß. Ich befürchtete nun wirklich eine Entzündung der Därme oder der Nieren, und einen schlechten Ausgang. Es wurden ihm gleich zwölf Unzen Blut aus der Ader gelassen; äußerlich Oel mit Kampher und Laudanum, so viel er ertragen konnte, eingerieben, und innerlich ein Loth Glaubersalz, zwey Loth Tamarinden und Oxymell mit Wasser gegeben, und für die Nacht ein Blasenpflaster bestimmt. Gegen Abend um fünf Uhr hatte sich der

Schmerz sehr vermindert, der Puls gehoben, ein stinkender Schweiß floß aus der ganzen Oberfläche des Körpers. Auch war mein Kranker munterer, athmete wieder Hofnung und Lust des Lebens. Das Blut war sehr flüßig, und ohne Haut. Ich rieth, den Schweiß, ohne ängstliches Zudecken, gelinde zu unterhalten, und mit vorigen Mitteln fortzufahren, und füllte das Gemüth mit Hofnung zur Genesung. — Er antwortete nichts, aber Thränen waren mein Lohn. — Unten beredete ich seine Frau, das Fenster mit Vorsicht zu öfnen, und alle Stunden mit Eßig zu räuchern; wie dies denn bey allen meinen Kranken geschah. Auch mußte die Nacht ein Feldscheer bey ihm bleiben.

Die Nacht hatte der Kranke kein Auge zugehabt, sich sehr gewälzt, gar nichts geklaget, fleißig getrunken und gelaufen. Die Stühle waren faul, klein und braun gefärbt. Ich fant ihn am Morgen wieder verzagt, die Haut trocken, und den Puls sehr klein und langsam; doch war der Schmerz im Bauche erträglich. Ich ordnete drey Unzen Tamarinden, eine Unze Glaubersalz in zehn Unzen Wasser aufgelößt, mit zwey Unzen Oxymell. Hievon mußte alle zwey Stunden eine Tasse voll genommen, und dabey Weinsteinrahm mit Haberschleim, auch eine Abkochung von trocknen Kirschen getrunken werden. Dies schafte Luft. Er hatte den Tag über etwa funfzehn große Stühle, mit viel faulem, ashaftem Unrath, und Abgang des Urins. Die Nacht einige Stunden Schlaf,

und am Morgen Munterkeit und Lust zu essen. Ich erlaubte etwas gekochtes Obst und Haberschleim mit Citronensäure. Die Zunge war rein, der Puls erhaben, und die Haut ausdünstend. Ich gab nun alle zwey Stunden eine Tasse voll einer Chinaabkochung mit Rhabarber, und die Vitriolsäure. Er hatte diesen Tag etwas bessere, bisweilen gelbgefärbte Stühle, viel Munterkeit, und wenig Schmerz. Diese Nacht wieder etwas Schlaf und Ausdünstung. Am Morgen mehr Zwängen, wieder etwas Schmerz im Leibe nebst vorfallendem Mastdarm. Zwey Unzen Tamarinden führten wieder stärker ab, und befreyeten von Zwängen und Schmerzen. Er bekam nun die Abkochung der Rinde allein mit Vitriplsäure. Diese Nacht ein sanfter Schlaf, wenige, fast natürliche Stühle und großen Muth. Doch war die Entkräftung so groß, daß er sich kaum allein umdrehen konnte. Ich erlaubte nun einige Eßlöffel Rheinwein mit etwas Zwieback, das er auch mit Lust und Herzerquickung verzehrte. Mit der peruvianischen Rinde und Vitriölsäure wurde fortgefahren, und der Wein in der Folge verdoppelt. Es währte lange, ehe dieser Kranke seine völlige Kräfte wieder sammeln konnte. Auch habe ich nach der Zeit erfahren, daß er nach der Aderlaß große rothe Flecke an den Beinen gehabt, davon ich auch noch bey der Besserung die Zeichen gesehen habe. Auf dem Leibe habe ich nichts entdeckt. Er bekam nachher das Pulver der peruvianischen Rinde mit dem Weinsteinrahm, weil ihm die

Rinde allein Verstopfungen machte, und wurde vollkommen gesund. Von der Kugel habe ich und er nichts weiter entdeckt. Diesem Kranken ging eine große Masse durch den After weg, die einem fleischichten Körper sehr glich. Sie war einen Fus lang, und wie ein Darm geformt, dabey aber sehr stark und zusammenhängend. Sie ließ sich durchs Wasser nicht auflösen, aber durch ein Messer leicht zertrennen. Ich habe diese Masse wirklich für die verdickte Epidermis gehalten, die den innern Darmkanal bekleidet.

Dies wäre nun alles, was ich hier und in Herford in der Ruhr bemerkt habe; freylich viel zu wenig zur Erkenntniß und Heilung derselben: aber für meine Absicht, um von meiner Heilart öffentlich Rechenschaft abzulegen, genug. Man erlaube mir nun noch, die Geschichte der Lagerruhr, im Jahr acht und siebenzig, und deren Zeichen und Heilart ganz kurz zu beschreiben, und, so viel ich vermag, mit der Herfordischen zu vergleichen.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Lagerruhr und ihre Zeichen.

Die Armee unter dem Prinz Heinrich von Preussen brach, im Jahr acht und siebenzig, den ersten Juli, aus dem Anhältschen auf, und setzte ihren Weg gerade nach

Dresden fort. Den zweyten schon fiel warmes Wetter ein, das täglich so zunahm, daß viele Soldaten ermatteten, und nicht wenig Pferde liegen blieben. Inzwischen kam unser Regiment ohne Verlust hier an. Nach einigem Stillstand ging die Armee nach Böhmen, und lagerte sich den neunten August bey der Stadt Nimes.

Noch erlaube man mir, hier etwas zu berichtigen, das ich in der ersten Ausgabe dieser Schrift übersehen, oder doch unangemerkt gelassen habe.

Nachdem mein Buch: von der Ruhr u. s. w., schon zum Druck befördert war, erhielt ich das Königl. Preuß. Feldlazareth, vom Herrn Hofrath Fritz herausgegeben. Ich las dies schön geschriebene Buch mit vielem Eifer und großem Vergnügen, weil ich vom Anfange bis ans Ende ein so thätiger Zeuge davon, und von den nachherigen fürchterlichen Folgen, gewesen war. Indessen kann ich nicht leugnen, daß mich die Vergleichung, welche Herr Fritze in der Vorrede dieses Werks, auf der neunten Seite, zwischen der Sterblichkeit der preußischen mit der von der sächsischen Armee macht, in Erstaunen setzte. Ob ich nun zwar das Glück hatte, diesen ganzen Feldzug durch, im Ganzen wenige Todte gehabt zu haben (wir hatten in allem siebenzehn Todte), und ich auch auf alle mein Nachforschen erfuhr, daß bey den andern westphälischen Regimentern nur etliche mehr gestorben waren; so konnte ich doch an der Gewißheit der Menge Todten, in unserer Armee überhaupt, wie sie an

der schon angezeigten Stelle angegeben ist, nicht zweifeln; sondern bemühte mich, die entferntern Ursachen davon auszuforschen; vorausgesetzt, daß nicht etwa aus Menschlichkeit, Furcht oder Versehen einige von denen häufigen Deserteurs (unser Regiment hatte auch keinen einzigen, während es in Böhmen stand) verschiedener Regimenter mit zu Todten gezählet worden sind. Da ich dies aber nicht beweisen kann, und die Sache, meiner Meinung nach, doch von großer Wichtigkeit ist, so will ich mich bemühen, die Ursachen zu ergründen, warum bey der preußischen Armee eine so ungleich größere Menge Menschen, als bey der sächsischen, während eines gemeinschaftlichen Feldzuges, und in einer Gegend, gestorben sind.

Ich kann mich hier weder in die Untersuchung der ökonomischen noch medicinischen Verpflegung der Kranken in den Feldlazarethen einlassen, weil ich davon kein Augenzeuge gewesen bin, und also leicht einen unverantwortlichen Irrthum begehen könnte; sondern ich schränke mich blos auf die entferntern Ursachen, auf den Marsch und die Bewegungen der Armee, von der Garnison bis ins Lager bey Dresden, ein, wo wir mit der sächsischen Armee zusammenstießen, und nun erst gemeinschaftlich agirten, und größtentheils auch gleiche Strapatzen, obgleich nicht gleiche Schicksale, hatten, wie gleich aus der Geschichte erhellen wird. Diese werde ich mit so viel Gewissenhaftigkeit und Treue erzählen, als es mir mög-

lich ist, und als so ein wichtiger Vorwurf erfordert, und dann das Urtheil jedem Wahrheitliebenden, Sachverständigen überlassen. Zu dieser Beschreibung halte ich mich berechtigt und fähig, weil ich vom Ausmarsch aus der Garnison, bis nach Böhmen, immer beym Regiment gewesen, und aus dem Anhältischen bis Nimes mit der Hauptarmee marschirt bin.

Unser Regiment brach, im Jahr acht und siebenzig, den dreyzehnten April, in einer sehr ungünstigen Witterung, unter Regen und Hagel aus Bielfeld auf, und setzte seinen Marsch ununterbrochen, doch nicht forcirt, nach Bernburg fort. In diesem nemlichen Monat brach auch die ganze Armee des Prinz Heinrichs auf, und rückte zu Ende des Aprils in die Anhältischen Länder in die Kantonirungsquartiere.

Schon auf diesem Marsch hatte unser Regiment, theils wegen der veränderlichen Witterung, theils wegen der auf jedem Marsch fast unvermeidlichen Fehler, häufige Kranke, doch mehrentheils mit Durchfällen, Rhevmatismen, und wenige mit Entzündungsfieber zu bekommen. Kalte Fieber und äußere Zufälle, darunter selbst einige mit Knochenbrüchen vorfielen, ungerechnet. Selbst unsere Pferde waren schon zum Theil viel schlechter, und viele bis auf die Rippen gedrückt: alles fast unvermeidliche Uebel eines langen Marsches.

Während dieser Zeit ruhten die Sachsen noch in ihren Garnisonen, und nährten sich und ihre Pferde ganz gemächlich.

Dies führe ich nur deswegen mit an, weil auch nachher die preußische Armee in Böhmen einen weit größern Verlust an Pferden hatte, als die sächsische, und daß man diesen größern Verlust ganz natürlichen Ursachen, nämlich dem vorherigen langen forcirten Marsch, und nicht dem Mangel der Pflege u. s. w., zuschrieb.

Im Anhältischen hatten wir freylich, Dank sey es dem großmüthigen Fürsten, und den größtentheils höchst vortreflichen Einwohnern! gute und freundschaftliche Aufnahme und sehr gute Quartiere. Indessen lagen wir, der großen Armee und dem zu kleinen Bezirk des Landes wegen, doch zu enge, und mehrentheils sechs bis zehn Mann in einer oft nur kleinen Stube beysammen. Dies sowol, als die in jedem Feldzuge unvermeidliche wildere Lebensart, die man sich schon auf dem langen Marsch und in der sehr üblen Witterung größtentheils angewöhnt hatte, verursacht immer mehr Krankheiten, oder macht doch die Körper, die sich auch itzt noch aufrecht erhalten, fähiger und empfänglicher dazu.

Wir hatten hier die zwey Monat, die wir in Bernburg kantonirten, viele Kranken, vorzüglich an hitzigen, selbst schon verschiedene an Faul- und Gallenfiebern, wenigere an der Bräune. Indessen hatten wir in diesen zwey Monaten nur zwey Todte. Acht und zwanzig

Kranke wurden beym Abmarsch von hier nach Magdeburg ins Lazareth geschickt, und die andern leichtern, oder der Genesung nahe Kranken, mit auf den Marsch genommen.

Wir hatten hier, die zwey Monate, in Bernburg mehrentheils kalte Tage, wenigstens niemals große Hitze, gehabt. Aber gerade den ersten Juli, da wir den ersten langen Marsch machten, hatten wir eine sehr große Hitze, die den zweyten so zunahm, daß sie fast unerträglich wurde. Mit einer recht schmerzenden Empfindung erinnere ich mich noch dieser großen Hitze, die um so empfindlicher war, und desto tiefer und dauerhafter wirkte, weil dies nun wieder der erste Marsch von vier starken Meilen war, den die Armee aus einem so lange in Ruhe zugebrachteu Standquartier in den Krieg machte, wo der Soldat, nicht nur aus Ungewohnheit, sondern auch, weil er beym Abschiede, mit einem Zuge, die genossene Zärtlichkeit und den Verlust seines Vaterlandes, und die Furcht vor der schaudervollen Aussicht in den Krieg, vertrinkt, und um so viel eher unter seiner schweren Last, und in der großen Hitze, wo nicht zu Boden sinkt, doch so sehr ermüdet, entkräftet, und dadurch der Grund zu künftigen Krankheiten gelegt wird. Auch sanken viele nieder, wurden ohnmächtig, und davon wieder verschiedene den folgenden Tag wirklich krank. Doch dies war nur der Anfang von einem in der größten Hitze und im tiefen Sande forcirten Marsch,

der bisweilen im Stande ist, eine Armee nach und nach mehr aufzureiben, als selbst eine scharfe Bataille.

Den folgenden Tag marschirte die ganze Prinz Heinrichsche Hauptarmee in Kolonnen. Was dies heißt, und wie ein solcher Marsch die Truppen ermüdet, kann nur der begreifen, der diesem mit beygewohnt hat. Unser Regiment brach des Morgens um zwey Uhr auf, und rückte des Abends um sieben Uhr in einige Dörfer in die Quartiere. Diejenigen, welche nun noch auf die Wache ziehen und die Dörfer besetzen müssen, haben gewiß sehr wenig Zeit zur Ruhe übrig, und noch weniger zum Schlaf, so daß man in der That erstaunt, wenn man solche übertriebene Strapazen mit ansieht, daß nicht plötzlich Krankheiten oder der Tod darauf folgen.

Diesen Tag wurde das Mittagsmahl, von unserm Regiment, auf einem dürren Sandberge gehalten, derweilen die ganze Kolonne zwey Stunden rastete. Die Hitze war so groß, und der Sand so heiß, daß ich mich kaum bergen konnte. Um wie viel unerträglicher muß es dem gemeinen Mann gewesen seyn, der nun mit achtzig Pfunden beladen war, und so lange in solcher großen Hitze, bey einer völligen Windstille, mehrentheils im tiefen Sande marschiren mußte! Auch waren die Wirkungen, wie wir gleich sehen werden, plötzlich und schrecklich.

Wir waren so unglücklich, hier auf diesem dürren Sandhügel kein Wasser zu haben, weswegen von jeder

Kompagnie zehn der muntersten Leute beordert wurden, tausend Schritt von hier, Wasser, das eben nicht das reinste war, zu holen, und den Uebrigen mitzutheilen.

Das Regiment beym Ausmarsch aus Bernburg zu sehen, war eine Lust, weil unsere Leute jung, stark, munter, auch gewiß von ihrer Jugend an zu starker Arbeit und zur schlechten, groben Kost gewöhnt, folglich zu Soldaten geboren sind. Sie aber heute, den zweyten Tag ihres Marsches, auf diesem Sandhügel zu sehen, war schrecklich, drang durch Mark und Bein. Ich ritt langsam das gelagerte Regiment herunter, fand alles still und traurig, was nicht zu viel Brandtwein getrunken hatte, aber besonders alle Gesichter verstellt, bleich und mager, gleichsam als wenn sie alle in einer Nacht zehn oder mehrere Jahre älter oder krank geworden wären. Es wurde allen unter das Trinkwasser etwas weniges Vitriolsäure gegossen, welches gute Dienste leistete.

Ich prophezeihte Krankheiten und Tod, und ritt mit wahrer Betrübniß vorwärts, um mich dem wohlthätigen Schatten zu überliefern, und mich an Seele und Leib zu erquicken. Aber dies war auf dem ganzen Marsch nicht möglich. Ich fand bey allen Regimentern die nämliche Stille, und noch eine größere Veränderung. Fast auf jedem Schrittweges lag ein Mann ohnmächtig, und ganze Trupps zu Funfzigen am Wege, unter der Aufsicht einiger Feldscheers und Unterofficiers, die sich bemüheten, sie wieder zu ermuntern, oder wohl gar wie-

der ins Leben zurück zu bringen. Selbst von unserm, gewiß einem der besten Regimentern in der Armee, und der festesten Naturen in der Welt, habe ich zu Funfzigen, samt ihren Officieren, auf dem Wege liegend gefunden, die aber doch gegen die Nacht alle wieder gesammelt, und ziemlich gestärkt in die Quartiere gebracht wurden.

Wer, ich frage jeden Menschen, nur etwas Kenntniß und Gefühl hat konnte dies alles ohne die innigste Rührung, ohne die herzlichste Theilnehmung, mit ansehen? Wer sich nicht bemühen, hier hülfreich, hier nützlich zu werden? Wem durchschauderte aber nicht zugleich der Gedanke: welche unglückliche Folgen wird dies haben, und wie ist ihnen abzuhelfen oder vorzubeugen? Ach! ich erinnere mich alles dieses sehr lebhaft, und auch der Wirkung, die dieses damahls auf mein Herz machte! Ich hatte schon, aber nicht mit so reifer Ueberlegung, in meiner Jugend einige Jahre des siebenjährigen Krieges mitgemacht, und viel mehr Gefahr und Noth, als ich zu beschreiben fähig bin, und selbst wenige begreifen können, mit angesehen, und zum Theil selbst ausgestanden; aber mein Wirkungskreis war damals viel kleiner, und auch meine Hülfsbegierde und Fähigkeit eingeschränkter, folglich auch meine Betrübniß weniger groß, als in der letztern Kampagne, weil mich damals meine Jugend und mein Stand sorgloser machte.

Auch unsere Pferde wurden auf diesem Marsch, für die künftige Kampagne, mehr oder weniger ruinirt.

Fast alle hundert Schritt lag ein Packpferd, aufgetrieben und todt, aber auch nun von seiner großen Last entledigt. Wie sehr dies einem, der ins Feld geht, schmerzt und in Verlegenheit setzt, weiß ebenfalls nur der, der Kampagnen mitgemacht hat. Und eben ein solcher sollte auch nur vom Feldzuge und dessen oft unvermeidlichen unglücklichen Folgen, und daher entstehenden Krankheiten schreiben: weil ein anderer, der dies alles nicht mit Augen gesehen hat, sich leicht irrt, oder doch dem unfähigen oder gar falschen Beobachter zu viel glaubt, und daraus falsche, für die Menschheit oft sehr gefährliche Schlüsse zieht, und deswegen mordet, statt heilet, oder doch verwirrt, statt belehrt.

In eben der schon beschriebenen Hitze, und auf eben die schon beschriebene Art, marschirte die ganze Armee vier Tage, in Kolonnen und ununterbrochen, bis Dresden, so daß wir glaubten und befürchteten, daß der Feind schon in Sachsen, und alles verloren sey. Wir fanden aber das Gegentheil; den Feind fern und ruhig, und die sächsische Armee auf einer schönen grünen Anhöhe, vor Dresden, sehr anmuthig gelagert, und mit allen möglichen Nahrungs- und Erquickungsmitteln versehen. Der Sachse sang, tanzte und liebte; genoß hier der reinsten Luft, mäßiger Bewegung, und einer herrlichen Gegend und Aussicht, mitten in seinem Vaterlande, und im Ueberfluß, folglich alles, was uns fehlte, und was nur die Menschen gesund, froh und muthig erhalten kann.

Dies, denke ich, soll jeden unbefangenen Sachverständigen überzeugen, daß die preußische Armee itzt schon weit mehr ausgestanden hatte, als die sächsische; und ich setze noch hinzu, als wir die ganze künftige Kampagne überhaupt ausgestanden haben. Und ob wir gleich in dem Lager vor Dresden uns einige Tage ausruhen und wieder erholen konnten: so hatten doch jene übertriebene Strapazen, höchst wahrscheinlich schon, bey sehr vielen unter unsern Truppen solche Veränderungen des Körpers und der Säfte bewirkt, daß nur eine neue kleinere Ursache erfordert wurde, um viele Krankheiten zu erzeugen, und die einmal erzeugten bösartiger und allgemeiner zu zu machen.

Noch muß ich einen, zwar ganz kleinen, aber doch in Absicht der Regimentsfeldscheer nachtheiligen Irrthum rügen. Herr Fritze sagt in dem schon angeführten Buche, S. 202: „daß er unter den Stabswundärzten „und Pensionärs, die zu Regimentsfeldscheern befördert „werden, sehr viele kenne, die faule Gallenkrankheiten „und Kerkerfieber noch immer als Flußfieber behandeln," u. s. w. So wahr dies bey vielen seyn kann, so wenig kann dies Herr Fritz beym Feldlazareth bemerkt haben; denn es ist bey der ganzen zweyten Armee, dabey doch nur Herr Fritze allein im letzten Feldzuge als Arzt gestanden hat, kein einziger sogenannter deutscher Pensionärchirurgus zugegen gewesen. Diese waren alle bey der ersten Armee, und standen lediglich unter dem ersten

Generalchirurgus Schmucker. Die Stabs- und Oberwundärzte, die Herr Fritze hat kennen gelernt, werden gewöhnlich nicht Regimentsfeldscheer in der Armee, sondern hiezu sind lediglich die sechszehn Königl. Pensionärs, die alle unter der Leibgarde gedient haben müssen, bestimmt. Dies sind, besonders nach der neuen Einrichtung, Leute, die schon alle, ehe sie zur Garde kommen, gute medicinisch-chirurgische Kenntnisse haben müssen, welche sie denn, wenn sie zu Pensionärs erhoben werden, auf Kosten des Königs, während einem fünf- oder sechsjährigen Aufenthalt in Berlin, treflich erweitern, und sich zugleich in dem Invalidenhause und der Charitee, unter der Aufsicht erfahrner Männer, vorzüglich in der Praxis üben und vervollkommnen können. Auch wird ja ganz vorzüglich von dem Oberkollegiomedico und dem ersten Generalchirurgo darauf gesehen, daß sich diese Leute in Berlin, in allen Zweigen der innern und äußern Heilkunde, die möglichsten Kenntnisse erwerben müssen. Um dies kräftiger zu bewirken, werden alle diese Pensionärs alle drey Monate von acht Professoren, darunter nur einer von der Wundarzneykunst ist, öffentlich sehr strenge examinirt und geprüft. Und das aus dem wichtigen Grunde, weil diese Leute künftig als Regimentsfeldscheers, auf ausdrücklichen allergnädigsten Königl. Befehl, bey den Regimentern alle vorfallende in- und äußerliche Krankheiten ganz allein zu heilen im Stande sind. Denn der König hält nirgends, in seiner

ganzen Armee einen Garnisonmedikus; sondern überläßt die Heilung aller Krankheiten, bey den Regimentern, lediglich den Regimentsfeldscheern, ohne daß diese dem Oberkollegiomediko, oder gar einem einzelnen Arzt, von ihren Handlungen Rechenschaft ablegen dürfen; ob es gleich aus weisen Ursachen dem Chef des Regiments und der Kompagnie erlaubt ist, einen Arzt für ihr Geld mit zu Rathe zu ziehen. Es wäre ja also unverantwortlich, ein so wichtiges Amt, besonders im Felde, wo so selten ein Medikus zu haben ist, einem Manne ohne die strengste Prüfung anzuvertrauen.

Um so auffallender war mir die Deklamation des Herrn Doktor Fabri, über einen äußern Regimentsfeldscheer, wie er sich ausdrückt, in seiner Uebersetzung der Stollischen Heilungsmethode, S. 227. Wer sollte glauben, daß ein Mann, der studirt und ein Buch übersetzt hat, ein so schwaches, übereiltes Urtheil wider alle Regeln der mütterlichen und künstlichen Logik, davon er doch so viel zu halten scheint, über eine ganze Gattung von Menschen öffentlich fällen könnte, davon er höchstens nur einen kennt. Als wenn ein Regimentsfeldscheer, wenn er auch nur äußere Krankheiten zu behandeln hätte, wie dies doch nicht der Fall ist, „nicht auch eine gesunde Einbildungskraft, mütterliche in der Schule geordnete Logik," und wie er sich weiter ausdrückt, haben müßte. Das ganze Urtheil über diese Männer ist gerade so widersinnig, als wenn jemand alle Aerzte für

Dummköpfe hielt, weil er einen solchen darunter gekannt hat; oder, als wenn ein Regimentsfeldscheer über alle Aerzte das niedrige Urtheil fällte, daß keiner durchaus fähig und berechtigt wäre, über eine chirurgische Operation seine Meinung zu sagen und sein Urtheil zu fällen, weil der eine bekannte Arzt nichts davon verstand. Seine äußerst erbärmliche Ausrufung wider die Regimentsfeldscheer sowohl, wie die Appellation an die deutschen Aerzte, zeigen, daß Herr Fabri sehr wenige Kenntniß von diesen Männern und ihrem Unterricht in Berlin hat. Uebrigens treffen diese Beleidigungen und Verwünschungen die preußischen Regimentsfeldscheere überhaupt nicht, und sein „procul ite profani“ paßt wie eine Faust aufs Auge. Doch man sieht wohl, daß persönliche Feindschaft, Neid und Mißgunst die Feder geführt hat, und daher zur Besserung nur noch das Gegensprüchelchen: odi profanum vulgus et arceo.

Nach dieser Ausschweifung komme ich wieder auf meine abgebrochene Krankengeschichte zurück, wo die Armee nämlich in Böhmen bey Nimes ins Lager rückte.

Hier war die erste Zeit sehr heiße, trockene Witterung, und die Armee gesund. Nach einem achttägigen Stillstand fanden sich leichte Bauchflüsse mit und ohne Blut ein, die, dieser anhaltenden sonst erwünschten Witterung ungeachtet, zunahmen, und häufiger wurden. Endlich folgte ein kleiner anhaltender warmer Regen,

und mit dem alle das Unglück, das die Armee nachher erdulden mußte.

Wer mit Kampagne gemacht und mit im Lager gestanden hat; noch mehr, wer daselbst ausübender Arzt gewesen ist, wird wissen, wie viel Ungemach solches anhaltende Wetter verursacht; wird wissen, wie vielerley Krankheiten hiemit schnell über Menschen und Vieh hinabfließen, und wie leicht diese bösartig werden. So ging es auch itzt. Es entstand nun bald eine wirklich faule Ruhr, meines Wissens in der ganzen Armee. Man beliebe nun diese vorhergegangene Witterung mit Herfordischen zu vergleichen, so wird man eine große Aehnlichkeit, und also in dieser gleiche Ursache zur Ruhr finden.

Um die Ansteckung zu verhüten, wurden die Kranken erst von den Gesunden abgesondert, und in eigene Zelte gelegt; da sich aber die Anzahl und Bösartigkeit vermehrte, und man eine allgemeine Ansteckung befürchten mußte, wurden alle in ein Dorf, einige tausend Schritte vom Lager entfernt, gebracht, und meiner Aufsicht überlassen. Die Folge preßte mir oft den Wunsch aus, sie im Lager zurück zu lassen und zu heilen, wenn nicht ein höherer Befehl und das Flehen der Gesunden, denen das Winseln und der Gestank unerträglich war, die Entfernung dringend gemacht hätte.

Ich fand die Krankheit im Lager, des anhaltenden Regens ungeachtet, offenbar heilbarer, als in den Häu-

fern. Es sey nun, daß die Krankheit durch die Zeit, oder durch die Anhäufung in den Häusern — wir hatten deren nur zwey — bösartiger und langwieriger wurde, oder wirklich durch die freye Luft kürzer und bezwinglicher: so lehrte doch letzteres der Augenschein gewiß. Ich habe im Lager sehr viele, an einer bösen faulen Ruhr, von den heftigsten Schmerzen begleitet, geschwind und sicher geheilet, die mehresten in fünf bis sechs Tagen, bis auf die Schwäche, völlig hergestellt; dagegen ich im Lazareth weit mehr Mühe hatte, und selten die Kranken in zehn bis vierzehn Tagen von der Gefahr des Todes befreyen konnte. Viele, die hier nicht genesen konnten, habe ich ins Lager gebracht, und da geheilet; daher ich auch, so viel wie möglich, die Abschickung verhinderte, und die Rückkehr beschleunigte.

Man siehet auch hiedurch den allgemeinen Erfahrungssatz bestätigt: daß alle Krankheiten durchs Zusammenpressen in den Zimmern bösartiger, und durch den Zugang der freyen Luft, selbst in Zeltern, wie auch schon Brocklesby bemerket, heilbarer werden.

Die Krankheiten selbst äußerten sich auch hier nicht auf einerley Weise. Bey vielen im Lager mit der Ruhr befallenen, äußerte sich einige Tage vor dem völligen Ausbruch: Ekel für alle Speisen, fauler Geschmack und Aufstoßen, selten wirkliches Erbrechen. Des Abends folgte ein Frösteln, Rückenschmerz, unruhiger, angstvoller Schlaf, und am Morgen schmerzten die Gliedmaßen.

Die Zunge war bey den meisten sehr unrein, und der Geruch aus dem Munde wie faule Eyer. Meldeten sich diese gleich den ersten Tag, so wurden viele in einigen Tagen, durch starke Brechmittel und nachherige Abführungen, wieder gesund, und entgingen glücklich der Gefahr. Diejenigen aber, die sich durch Brandtwein, als dem größten Labsal eines Feldsoldaten, erst selbst helfen wollten, und bis zum völligen Ausbruch warteten, wurden am heftigsten befallen, und immer erst spät der Gefahr entrissen. Dies traf doch weniger den Soldaten, weil diese, theils wegen der Kammeradschaft, theils wegen des öftern Dienstes und der Besichtigungen, bald entdeckt werden; sondern am meisten die rohen, fast dem Vieh ähnlichen Packknechte. Unter diesen fand ich einige, zum Glück wenige, deren Blut so aufgelöset und flüssig war, daß es mit gleicher Farbe durch die Nase und den After floß. Auch waren bey diesen die Augen trübe; bey einigen scharlachroth.

Brach die Krankheit wirklich aus, so fanden sich häufige, kleine, meist blutige Stühle, nebst Grimmen im Leibe und immerwährendem Zwängen, das den Mastdarm auspreßte. Mit Zunahme der Krankheit Herzensangst, kurzer Athem und sehr geschwinder Puls. Am Amfange war der Puls selten geschwinde, noch seltener groß, am meisten klein. Diese mit vorhin beschriebenen Zufällen machten die erste schlimmste Gattung aus; alle bekamen eine wirkliche faule, auch wohl bös=

artige Ruhr; einige auch wohl Faulfieber ohne Bauchfluß.

Das Blut im Stuhlgange bezeichnete auch hier, wie in Herford, anfangs nichts Wesentliches, weil ich mit und ohne dasselbe die heftigsten Ruhren kommen sahe. Beym Wachsthum der Krankheit aber habe ich auch hier nicht einen gefährlichen Kranken ohne blutigen Abgang, folglich auch keine eigentliche weiße Ruhr gesehen, obschon das Blut unendlich an Menge und Farbe unterschieden war. Denn es ist mir kaum eine Farbenmischung bekannt, die ich nicht unter dem Abgang bemerkt habe; wie ich denn auch nichts in der ganzen Natur kenne, das ich eigentlich mit den weißen so häufig abgehenden Körpern, durch den After, zu vergleichen fähig wäre.

Andere bekamen noch, bey ziemlich gutem Wohlbefinden, Durchfälle mit und ohne Blut, konnten dabey ihre Dienste verrichten; und viele, ich könnte sagen die meisten, wurden, ohne sich zu legen, durch ein Brech- und einige Rhabarbermittel wieder gesund. Doch fielen auch etliche, die sich nicht gleich gemeldet, oder sich dazwischen in dem beständigen Regen stark erkältet hatten, in die Ruhr, einige auch mit bösartigen Zufällen begleitet. Diese von der zweyten Gattung hatten anfangs auch übeln, aber mehr bittern Geschmack, erbrachen sich meist von selbst, und die Stühle waren häufig. Zum Theil wurden sie plötzlich mit einem Bauchfluß, heftigen

Schmerzen im Bauch, auch wohl Ziehen im Rücken, zum Theil aber ohne Rücken- und Leibschmerz, alle aber mit fieberhaftem Puls, befallen. Doch blieben diese bey guten Kräften und gutem Muth; dagegen die von der ersten Gattung äußerst niedergeschlagen waren. Diese von der letztern Gattung nun wurden, wie ich schon gesagt habe, niemals so schlimm, ihre Krankheit dauerte auch nicht so lange, deswegen ich auch die mehresten im Lager in Zeltern geheilet habe, einige Halsstarrige, Ungelenksame, ausgenommen.

Ich denke, es wird aus dieser einfachen Erzählung der Zufälle ganz leicht, diese letzte Art von Ruhr für gallichter und weniger fauligt, die erste Gattung aber für offenbar faulend angegeben werden können. Daher auch bey dieser gleich anfangs eine große Niedergeschlagenheit, aber weniger Empfindung, selbst nicht viel Stühle, selten Erbrechen u. s. w. Die Krankheit lag gleichsam noch in den Säften, und wurde nur durch Erkältung des Leibes, oder durch Speise und Getränk, das den Magen reizte, nach dem Bauche geneiget; dagen die zweyte Gattung sich gleich durch bittern Mund, Brechen, häufigere, selbst schmerzhaftere Stühle, offenbarte, auch daß sie gallichten Ursprungs sey. Man weiß, was eine scharf verdorbene Galle für heftige Bauchflüsse und gewaltsame Ausleerungen macht. In dieser fand ich die Rhabarber dienlich, dagegen bey der ersten Gattung offenbar schädlich.

Auch habe ich hier entzündungsartige Ruhren gesehen, darin ich ein- auch zweymal mit großem Nutzen Blut gelassen habe. Noch muß ich bemerken, daß hier eben so, wie in Herford, wenige Officiere mit der Ruhr befallen wurden. Viele hatten im Lager Durchfälle, und nur zwey die würkliche Ruhr. Ein Beweis, denke ich, daß zwar die Witterung allgemein die Säfte verderben und zur Fäulniß neigen könne; daß man aber durch reinliche, mäßige Lebensart und ein gesetztes Gemüth diese Verderbniß der Säfte verbessern, und dem Ausbruche der Krankheit vorbeugen oder gar entwischen kann. Indessen muß man doch auch hier auf die Lebensart und Fatiguen der Officiers Rücksicht nehmen, und sie mit denen der gemeinen Soldaten vergleichen. Diese hatten durch den forcirten Marsch, den ich schon am Anfange dieses Kapitels beschrieben habe, weit mehr, wie jene, gelitten, weil diese zu Pferde sitzen, und sich also doppelt schonen: einmal sich der zu großen Erhitzung und Ermattung erwehren, und dann auch für Erkältung und einer schlechten Lebensart bewahren konnten.

Sechstes Kapitel.

Von der Heilmethode der Ruhrkranken im Lager.

Die Heilung meiner Ruhrkranken im Lager war im Ganzen mit der zu Herford einerley, weil ich sie eigentlich hier in der Natur gelernet hatte. Nur waren die Mittel nicht ganz die nemlichen, weil man im Felde nicht solche verschiedene, oder doch nicht in der Menge bey sich führen kann, indem die Regimentsfeldscheer alle ihre Arzeneyen auf Packpferden fortbringen müssen. Es ist keine Kleinigkeit, alle die erforderlichen innern und äußern Mittel, nebst Bandagen, Instrumenten und Gefäßen, für zweytausend Mann, die ins Feld und in den Krieg ziehen, in einige Kasten zu zwingen, die nebst der gänzlichen Bagage auf drey Pferden fortgebracht werden müssen. Daher man sich sehr vorzusehen hat, alles was nicht durchaus nützlich, oder zu weitläuftig ist, wegzulassen, um nicht das Allernothwendigste, Wirksamste zu entbehren. Denn man kommt oft in die Verlegenheit, daß man in feindlichen Landen gar keine Arzeneyen kaufen, und unser Land nicht ohne Gefahr, oder doch mit zu großen Kosten, erreichen kann. Dies begegnete mir am Ende wirklich bey Nimes, da sich die Kranken so sehr anhäuften, und wir sie bis zum Abmarsch bey uns behielten.

Ich hatte z. B. für so viele Kranke viel zu wenig Tamarinden, aber sehr viel Glauber- Sedlitzersalz und Weinsteinrahm — andere Mittelsalze unerwähnt. Diese Mittel, nebst dem Brechweinstein, Rhabarber, China, und Vitriolöl, waren meine vorzüglichsten und wirksamsten Arzneymittel, und auch zu meiner Kur meist hinlänglich.

Diese bestand nun hier ebenfalls, hauptsächlich, in der geschwindesten Abführung durchs Brechen und Laxiren. Ich wählte hiezu erstlich, das Pulver der Brechwurzel mit Weinsteinrahm, von jedem funfzehn Gran. Dies machte, besonders wiederholt, hinlängliches Erbrechen, und war auch bey meinen ersten Kranken und denen von der zweyten Gattung am Anfange hinlänglich. Diesen gab ich nachher Rhabarber und Weinsteinrahm in gleichen Theilen, quentchenweise, täglich drey- auch viermal, und ließ viel warm Getränk mit arabischem Gummi nachtrinken, auch wohl mit unter, beym zunehmenden Schmerz und Zwängen, Klistire setzen, und warme Umschläge über den Unterleib legen. Dies leerte stark aus, und linderte auch die Schmerzen; bey einigen wenigen ausgenommen; diesen gab ich den bloßen Weinsteinrahm mit mehrerm Nutzen.

Diese Methode war, wie ich schon gesagt, am Anfange, da die Krankheit fast nur ein gewöhnlicher Durchfall, wenigstens nicht fauler Art war, gut, und meistens hinreichend. Sie wurden in drey bis sechs Tagen

völlig gesund, obgleich viele heftige Schmerzen erlitten, auch zum Theil blutige Stühle hatten. Bey einigen aber zog sich die Krankheit dennoch ungemein in die Länge, bis ich sie endlich durch stärkere Abführungen endete, und hierauf aufmerksamer wurde, um so mehr, da die Krankheit häufiger und ihre Miene fürchterlicher wurde.

Es fanden sich nun täglich Kranke der ersten Gattung mit vorbeschriebenen Zufällen ein, oder sie verfielen doch bald in dieselben. Bey diesen wollte vorige Methode gar nichts fruchten. Nach der Ipecacuanha, mit Rhabarber oder mit Weinsteinrahm versetzt, erfolgte nicht hinlängliches Erbrechen, wenigstens erleichterte es fast gar nicht. Die Rhabarber nachher in Pulver allein, oder versetzt, vermehrte die Schmerzen allemal, und leerte auch zu wenig aus; folglich wählte ich eine andere Art, die mir, eher gewählt, viele Mühe und Kosten, und meinen Kranken viel Schmerzen und Angst würde ersparet haben.

Dies war nun der Brechweinstein. Dieser wurde auf obige Art aufgelöst, löffelweise gegeben, bis sie sich stark erbrachen. Auch hatte ich hiezu Pulver, die ein jeder Feldscheer bequem bey sich führen konnte, aus zwey Gran Brechweinstein, Zucker und Violenwurzel, jedes fünf Gran. Dies wirkte auch Brechen, mußte aber öfters noch einmal wiederholt werden; daher ich die schon beschriebene Auflösung vorzog. Gemeinhin erleichterte nun dies Brechen, machte den Kopf und

Stuhlgang freyer, und einige entgingen, wie ich schon gesagt, wenn man anders recht mit ihnen zu Werke ging, der Gefahr. Nur muß besonders auf den ersten Löffel wenig, etwa eine Tasse voll, nachgetrunken werden, weil sonst leicht Brechen ohne Nutzen erfolgt. Nach dem zweyten aber ließ ich einige Tassen lau-warm — dies ist einerley, wenn's auch Wasser ist — und bey der Operation ganze Maaße nachtrinken. Dann mußten alle diese Kranken der schlimmern Gattung alle zwey Stunden einen halben Eßlöffel voll von dieser Auflösung nehmen, und jedesmal eine, zwey bis drey Tassen nachtrinken. Hier wählte ich im Felde durchweg eine Abkochung von Gerste und Haber, auch Leinsaamen, weil dies den ganzen Kanal passiren, und also zugleich die Schärfe einhüllen, reitzloser und zum Abgehen geschickter machen kann. Ich nahm von jedem eine Handvoll, und ließ dies mit anderthalb Maaß Wasser bis zum Zerplatzen kochen, durchseigen, und eine halbe Unze Weinsteinrahm zuschütten. Hievon blieb ungefähr ein Maaß. Dies schmeckt angenehm, und leistet in faulen bösen Ruhren mehr, wie alles künstliche Getränk der kostbarsten Kräuter. Dies nahmen alle Kranke gern; und je mehr sie am Anfange hievon tranken, je früher geneseten sie. Auch mochten einige hievon drey bis vier und zwanzig Maaß in vier und zwanzig Stunden. Dies, verbunden mit dem in kleinen Portionen gegebenen Brechweinstein, so selten Brechen erregt, schafft die reichlich-

sten Ausleerungen und herrlichsten Wirkungen. In diesem Zeitpunkt änderten stärkere Schmerzen die Heilart nicht, als daß ich warme Umschläge, Klistire aus Gersten und Leinsaamen mit Oel ordnete; beym höhern Grade, wenn Puls und Kräfte nicht gar zu schwach waren, Ader ließ; im Gegenfall ein Blasenpflaster legte. Den dritten Tag bekamen alle diese Kranken das glaubersche Wundersalz, zu einer Unze in zehn Unzen Brunnenwasser aufgelöst, mit zwey Unzen Oxymell oder Süßholzsyrup versetzt, weil ich andere Syrupe nicht in Menge bey mir hatte. Dies wurde alle zwey Stunden zur halben Tasse gegeben, auch wohl, wenn's nicht genug abführte, zu ganzen Tassen. Oefters nahm dies völlig die Schmerzen weg, die aber auch am vierten Tage wohl wieder kamen. Alsdann wurde diese Auflösung wiederholt, und nun alles Getränk mit Vitriolgeist säuerlich gemacht. Mehr Abführungen hatte ich äußerst selten nöthig, es wären denn Diätfehler vorgegangen. Dann habe ich noch in diesem Zeitpunkt einige Gran Brechweinstein mit Nutzen gegeben.

Die Veränderungen nach Diätfehlern waren erstaunend und plötzlich. Kranke, die schon ohne allen Schmerz, blutigen Abgang, Fieber, Beklemmung u. s. w. waren, bekamen nach einem Bissen Fleisch, Eyer, ja nach einem Stückchen Kamißbrod mit Butter, das ihnen heimlich zugesteckt war, die entsetzlichsten Schmerzen, Herzensangst, Zuschnürung des Halses, geschwinden

Puls, und verlangten das Abendmal. Ein Brechmittel, bey einigen auch Salz und Manna, änderten die Scene, und wirkten Besserung. Klistire, Leibumschläge, warmes Trinken, und der äußere und innere Gebrauch des Opiums helfen wohl in Erkältung, Krämpfen, übernatürlichen Ausleerungen, in der Lähme der Därme, aber in diesem Fall nichts. Hier würde das Opium natürlicherweise schaden, wo nicht tödten.

Am Ende, mit der Wuth dieser Krankheit und den Folgen der Ungezogenheit bekannt, warnten sich die Kranken untereinander, und allenfalls die über alle Beschreibung ungelenksamen Packknechte überließen sie ihrem Schicksale, die auch oft ihrer Ungezogenheit wegen von ihnen hinausgeworfen wurden. Es ist unglaublich, was diese Menschen, die Kern-Westphälinger sind, und ihre eisenhaften Naturen, aushalten können. Ich habe viele im Lager unter immerwährendem Regen, in kalten Nächten, ohne vieler Pflege — weil jeder Gesunde ihren Gestank scheuete — mit der entsetzlichsten Ruhr, bey ihren Pferden unter freyem Himmel gesund werden sehen. Oft wurden sie bey meiner Untersuchung, eiskalt, ohne Puls, Sprache, Gefühl, und im blutigen aashaften Unflat schwimmend, aus zusammengescharrtem Heu herausgezogen, so daß ich sie nicht anfassen und erkennen konnte. Und von allen diesen weiß ich nur einen, der gestorben ist; den ich auch nur einen Tag vor seinem Tode kennen lernte.

Ich komme nun wieder zu meiner Geschichte zurück. Fand ich die Kranken nach den beschriebenen Brechmitteln, Abführungen und dem Getränke munterer, getroster (dies war das sicherste Zeichen der Besserung), die Stühle seltener, freyer, schmerzloser, das Fieber und die Herzensangst minder: so bekamen sie nur die wässerichte Rhabarbertinktur, mit Weinsteinrahm bereitet — weil ich die mit Sal Tartari bereitet, schmerzend fand — alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll. Verminderten sich hierauf die Stühle und das Zwängen, und besonders der blutige Abgang, so bekamen sie den andern Tag, gemeinhin den sechsten oder siebenten, die China mit Rhabarber. Entweder das Chinaextrakt, in Wasser aufgelößt mit der Tinktur, oder das Pulver der Chinarinde, eine Unze; Rhabarber, zwey Quentchen. Dies wurde mit anderthalb Pfund kochendem Wasser gebrüht, und eine Stunde in einem verschlossenen irdenen Gefäß hingesetzt, alsdann durchgeseiget, und alle zwey Stunden eine Theetasse voll gegeben. Hiezu wurden noch immer funfzehn Tropfen Vitriolgeist getröpfelt.

Dies waren meine Hauptmittel in dieser ganzen gewiß recht fürchterlichen Krankheit.

Adergelassen habe ich öfters, selbst bey faulen Ruhren, mit großem Nutzen, aber nie ohne einige Anzeige zur Entzündung oder partikulären Vollblütigkeit.

Große Blasenpflaster waren auch hier, bey heftigen Schmerzen einige Stunden über den Unterleib gelegt,

nützlich und schmerzlindernd; selten erwartete ich Blasen. In einer schmerzenden Urinverhaltung, die die Kranken bey sehr often Stühlen entsetzlich martert, habe ich die Pflaster, etwas über die Schaambeine gelegt, vorzüglich gut gefunden, und ihn bisweilen nach zwey Stunden mit gelindertem Schmerz fließen sehen. Bey allen Rückfällen habe ich öfters spät, den vierzehnten Tag, mit großem Nutzen noch brechen und abführen lassen. Hiezu nahm ich am Ende gemeinhin Sedlitzer Salz und Manna.

Ein Officier, der schon oft von der Gicht gelitten, und überhaupt schwache, empfindliche Nerven hatte, wurde im Lager auch von der Ruhr mit heftigem Schmerz befallen. Ein Brechmittel und nachherige Abführungen, die ich hier nur gelinde gab, linderten die Schmerzen und den Abgang, auch schien sich alles zu bessern. Die fünfte Nacht fanden sich wieder die heftigsten Schmerzen des Leibes und unausstehliches Zwängen, ohne viel mehr als etwas helles Blut los zu werden, und gegen Morgen rang der Kranke mit seinem Leiden an der Erde, und glaubte für Schmerz und Angst zu sterben. Ich gab eine Auflösung des Sedlitzer Salzes und der Manna, jedes eine Unze, auf einmal. Dies wirkte nur drey aber ächte Stühle, so daß der Kranke die Därme zu verlieren glaubte. Schmerz und Krankheit war wie weggewaschen, und die völlige Sammlung aller Kräfte folgte bald und vollkommen. Dies war noch ganz am

Anfange,

Anfange, da ich noch mehr mit der Ipecacuanha und Rhabarber heilete. Auch wollte ich diesen Herrn, wegen seiner Nervenschwäche, erst nicht recht angreifen, wenigstens fürchtete ich damals die stärkern Abführungen noch mehr.

Den Mohnsaft habe ich hier weniger, als in Herford, gebraucht, und nie ohne vorher gegebene Abführungen; nach diesem habe ich ihn einigemal der Schmerzen wegen, und zwar in kleinen Dosen, versucht, immer aber gefunden, daß er zwar auf eine kurze Zeit die Schmerzen lindere, aber die Krankheiten verlängere. Einmal habe ich ihn in einer plötzlichen Ausleerung, die tödtlich zu werden schien, mit großem Nutzen gebraucht, wie ich auch schon im vierten Kapitel beschrieben habe. Ueberhaupt habe ich bey den Ruhrkranken im Lager größere Ausleerungen durch den After bemerkt, als bey denen in Herford. Besonders zuletzt, Ausgangs August, bekamen viele schmerzlose, blutige, fast geruchlose Stühle, die die Kranken schnell entkräfteten, wenn man dieser so sichtbaren Auflösung aller Säfte nicht durch den baldigen Gebrauch der Rinde und des Vitriolgeistes baldigst widerstanden hätte. In diesem Zeitpunkt habe ich den gräßlichsten Gestank nicht so fürchterlich, als den fast geruchlosen sauren Abgang, gefunden. Hippocrates hielt schon den empfindungslosen Abgang in dem Bauchfluß für tödtlich; das freylich unter mancherley Umständen, als im offenbaren Brande der Därme

u. s. w., richtig seyn kann, in andern Fällen aber durch die Erfahrung widersprochen wird. Auch ist es überhaupt vorzüglich nöthig, von Zeit zu Zeit den Abgang zu untersuchen, weil hierauf mit die Heilart und die Diät eingerichtet werden muß. Je geschwinder das Genossene, selbst das Mildeste, als Thee, Haberschleim u. s. w., wieder weggehet, je mehr dies von der natürlichen gelben Farbe und dem Zusammenhange des gewöhnlichen Abganges abweichet, wohl gar grün, braun und schwarz wird, je schlimmer muß natürlich die Krankheit seyn.

Buttermilch und Wadecke war hier nicht zu haben, folglich auch nicht zu versuchen. Die Kranken mußten sich lediglich mit einer Abkochung aus Gersten, Haber, Leinsaamen, Kamellen mit dem arabischen Gummi begnügen. Ihre größte Erquickung war im rechten Zeitpunkte Wasser mit Vitriolsäure, und zuletzt Brod in Wasser gekocht, und dies kalt getrunken. Der Wein war hier sehr schlecht, deswegen nicht erlaubt. Frisches Obst war bey Nimes gar nicht zu haben, und alles erkrankte. Sobald die Armee den zwölften September bey Leutmeritz lagerte, fanden wir das herrlichste Obst, und besonders Trauben im Ueberfluß, und alles blieb gesund. Verschiedene Regimenter standen vierzehn Tage mitten in den Weinbergen, nährten sich fast von Trauben und Pflaumen, und alles blieb gesund. Ich selbst habe es in Menge genossen, und nie die geringste Ver-

rückung meiner Gesundheit gemerkt. Nebst diesem ist guter Wein, mäßig getrunken, allen die ihn haben können, im Felde das kräftigste Verwahrungsmittel für alles Uebel, oft selbst für den Feind. Rheinwein ist der beste, aber in Böhmen höchst selten zu haben; dagegen guter Frankenwein im Ueberfluß. Ich habe ihn bey allem, mäßig getrunken, sehr gut befunden. Der böhmische Wein ist zu jung, und den meisten, wegen seiner großen Säure und seines schlechten Geschmacks, zuwider; der ungarische, den man hier haben konnte, war verfälscht, erhitzte sehr leicht, und machte Kopfschmerz und unruhigen Schlaf.

So lange die Armee bey Leutmeritz stand, hatte unser Regiment gar keine Ruhrkranken, sondern einige mit leichten Durchfällen und Katarrhalfiebern, ungeachtet hier die Nächte sehr kalt waren, die Tage hingegen warm und ohne Regen.

Am eilften October rückten wir in die Kantonirungen, und verblieben hier auf einer Stelle bis den sieben und zwanzigsten November. Das Regiment hatte nur zwey kleine Dörfer, die meisten Häuser bekamen funfzig bis sechszig Mann mit ihren Officieren. Diese Leute schliefen auf Heuböden, und waren, besonders im November, da es kalt wurde, am Tage in einer warmen Stube sehr zusammengepreßt. Man kann leicht denken, daß dies schlimme Krankheiten veranlassen mußte. Ausgangs Octobers schon fanden sich die Faulfieber ein, die

mit dem November häufiger und bösartiger wurden. Einige bekamen Petechien; die meisten aber hatten ein so böses, alle Wirkungen der Natur tödtendes Faulfieber, daß wenige vor dem zwanzigsten, dreyßigsten Tage ausser Gefahr waren. Ja einige haben fünf Wochen ohne Verstand, und unter diesen wieder etliche ohne alle Sinne gelegen, und sind doch genesen. Es starben hier in den sieben Wochen, von drey und sechszig Kranken, an bösartigen Fiebern ein Soldat, und auf dem Wege ein Packknecht. — Wir hatten hier keine Kranken weggeschickt.

Den sieben und zwanzigsten November ging das Regiment von hier ab, und rückte den neun und zwanzigsten in die Stadt Döbeln, in Sachsen, ins Winterquartier. Sieben und dreyßig wirkliche Kranke nahmen wir auf Wagen mit, davon viele ohne Verstand waren. Auf dem dreytägigen Marsch starb vorerwähnter Packknecht an einem bösartigen Fieber. Bemerkungswerth war dies Besondere an der Krankheit, daß es schien, als wenn sich die Krankheitsmaterie auf die Nervenendungen des Rückenmarks geworfen hätte. Seine Untergliedmaßen waren völlig gelähmt, und fast ohne Gefühl; der Urin und Stuhlgang flossen unaufhörlich ohne Empfindung von ihm. Er forderte vor seinem Ende Biersuppe, aß, und starb. Die andern sechs und dreyßig besserten sich durch jeden Transport, und wurden auch in Döbeln alle glücklich geheilet. Wie ich denn oft gesehen, daß besonders die mit dem Faulfieber Behafteten auf dem

Wege wirkliche Besserung erlangten, und bey der Ruhe wieder schlechter wurden. Deswegen wir auch, wo es möglich war, die Kranken immer mit bey uns führten.

Nach dieser richtigen Beobachtung wäre es also sehr heilsam, die Kranken dieser Art, aus den Feldlägern sowohl, als den nahen Feldlazarethen, sobald wie möglich weiter, in große, geräumige, und mit allem Nothwendigen gehörig versehene Lazarethe zu transportiren, weil dadurch nicht nur in den Lägern und den nahen Feldlazarethen, wo sich die Kranken öfters so sehr anhäufen, die Ansteckung und Bösartigkeit der Krankheit vermindert; sondern diese auch selbst durch das Fahren gelinder wird, und die Kranken mit jedem Tage munterer und besser werden; und das um so eher und sicherer, wenn sie auch auf diesem Transport mit guten, wohl unterrichteten Feldscheers, Decken und den gehörigen Verpflegungs- und Arzneymitteln versehen sind. Geschieht dies, so kann man sich auf meine Erfahrung sicher verlassen, weil ich dies nicht, wie es leider oft geschieht, und itzt mehr wie jemals Mode wird, aus einem Buche abgeschrieben, sondern nach der gehörigen Prüfung sehr sorgfältig beobachtet habe; wie ich denn in diesem Buche nichts beschreibe und empfehle, was ich nicht selbst gesehen und wahrgenommen habe; ob ich mir gleich zuweilen die Freyheit nehme, dieses oder jenes Phänomen, oder die Wirkung dieses oder jenes Arzneymittels zu erklären.

Siebentes Kapitel.

Beschreibung der Faulfieber und ihrer Zeichen.

In Döbeln stand das Regiment vom neun und zwanzigsten November, des Jahres acht und siebenzig, bis zum dreyzehnten May neun und siebenzig im Winterquartier. In diesen sechs Monaten habe ich vom Regiment dreyhundert und neunzig innerliche Kranke gehabt, und zwar:

An faulen und bösartigen Fieber		—	164	Mann.
Mit Petechien	—	—	11	—
Mit Masern	—	—	12	—
Mit Scharlachfiebern	—	—	4	—
Mit Entzündungsfiebern		—	32	—
Mit Katarrhalfiebern	—	—	22	—
Mit kalten Fiebern	—	—	41	—
Mit Blutspeyen	—	—	3	—
Mit der Gicht	—	—	4	—
Mit der Schwindsucht	—	—	1	—
Mit der Wassersucht	—	—	1	—
Mit der Gelbsucht	—	—	3	—
Mit der Krätze	—	—	84	—
Mit dem Scharbock	—	—	2	—
Venerische —	—	—	6	—
	Ueberhaupt	—	390	Mann.

Hievon sind in den 6 Monaten fünfe gestorben: einer an der Schwindsucht, einer an der Wassersucht, und drey an bösartigen Fiebern; von diesen hatte der Eine — der Regimentspferdarzt — schon vorher Merkurialpillen gebraucht, bekam brandige Flecke über die ganze Oberfläche des Leibes, zwey Tage vor seinem Ende schon einen Leichengeruch, und starb am zwölften Tage seiner Krankheit. Es blieben also zwey übrig, die wohl durch das Unvermögen der Kunst, wie die beyden an der Auszehrung und Wassersucht, gestorben sind.

Ich werde in diesen folgenden Bogen nur allein von denen schlechtern und häufigern Krankheiten, nämlich den Faulfiebern, reden. Diese waren ungemein ansteckend, wenn man sich lange bey den Kranken verweilen oder mit ihnen umgehen mußte. Alle Aufwärter wurden angesteckt, und von zehn Feldscheeren sieben, davon zwey Petechien hatten. Wurde einer im Quartier befallen, und nicht gleich ins Lazareth geschaft, so erkrankten die Uebrigen in diesem Quartier alle. Auch wurden sie alle durch die Krankheit so ausgemergelt, daß sie lange, einige den ganzen Winter, Zeit brauchten, ehe sie sich wieder erholen und Kräfte sammeln konnten. Alle verloren nach der Krankheit die Haare, einer die Nägel von den Händen und Zehen. Meine damaligen in der That überhäuften Geschäfte, und die mit dem Kriege verbundene Hindernisse, haben mich an der Aufzeichnung besonderer Krankengeschichten gehindert. Ich habe daher

nur zu meiner Belehrung die Hauptkennzeichen dieser Krankheiten, und eben so meine allgemeine Heilart aufgezeichnet. Ich denke, es wird hier nicht ganz am unrechten Orte seyn, diese Beobachtungen zugleich kürzlich mit anzuführen. Inzwischen wird es mangelhaft und abgerissen seyn, wie ich es damals, bey fehlender Zeit, und von allen Büchern entfernt, leisten konnte.

Ich habe schon gesagt, daß sich die Faulfieber mit dem Ausgange des Octobers einstellten, und mit dem November vermehrten und verschlimmerten. Dies währte bis in die Mitte des Februars, da sie geringer und gutartiger wurden, oder in leichte Entzündungsfieber ausarteten. Vor Weynachten waren sie am bösartigsten.

Es ist bekannt, daß der Winter von acht und siebenzig auf neun und siebenzig sehr gelinde war. Im platten Sachsen ist fast gar kein Schnee gefallen, oder doch nicht über einen Tag liegen geblieben. Selten hatten wir anhaltende Nachtfröste, dagegen viel Nebel und öftere kleine warme Regen. Wie sehr hiedurch alle festen Theile erschlaffet, die flüssigen aufgelöset werden, und daraus die schlimmsten Krankheiten entstehen können, ist jedermann bekannt, und durch vielfältige Erfahrungen und Erklärungen erwiesen.

Die Krankheit äußerte sich bey weitem nicht immer auf die nemliche Weise, ob sie gleich in der Folge fast bey allen von einerley Zufällen begleitet wurde. Die Haupt-

kennzeichen waren inzwischen immer ein Fieberanfall, mit kurzem unerträglichen Frösteln, Rückenschmerz, und einer bald darauf ausbrechenden Hitze, die in einigen Stunden nachließ, und mit ihr der ganze Anfall. Nur mangelte immer der Appetit — das bey unsern Westphälingern das sicherste Zeichen einer bevorstehenden großen Krankheit ist — viele hatten übles, faules Aufstoßen, nie wirkliches Erbrechen. Die Zunge war gewöhnlich, nebst dem Zahnfleisch, bis in den Rachen beschmiert; der Gestank aus dem Halse unerträglich; der Leib meist verstopft, aufgetrieben, selten flüssig; der Puls gewöhnlich natürlich, und der Kopf außer dem Anfall frey, nur etwas schwer; die Augen klar. Dies waren die Kranken der besten, leichtesten Art, davon viele in vier bis sechs Tagen, nach Brech- und Purgiermitteln, und dem nachherigen Gebrauch der Rinde, wieder geheilet wurden.

Diese hatten ordentliche Exacerbationen; bisweilen in einem Tage zwey neue Anfälle, öfterer täglich einen, seltener einen Tag um den andern. Alle brauchten sie aber lange Zeit zur Erholung, und waren leicht Rückfällen ausgesetzt. Ohne hinlängliche Abführungen, oder so lange noch der Athem übelriechend, oder auch die Zunge unrein war, fielen sie nach dem Gebrauch der Rinde in das Fieber böser Art. Geselleten sich zu diesen vorhin beschriebenen Zeichen noch eine außerordentliche Entkräftung, kleiner, etwas geschwinder Puls und Her-

zensangst, so war die Krankheit böser Art, und konnte nicht unterbrochen werden, wenigstens nicht durch mein Vermögen; sondern sie fielen alle in ein anhaltendes faules Fieber, das zwey, oft drey, vier, ja fünf Wochen ununterbrochen fortdauerte. Alle diese Kranken plagte noch am Anfange ein Unvermögen, die Beine fortzuschleppen, da sie doch in gesunden Tagen große Lasten tragen konnten. Alles Fleisch des Körpers war wie zerprügelt, oft wirkliche Flecken in der Haut wie Sugillationen; der Kopf dämisch, oder vielmehr als wenn sie gar keinen hätten, oder doch für Himmel und Erde unempfindlich. Bey allen diesen, der schlimmsten Gattung, waren die Augen roth, die Pupillen groß, und der Leib meist aufgetrieben. Die meisten, sehr wenige ausgenommen, waren verstopft, und nur durch starke Dosen zum Brechen und Abführen zu bewegen. Bey diesen habe ich auch im Fortgange der Krankheit gar keine Exacerbationen, als nur gegen das Ende, bemerkt. Dies war der einzige Zeitpunkt, da ich die Rinde geben durfte, und dann konnte ich auch sicher auf eine baldige Besserung rechnen. Unter den Besserungszeichen waren besonders: Taubheit mit besserm Verstande; weiße natürlichere Augen, mit einer reinern Zunge; Abnahme des Fiebers, mit Ausdünstung der Haut und rothem Urin. Dieser blieb in der Zunahme oder Dauer der Krankheit immer weiß, oder doch ganz helle und durchsichtig; mit der Besserung ward er roth, trübe, und

endlich mit einer Wolke angefüllt, die sich zuletzt hinabsenkte, und einen starken weißen, auch wohl röthlichen Bodensatz bildete. Die Krises waren nicht so merklich, als man sie wohl in vielen Schriften zu lesen gewohnt ist. Bisweilen geschahen sie durch den Schweiß, der einige Tage hintereinander, gegen Morgen, mäßig und übelriechend ausbrach, und immer gleich etwas Besserung hinterließ. Erfolgte dies nicht, so war der Schweiß schädlich, und dann zumal auch viel häufiger und dünner. Bisweilen erleichterte sich die Natur durch den Stuhlgang, den man aber immer durch die Kunst mit befördern mußte; am öftersten durch den Urin; wie denn mit diesem gegen das Ende immer etwas von der Krankheitsmaterie wegging. Zuweilen erfolgte die Besserung aber so nach und nach, ohne merkliche Ausleerungen der Natur, den Eiter ausgenommen, der oft nach den Blasenpflastern vierzehn Tage abscheulich stinkend ausfloß, so daß sie täglich dreymal verbunden werden mußten, und doch das Lager verunreinigt wurde. Durch diese Eiterung der Blasenpflaster habe ich bey Verschiedenen ganz allein, ohne die geringste anderweitige Ausleerung, den Naturbruch und völlige Genesung erfolgen sehen. Deswegen auch wenige meiner Kranken ohne dies Opfer genesen sind; so viel Erinnerungen man auch in dem gelehrten Werk des Herrn Tralles gesammlet und dawider aufgezeichnet findet. Auswürfe der Natur nach der Haut, oder Entstehung von Eiterbeulen und Ge-

schwüre habe ich gar nicht gesehen, welches ich einigermaßen der Wirkung der Blasenpflaster zuschreibe. Einige bekamen durchs Liegen Brandflecke über dem heiligen Bein, oder an den Hinterbacken, und nachher eine große Eiterung, wodurch diese Kranken wirklich erlöset und besser wurden. Bey einem wurde das Scrotum brandigt, nachher sonderte sich die Haut an vielen Orten ab, und er ward gesund. Das Durchliegen ist warlich, bey dieser Art Kranken, denen der Urin und Stuhlgang meist ohne Wissen wegfließt, eine äußerst beschwerliche Sache. Doch habe ich bemerkt, daß es häufiger in Betten, als auf Strohsäcken, und am seltesten auf bloßem Stroh erfolgt. Dies muß aber täglich erneuert, und die unbehülfsamen Kranken abgewaschen werden. Nach einer viertägigen Krankheit dieser Art müssen sie täglich untersucht werden, weil nach der ersten durchs Durchliegen entstehenden Röthe, an diesem Orte, schnell Geschwüre und der Brand erfolgen. Bey der ersten Röthe ließ ich täglich zwey- auch dreymal ein vierfaches Tuch mit Goulardischem Bleywasser, nebst etwas Kampher, anfeuchten und überlegen. Dies bewahrte sie fast immer fürs Wundliegen; um so mehr, weil nun der Kranke eben so oft reingemacht und trocken gelegt wurde. Diese gelinde Bewegung hat auch anderweitigen leicht einzusehenden Nutzen für den unempfindlichen Kranken.

Es gab aber noch eine dritte Art von Krankheiten, die ebenfalls füglich mit in die Klasse der Faulfieber

gesetzt werden konnten, ob man sie gleich in verschiedenen Schriften mit dem Namen Nervenfieber belegt. Diese Kranken fiengen allmählig unvermerkt an, unpäßlich zu werden. Erst mangelte der Apetit, ohne andere Beschwerden. Sie waren immer müde und schläfrig, und fanden doch nach dem längsten Schlaf weder Munterkeit noch Stärke, dabey war das Gemüth unruhig und für alles verdrüßlich. Der Leib war verstopft, bald zum Durchfall geneigt. Hiebey konnten sie noch wohl acht bis zwölf Tage ihre Dienste verrichten, ob sie ihnen gleich herzlich sauer wurden. Endlich empfanden sie die große Entkräftung immer mehr, und daß sie nach und nach fast alles Fett verloren und zusammenschrumpften. Sie hatten auch meist gelbe, unreine Zungen, die gegen Abend so trocken wie ein Brett wurden, zum Theil auch üblen Geruch aus dem Munde; gegen Abend einen kurzen Schauder durch alle Glieder, und nachher, besonders im Bette, eine vorübergehende brennende Hitze, mit Reissen und Brechen im Rückgrad, auch wohl am Ende dieses Anfalls einigen Kopfschmerz und Durst, selten aber Schweiß. Den Morgen glaubten sie sich gesund, obgleich die Füße sie nicht tragen wollten, und alle Speisen, nach denen sie zwar lüsteten, gleich widerstanden. Des Morgens war auch ihr Puls ganz natürlich, des Abends immer etwas geschwind, und dabey doch träge, schleichend, welches man besser fühlen als beschreiben kann. Diese Kranken, die es übel nahmen, wenn sie

ins Lazareth mußten, brauchten oft sechs Wochen und länger Zeit, ehe sie sich völlig wieder erholen konnten, ob sie gleich nie recht schlecht wurden, wenigstens nicht raseten, vielmehr meist am Tage einige Stunden auf seyn, auch wohl umhergehen konnten. Nahm man sie völlig für Katarrhalfieber, dafür sie es selbst hielten, und im gemeinen Leben gar oft dafür gehalten werden, und vernachläßigte das Brechen und Abführen: so fielen sie oft in das Fieber böser Art, oder doch in abzehrende, schleichende Fieber, davon sie schwer und langsam befreyet werden konnten. Bey diesen Krankheiten waren ebenfalls die Brech- und Purgiermittel die hauptsächlichsten, und der nachherige Gebrauch der Fieberrinde. Bey einigen nutzten auch die Blasenpflaster.

Achtes Kapitel.

Heilmethode der Faulfieber.

Die Kur war ungemein einfach, weil ich sowohl durch Vernunft als Erfahrung gelernt hatte, daß die künstlich zusammengesetzten Heilarten nicht günstiger, wo nicht schlechter, als die einfachsten sind; aber sie war der Natur der Krankheit angemessen. Im Ganzen waren fast die nämlichen Anzeigen nöthig, wie in der faulen Ruhr,

nur daß diese früher geneseten, weil hier die Natur schon den Weg, den man durchaus gehen soll, vorgezeichnet hat. Bey Fiebern hingegen will sie nicht immer diesen uns bequemern, bessern Weg, so sehr sie zwar die Reinigung desselben am Anfange belohnt. Man muß daher oft lange aufmerken, ehe man die Wege, durch die sie sich von dem Widernatürlichen befreyen will, entdecket, weil sie jeden Zwang hart, und oft mit dem Tode, bestraft.

Zuerst ließ ich also alle diese Kranken hinlänglich brechen, dazu ich mich ebenfalls der Auflösung des Brechweinsteins bediente. Dies leerte öfters vielen zähen weißen Schleim, auch unverdauliche Speisen aus. Zuweilen wurden auch Würmer mit ausgebrochen, die aber häufiger die Krankheit durch, besonders aber gegen das Ende derselben, mit den Stühlen abgingen. Zuweilen war der ausgebrochene Schleim so zähe, als Leder, und roch sehr übel. Nach dieser Ausleerung befanden sich die Kranken fast immer etwas munterer und besser; im Gegentheil wurde die Krankheit sehr bösartig. Erstere bekamen nun für den Nachmittag und folgenden Tag alle zwey Stunden ein Pulver aus der Gallape, Rhabarber und Weinsteinrahm, jedes zu zwanzig Gran; und gegen Abend ein Klistier aus Kamellen, Kochsalz, oder auch Weinsteinrahm und Leinöl, das denn gemeinhin die ersten beyden folgenden Abende wiederholet wurde; letztern aber wurde eine Unze Glaubersalz, mit eben

so viel Manna aufgelöst, gegeben. Diese Auflösung bekamen auch die Erstern am dritten Morgen der Krankheit. Hierauf erfolgten fast immer starke, übelriechende Stühle, mit Erleichterung, oft selbst schon eine angehende Besserung. In diesem Fall wurden die Pulver einen auch zwey Tage wiederholt, häufig Vitriolsäure gereicht, und dann die Rinde bis zur völligen Besserung gegeben. Das Getränk bestand am Anfange aus dünnem Haberschleim, Kamellen, auch dem gewöhnlichen Brustthee, alles warm; in der Folge der Krankheit meist aus kaltem Wasser mit Vitriolgeist, und einer wäßrichten Abkochung von gebackenem Obst, mit Citronensäure und Zucker; Morgens und Abends warmen Thee oder Haberschleim.

Den schlechtern Kranken, oder die sich hierauf nicht merklich besserten, vielmehr geschwindern Puls und beschwerlicheres Athemholen hatten, auch wohl anfingen irre zu reden, gab ich am vierten Morgen eine Auflösung aus Brechweinstein und dem Goldschwefel des Spießglases der dritten Niederschlagung, jedes zu acht Gran, in zwölf Unzen Brunnenwasser aufgelöst, und mit etwas Cichoriensyrup versüßt. Dies wurde alle zwey, auch wohl alle Stunden zu einem Eßlöffel voll gegeben. Dies erregte nun selten Brechen, oder doch mit Erleichterung, dagegen leerte es die Gedärme aus, beförderte nicht selten Schweiß und Urin. Einigen wenigen Empfindlichen erregte es zu viel Brechen, bey denen es dann ausgesetzt

wurde.

wurde. Dabey mußte beständig, so viel wie möglich, getrunken werden, weil dies einen ungemein großen Einfluß in die Krankheit und Abnahme derselben hat. Es haben einige meiner Kranken, in Zeit von vier und zwanzig Stunden, vier bis sechs Maaß Getränk verschluckt, und wurden am ehesten besser. War dies versäumt worden, so fand man diese immer sinnloser, schnorchend, und die Haut so trocken wie Holz. Im wirklichen Schlaf, der leicht zu erkennen ist, wurde alles ausgesetzt. Diese Auflösung, aus Brechweinstein u. s. w., wurde einen, zwey, ja drey Tage fortgebraucht, wenn man aus der Besserung auf die gute Wirkung dieses Mittels schließen konnte. Bey zwey Kranken, die ganz sinnlos lagen, und mit großer Mühe schlingen konnten, habe ich diese Auflösung vierzehn Tage gebraucht. Sie geneseten ohne weitere Arzeneyen, als Vitriolgeist im Getränk, und vier Blasenpflaster, vollkommen. Verminderten sich aber die Zufälle nach diesen Mitteln nicht, oder die Beängstigung ward größer, der Puls schneller, das Athemholen schwerer, die Zunge trocken, wie eingeschnitten, oft gar schwarz: so bekamen diese Kranken nun eine Mixtur aus drey Quentchen Glaubersalz, drey Unzen Brunnenwasser, einer Unze Vitriolgeist, einer halben Unze Mixtura simplex, und drey Unzen Oxymell. Hievon wurde alle Stunden ein Eßlöffel voll gegeben, und gleich eine Tasse voll Thee oder Wasser nachgetrunken. Dies Gemische, das ich

größtentheils aus des Herrn Tissots Anweisung fürs Landvolk entlehnt, wie ich denn sehr vieles daraus entlehnt und gelernt habe, habe ich häufig bey allen Kranken gebraucht und brauche es noch, und, nach meiner geringen Einsicht, immer vorzüglich; habe es in faulen und bösartigen Fiebern immer sehr heilsam gefunden, und für mein bestes antiseptisches Mittel gehalten. Fielen meine Kranken in einen Stupor, oder den hier so gewöhnlichen sinnlosen Zustand, darin sie fast immer zu schlummern schienen, und hatten dabey einen kleinen Puls, so bekamen sie gegen Abend einigemal ein Pulver aus der virginischen Schlangenwurz und Baldrian, jedes zehn Gran mit fünf Gran Kampher, und zwey große Blasenpflaster an die Waden; darauf gemeinhin am Morgen etwas Munterkeit, auch ein lebhafterer Umlauf der Säfte, selbst mehr Wärme und ein stärkerer Puls erfolgte. Ich habe in diesen Krankheiten von den Blasenpflastern die herrlichsten Wirkungen gesehen, deswegen ich auch bey langwierigen Kranken vier, bey sehr hartnäckigen sechs, zu verschiedenen Zeiten gelegt habe. Man mag wider diese spanische Fliegen sagen, was man will, so lehrt die Erfahrung ihren Nutzen ganz unwidersprechlich. Auch die Vernunft begreift, daß sie bey diesen Kranken, da nicht nur gar keine Wallungen zugegen, sondern vielmehr die Naturkräfte ganz unwirksam, unterdrückt sind, durch ihren starken Reitz, einmal, in den Nerven eine größere Empfindlichkeit erwecken, die

hiebey immer gegenwärtigen Krämpfe lindern; zweytens, eingesogen, Herz und Gefäße zur kräftigen Zusammenziehung reitzen, die Fieberbewegungen verstärken, und dadurch, denke ich, die Natur zu mancherley heilsamen Absonderungen anspornen können. Des geringen Nutzens, den sie gleich anfangs durch die Absetzung nach der Oberfläche leisten, ungerechnet; dadurch sie aber am Ende den Kranken zuweilen das Leben retten. Auch habe ich sie, wenn sich die Materie auf die Lunge warf, und der Kranke röchelnd, unvermögend zum Schlingen, da lag, an die Waden und in den Nacken gelegt, vortreflich gefunden. Es erfolgte ebenfalls eine lebhaftere Bewegung der Säfte, Husten, und nach diesem der Auswurf und das Vermögen zum Schlingen wieder. Nur ließ ich bey dieser Gelegenheit den Kranken stark zureden, aufrichten, schütteln, und den Rachen mit einem Pinsel reitzen. Auch wurde, so viel wie möglich, warmes Getränk mit Meerzwiebelhonig einzuflößen versucht. Zugleich müssen in diesem Zustande reitzende Klistiere gesetzt werden, um die Gedärme, so viel möglich, auszuleeren. Hiedurch habe ich auch noch solche Kranke, an deren Aufkommen ich selbst verzweifelte, genesen sehen.

Man wird mir diese Ausschweifung, darin ich so unvermerkt, und fast mit zu viel Wärme, gerathen bin, verzeihen, in Rücksicht des Nutzens, den mir diese Pflaster geleistet haben, und daß man von dem Guten, das uns überzeugt, gern alle Welt überzeugen möchte.

Auch habe ich einigemal, nach gelegten spanischen Fliegen, folgenden Morgen an der Oberfläche des Körpers Petechien ausbrechen sehen. Die Flecke waren meistens klein und hochroth, dicht nebeneinander; einigemal dunkel, fast braun; einmal gleich beym Ausbruche schwarz — der Kranke starb den zwölften Tag. — Auch habe ich diese Flecke einigemal, den zweyten, dritten Tag der Krankheit ausbrechen sehen. Ich gab demungeachtet Abführungen aus Tamarinden und Glaubersalz, und nachher die antiseptische Mixtur.

Die Flecke wurden blässer, und verschwanden nach und nach, und die Kranken besserten sich. Ueberhaupt hatten wenige meiner Kranken Hautausschläge, und diese waren nicht so langwierig wie die ohne derselben, obgleich einige vor dem Ausbruch mancherley böse Zufälle, als Springen der Sehnen, Zuckungen, große Beklemmungen und Herzensangst, ausstehen mußten. In diesem Fall gab ich meine antiseptische Mixtur, am Tage alle Stunden löffelweise, mit vielem warmem Getränk, und am Abend einigemal die Pulver aus der Schlangenwurzel, Kampher u. s. w., und legte zwey große Blasenpflaster an die Waden. War der Leib zugleich aufgetrieben, wie er es denn in dieser Periode zu seyn pflegte, so wurde ein Klistier aus Kamellen und Weinsteinrahm gesetzt. Ein paarmal habe ich in sehr starken Zuckungen, da fast alle Muskeln des Leibes, besonders des Gesichts, durch den Krampf bewegt wurden,

nach vorigem Klistier, gelinde Opiate gegeben, und zwar mit dem guten Erfolg, daß die Zuckungen nachließen, auch die Kranken wohl etwas ruhiger wurden. Nur war allemal der Leib den folgenden Tag verstopft und aufgetrieben. Dann war eine Abführung aus Tamarinden oder Glaubersalz vortreflich. Wirkte dies nicht hinlängliche Oefnung des Leibes, und keine Erleichterung, so wurden die Tamarinden wiederholet. Oft erfolgten hierauf große abscheulich stinkende Stühle, mit einer unmittelbaren Nachlassung aller Zufälle.

Dies war der Zeitpunkt, da die peruvianische Rinde nützlich und ihr Gebrauch dringend war. Ich ließ anderthalb Unzen vom Pulver der peruvianischen Rinde, und eine halbe Unze von der Baldrianwurzel in zwey Pfund Wasser gelinde aufkochen, durchseigen, und mit etwas Meerzwiebelhonig versetzen. Dies wurde alle zwey Stunden zu einer Tasse voll gegeben. So wie dies nur im geringsten die Intermissionen verlängerte, bekamen sie die Rinde im Pulver, täglich eine halbe Unze, ohne weitern Zusatz. Bey verstopftem Leibe ließ ich dazwischen das Pulver aus Gallape, Weinsteinrahm und Rhabarber, quentchenweise nehmen, und bey reitzbarern das Glaubersalz mit Manna. Es war überhaupt bey der Besserung höchst nöthig, immer gelinde abzuführen, wenn die Kranken nicht Rückfälle erleiden sollten, denen sie demohngeachtet häufig ausgesetzt waren. Auch sicherten diese späte Abführungen für Geschwüre und andere

schlimme Folgen. Die meisten bekamen nachher stark geschwollene Füße, die durch Anlegung trockener Binden, nach Art der vortreflichen Thedenschen Einwickelung, und Abführungen sehr gut gehoben wurden.

Den Zugang der Luft habe ich vorsichtig bey allen Kranken erlaubt. Es mußten täglich viermal Stube und Fenster geöfnet werden, damit die Luft durch die Zimmer streichen konnte. Bey warmem Wetter mußten die Fenster am Tage beständig offen gehalten werden. Dies und die möglichste Reinigung der Stuben und Kranken, nebst dem öftern Räuchern mit Weinessig, befördert die Genesung ungemein, und steuert der sonst sehr zunehmenden Bösartigkeit, folglich auch der Fortpflanzung derselben. Auch wurde allen schlechten Kranken täglich das Gesicht und die Hände mit Weinessig abgewaschen, und die Zunge nebst dem Munde zwey- auch dreymal gereinigt. So mußten selbst die schlechtesten täglich einigemal, von den Aufwärtern unterstützt, aufgerichtet sitzen, und durch Zurufen und Ermuntern den zähen Schleim, so viel wie möglich, auszuwerfen suchen. Dieser Schleim sammlet sich, wenn man nicht auf dessen Auswurf mit Acht hat, öfters in den Zweigen der Luftröhre an, und kann große Uebel veranlassen. Oder sie bringen ihn auch vor in den Mund, schlucken ihn dann aber wieder hinunter. Auch dieserwegen mit, sind fast die ganze Krankheit hindurch, abwechselnd, Abführungen heilsam. Dies sind zwar alles Kleinigkeiten,

können aber im Ganzen großen Nutzen haben; wie sich denn überall beym Krankenbette so viel kleine, aufs Ganze einfließende Hülfsmittel, anbringen lassen, die man kaum zu beschreiben fähig ist.

Das Getränk wurde hier eben, wie bey der Ruhr, öfters verändert. Trockene Kirschen und Pflaumen wurden mit Wasser gekocht, dies durchgegossen, und mit Citronensaft und Zucker getrunken. Das Hauptgetränk war inzwischen durch die ganze Krankheit, Wasser und Haberschleim mit Vitriolgeist. Gegen das Ende der Krankheit bekamen sie auch grobes Brod in Wasser gekocht, durchgeseiget, und mit und ohne Vitriolgeist zu trinken. Hierin wurde nun auch ein Spitzglas voll Rheinwein erlaubt. Selbst wenn die Kranken mit sinkendem Puls, ganz entkräftet, noch ohne Verstand lagen, habe ich täglich zwey, drey bis vier Eßlöffel voll Rheinwein gegeben. Es ist eine Lust, wie man die Kranken hiernach lechzen und munter werden sieht. Oft lächelten sie, ohne deutlicher Vorstellungskraft der Seele, bey jedem Schluck, und schlummerten wieder fort; oft ermunterten sie sich unmittelbar darauf, wurden warm, und dünsteten die Nacht stark aus.

Die peruvianische Rinde habe ich bey der Zunahme der Krankheit auf vielerley Weise, in der Abkochung, dem kalten Aufguß, in Pulver, auch dessen Extrakt, versucht, aber immer ohne Nutzen. Die Krankheit wurde hartnäckiger und langwieriger. Sie schien die Krankheit

zu unterdrücken, und die Materie gleichsam im Körper zurück zu halten; wenigstens hinderte sie den Ausbruch lange. Ich schloß dahero: die Fieberrinde hat was Specifiques in allen nachlassenden Fiebern und periodischen Krankheiten; diese Krankheiten sind anhaltend, wenigstens ohne merkliche Intermissionen; folglich ist sie in diesen nicht zuträglich, und im Gegentheil heilsam. Sobald also die geringste Nachlassung erfolgte, gab ich sie, und zwar mit Nutzen; der nächste Anfall wurde entfernter, schwächer, und endlich völlig gehoben. Auch gegen das Ende der Krankheit, da entweder die Materie durch den Stuhl fortgeschafft war, oder die Natur andere Ausleerungen unternommen hatte, war sie vortreflich.

Noch waren einige Fälle, als hoher Grad von Bösartigkeit, gänzliche Auflösung des Bluts, brandige Flecke u. s. w., wo sie, mit Vitriolgeist verbunden, das einzigste Rettungsmittel war. Ich habe unter andern einen jungen Menschen gehabt, dem gleich am Anfange viel dünnes Blut, ohne Linderung der Zufälle, aus der Nase floß; der an Armen und Beinen schwarzbraune Flecke hatte; dem den dritten Tag das Scrotum brandigt wurde; der bey jeder Aufrichtung, oder der geringsten Leibesbewegung, ohnmächtig und einer Leiche ähnlich wurde: diesem habe ich gleich die Rinde in Pulver, täglich eine Unze, gegeben, und dazwischen jeden Tag eine Abkochung von einer Unze mit Vitriolgeist. Sein Ge-

tränk bestand aus Kamellenthee und kaltem Wasser, mit viel Vitriolgeist versäuert. Nach einigen Tagen bekam er auch Brodwasser mit etwas Wein. Die Haut des Scroti sonderte sich nachher an verschiedenen Stellen ab. Er verlor nachher alle Haare, und ward vollkommen gesund. In diesem Falle wären freylich die spanischen Fliegen tödtlich gewesen. Ich erinnere mich eines solchen Falles aus meiner frühern Jugend, da solchem Kranken Blasenpflaster an die Waden gelegt wurden. Es floß das Blut an diesen Stellen in großer Menge durch, nachher an einigen Stellen des Körpers durch die äußere Haut, und zehn Stunden nachher war der Kranke todt. Die Krankheit währte drey Tage.

Auch einigen Kranken habe ich am Anfange, noch vor den Abführungen, adergelassen. Diese hatten einen brennenden Kopfschmerz, anhaltende Stiche in der Brust, viel Durst, und harten Puls — wenn er auch nicht groß war — folglich alle Kennzeichen eines Entzündungsfiebers. Gleich nach dem Aderlassen legten sich nicht nur alle diese Zufälle, sondern es folgte der gegenseitige Zustand; oft wurden sie außerordentlich kraftlos, ob es gleich in die Kur keinen sichtbaren Einfluß hatte. Ich habe daher nie mehr als einmal adergelassen, und dies sehr eingeschränkt und mit der äußersten Vorsicht.

Aus dieser sehr kurzen Beschreibung der Faulfieber, ihrer Kennzeichen, und der nachherigen Heilmethode, denke ich, soll wenigstens so viel erhellen, daß eine simple,

weniger künstliche Behandlung dieser Art Kranken vorzüglich nützlich, und einer zusammengesetztern, künstlichern Methode, weit vorzuziehen sey; und daß hieraus ferner folgende höchst wichtige Erfahrungssätze fließen: daß nicht nur am Anfange der Krankheit Brech- und abführende Mittel durchaus nothwendig seyn, sondern daß letztere, auch fast die ganze Krankheit hindurch, mit erfordert werden; ferner, daß ein kühles Verhalten, und eine beständige Reinigung der Kranken, und der sie umgebenden Luft, absolut erforderlich sey; und endlich, daß alle erhitzende Arzeneyen, weil sie die Fäulniß vermehren, schaden.

Welchen großen Nutzen die Brech- und abführende Mittel, besonders am Anfange dieser Krankheiten, geleistet, habe ich in der Beschreibung selbst hinlänglich erwiesen, auch dargethan, daß viele, mit allen Zeichen dieser fürchterlichen Krankheit, dadurch dennoch von ihrer Gefahr errettet, und bey einigen sogar der völlige Ausbruch verhütet worden ist. Andere, die zwar nicht so früh gerettet werden konnten, endeten doch nach diesen ersten Ausleerungen weit eher ihre Krankheit, litten auch während derselben viel weniger, als diejenigen, die nicht diese Wohlthaten genossen hatten. Letztere hatten ein hartes Schicksal, mußten viel leiden, und wurden selten unter fünf bis sechs Wochen gesund.

Auch erinnere ich mich keines Menschen, der nach zeitigen hinlänglichen Abführungen nachher Flecke oder

Ausschläge der Haut bekommen hätte. Dies waren alles Leute, die ihre ersten Beschwerden verschwiegen, und die nachherigen Fehler des Magens und der Gedärme durch erhitzende Getränke verbessern wollten. Dies betäubt wirklich auf eine sehr kurze Zeit, wie alle erhitzende Dinge, hält aber auch die verdorbene Galle, oder andere der Natur schädliche Unreinigkeiten zurück, befördert den Uebergang desselben ins Blut, und verursacht alle die unglückliche Folgen von Friesel, Petechien, einer gänzlichen Auflösung oder Zerstörung des Bluts, und oft einen unvermeidlichen Tod.

Auch im Fortgange und in der Abnahme der Krankheit waren gelinde Abführungen dienlich und nothwendig. Die Reinigung der Gedärme ist zwar in allen Fiebern höchst nöthig, weil die Unreinigkeiten darin auf mancherley Weise schaden, indem sie nicht nur Blähungen und Krämpfe verursachen, und hierdurch der so nöthige Durchfluß des Bluts unterbrochen oder doch unordentlich gemacht wird, sondern weil sie auch vorzüglich einen neuen Zunder zur Vermehrung des Fiebers und der Krankheit enthalten; besonders aber schaden sie in faulen und bösartigen Krankheiten, weil hier fast immer am Anfange die Ursache dieser Krankheit liegt. Werden diese nun gleich von ihrem Wust gereinigt, so ist die Krankheit schon halb gehoben, und man bewirkt viel geschwinder die völlige Genesung. Ist dies nun aber nicht hinlänglich geschehen, so muß man die ganze Krank-

heit durch immer mit darauf bedacht seyn, dieses nachzuholen, und die Reinigung der ersten Wege mit zur Hauptabsicht machen, um so mehr, da die Natur in diesen Krankheiten am liebsten diesen Weg zu ihrer Reinigung wählt. Oft ist sie aber zu schwach, zu sehr unterdrückt, das ganze Nervensystem zu unempfindlich, als daß sie es ohne eine kluge Leitung allein bewirken könnte. Dann fangen diese angesammelte Unreinigkeiten an, in den Därmen zu faulen, und Blähungen zu erzeugen; diese treiben den Leib auf, und erregen große Beängstigungen, vermehrte Fieberbewegungen, Rasereyen u. s. w. Hier sind zwar reitzende Klistiere vortreflich, aber nicht immer hinlänglich, den ganzen Darmkanal zu befreyen, deswegen saure Abführungen mit zu Hülfe genommen werden müssen. Diese reinigen nicht nur den ganzen Darmkanal, sondern widerstehen auch einer neuen Erzeugung der Fäulniß; überdem aber befördern sie oft durch ihren Reitz die Absetzung der schädlichen Materie aus dem Blute in diesen nunmehro freyen, leeren Kanal, und wirken so eine heilsame Ausleerung und endliche Genesung. Deswegen sah ich auch die Kranken munterer werden, und einigemal die Flecke der Haut, und mit ihnen die ganze Krankheit verschwinden. Im Gegentheil, wie ist es möglich, daß in diesem Fall die künstlichen Mixturen, die köstlichsten herzstärkende Arzneyen, was fruchten können, wenn die Quelle aller dieser Uebel nicht gereinigt ist? Sie werden freylich die

Hitze, folglich die Auflösung des Bluts vermehren, eine schnellere Bewegung der Säfte zuwege bringen, und endlich ganz natürlicher Weise eine Absetzung der losgemachten, nunmehro entwickelten Schärfe nach der Oberfläche befördern, und so die Haut mit Friesel oder Petechien bemalen; nur Schade, daß diesem ohngeachtet der so gezeichnete, gemarterte Kranke stirbt, und noch nach seinem Tode die Zeichen einer falschen Heilmethode an sich trägt.

Nächst diesen Brech- und abführenden Mitteln war denn auch besonders ein kühles Verhalten und eine beständige Reinlichkeit der Kranken, und, so viel möglich, eine verbesserte, reine Luft nothwendig. Denn so wie die zu große Hitze einem gesunden Menschen schadet, und eine gemäßigtere, unserer Natur angemessenere Wärme, ihn erquicket, so muß dies auch bey einem Kranken erfolgen. Und eben so wird auch eine freye, reine Luft, letzterm nützlich und angenehm seyn. Viele große Aerzte neuerer Zeit, haben dies schon erfahren und bewiesen, und meine eigene Erfahrungen haben mich überzeugt, daß nicht nur eine gereinigte, frische Luft höchst nothwendig, sondern sogar die kalte Zugluft bey diesen Kranken vorsichtig zugelassen, oft sehr heilsam sey, und in diesen Leidenden wieder Kräfte und Munterkeit erwecken. Ueberdem weiß Jedermann, wie unangenehm, wie schädlich eine trübe, dicke, unreine Luft ist, wenn sie nicht gereinigt und verbessert werden kann. Auch der

gesundeste Mensch wird bey solchem trüben, neblichten Wetter murrisch, unlustig, gleichsam etwas kränklich, und bey einer solchen eingeschlossenen Luft wirklich krank. Wie vielmehr muß denn nicht, ein in seinem Bette unbeweglich liegender Kranke, leiden, der gleichsam in seinen mehr oder weniger faulen Ausdünstungen schwimmt, wenn man ihm allen Zugang der frischen Luft raubt, ja, den man durch beständiges Zudecken und warme Getränke martert, und hierdurch, und durch erhitzende Arzneyen, seine ohnedem große Hitze und Angst, auf den höchsten Grad bringt, die Bewegung aller Säfte verstärkt, und folglich Auflösung und Fäulniß derselben vermehret. Man weiß es in neuern Zeiten zu gut, wie bösartig hiedurch öfters die gelindesten Krankheiten gemacht werden, und wie im Gegentheil eine natürlichere, der Natur angemessenere Heilart, die bösartigsten Krankheiten in gutartige umschaffen könne.

Das größte Beyspiel, wie heilsam ein kühles Verhalten, nebst dem Zugang der frischen Luft, in solchen Krankheiten ist, geben uns ohnstreitig die Kinderblattern und deren Einimpfung. Wie fürchterlich wüteten diese vor dem! Wie ansteckend, wie pestartig erschienen sie nicht oft, und entvölkerten ganze Staaten von ihrer aufblühenden Jugend, da man sie noch durch erhitzende Mittel heilete, diesen unglücklichen Kindern alle Arten von Erquickung raubte, und ihre äußere Reinigung und den Zutritt der freyen Luft wie den Tod scheuete! Wie

milde, wie gutartig sind die Blattern nicht itzt, durch eine vernünftigere, so oft und laut gepriesene Heilart! daß man fast Hofnung zu glauben hat, sie werden endlich gar ausarten, oder doch so unschädlich werden, daß keine zärtliche Mutter mehr, von der ersten Entstehung ihres geliebten Kindes an bis ins Alter, für den Einfall dieses verheerenden Feindes zittern dürfe.

Aus eben diesem Grunde vermied ich bey diesen Kranken aufs sorgfältigste alle sehr erhitzende Arzneymittel, weil sie offenbar die Fäulniß vermehren, und folglich die Krankheit schlimmer und unbezwinglicher machen. Sogar scheuete ich in der Höhe der Krankheit alles warme Getränk. Kaltes Wasser mit Vitriolsäure wurde, so viel sie trinken wollten, erlaubt; einigen, den dies widerstund, auch Weinessig. Ich habe von letzterm den Begriff, den freylich viele nicht haben, daß er zwar auch der Fäulniß widerstehe, aber auch zugleich, wie alle vegetabilische Säuren, das Blut verdünne und den Schweiß befördere, dagegen alle mineralische Säuren das Blut verdicken, dichter machen, dessen zu starke innere Bewegung mindern, und daher der Auflösung und Fäulniß kräftiger widerstehen. Folglich wären erstere in Entzündungsfiebern, letztere in Faulfiebern, vorzüglich. Wie diese Wirkungen auch schon durch häufige anderweitige Erfahrungen der angesehensten Aerzte bestätigt sind. Ich habe die Vitriolsäure in allen faulen, bösartigen Fiebern immer sehr heilsam gefunden, deswegen ich auch

in ihre antiseptische Natur ein großes Zutrauen setze, vorzüglich wenn sie in einer Abkochung von Kamellenblumen gegeben werden kann. Da dies aber den meisten Kranken, selbst den Unempfindlichsten, leicht widersteht, und daher nicht hinlänglich getrunken wird, so habe ich kaltes Wasser mit dieser Säure, besonders in der Höhe der Krankheit, beständig trinken lassen. Dies mogten sie alle, einige wenige ausgenommen, sehr gern, ohne es überdrüssig zu werden.

Ich habe aus verschiedenen Gründen das häufige Trinken in diesen Krankheiten für eins der wichtigsten Hülfsmittel gehalten. Es widerstehet, natürlicherweise durch seine Menge, der Fäulniß, weil es die Säfte mit immer neuen, reinen, gesunden Partikeln anfüllt, vorzüglich aber auch wegen seiner antiseptischen Natur. Und hier hat das reine kalte Wasser den Vorzug, das auch die Natur am mehresten fordert, und nicht leicht einem Kranken widersteht. Werden diesem noch stärkere antiseptische Dinge, als Vitriolgeist u. s. w., beygemischt, so wird auch dessen Wirksamkeit vermehrt. Wer weiß nicht, daß die Säfte eines gesunden Menschen, der aller Nahrung beraubt ist, in einigen Tagen scharf und endlich faul werden, und daß man durch bloßes reines Wasser diese Fäulniß eine Zeitlang abhalten, und folglich dem Tode weit länger trotzen könne? Ein sehr merkwürdiges Beyspiel hievon liefern uns die philosophischen Transaktionen von einem Manne, Namens John

Fergui=

Ferguison, der achtzehn Jahr von bloßem Wasser gelebt, und dabey seine Geschäfte verrichtet hat, und, ausser einiger Abnahme des Körpers, immer gesund geblieben ist.

Dies wäre nun alles, was ich für diesmal von meiner Beobachtung in diesen Krankheiten sagen kann. Vielleicht habe ich in der Folge mehr Gelegenheit und Fähigkeit, richtiger und bestimmter zu sehen, um mir selbst, meinen Lesern und meinen Kranken mehr Genüge zu leisten.

Neuntes Kapitel.

Neue Beobachtungen der Faulfieber, deren Ursachen, Kennzeichen und Heilarten.

Ob ich gleich, überhaupt genommen, noch nicht Ursach gehabt habe, die eben beschriebene Heilart der Faulfieber zu verlassen, und eine andere, bessere, oder auch nur kürzere zu wählen; und obschon diese Krankheiten itzt von verschiedenen vortreflichen Aerzten vorzüglich beobachtet und meisterhaft beschrieben, und sie daher, zum Glück vieler Menschen, kennbarer und heilbarer geworden sind: so glaube ich dennoch Nachsicht zu verdienen, daß ich meine nachherigen Beobachtungen der Faulfieber

hier kürzlich mit anführe, und die Kennzeichen und Heilmittel überhaupt näher beleuchte, und dann die durch meine Erfahrung werth befundene beschreibe, und ihre Wirkung noch näher bestimme.

Ich habe leider nur zu oft gesehen, daß man sich, der guten Beschreibungen dieser Krankheiten ungeachtet, in der Kenntniß, und folglich auch in der Heilart derselben, irrt; und dieses um so mehr, wenn sie sporodisch, als wenn sie epidemisch sind. Im letzten Falle kommen sie zu häufig vor, als daß sie nicht eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und hie oder da einem guten Arzt auffallen, und durch den bekannt und andern unerfahrnen Aerzten, so wie dem ganzen Publikum, kennbar gemacht werden sollten. Im erstern geschieht dies aber nicht so leicht, weil sie zu einzeln vorkommen, und gleichsam den Arzt, der besonders in angenehmen, gesunden Jahrszeiten nicht solche arge Krankheiten vermuthet, überraschen; weswegen sie auch, wenn sie nicht gleich an den rechten Mann kommen, verkannt, und nur alsdann, wann die Hülfe zu spät ist, oder gar nur nach dem Tode erkannt werden. So wie man in diesem Falle öfters zu wenig thut, und aus mangelnder Kenntniß dem Kranken schadet, so thut man zuweilen in jenem Falle, wo diese Krankheiten wirklich grassiren, zu viel, sieht nun alles für Faulfieber an, und behandelt sie so, wenn sie auch mit unter von einer ganz andern Natur sind.

Daß dies wirklich geschieht, werden wohl schon mehr aufmerksame Aerzte bemerkt, und die schädlichen Folgen davon wahrgenommen haben. Ich habe dies wenigstens öfters beobachtet, und bin leider einigemal selbst, zu Anfange der Krankheit, in diesen Fehler gefallen, davon ich unten ganz aufrichtige Beyspiele anführen werde. Diese Krankheiten sind zuweilen am Anfange so verlarvt, und die Zufälle, zumal wenn unrechte Mittel gebraucht sind, und man zu spät gerufen wird, wie dies in einzelnen Fällen nicht selten geschiehet, so verwickelt, daß gewiß viel Scharfsinn und die gründlichsten Kenntnisse erfordert werden, um sie durchzuschauen, und sie gehörig zu erkennen und zu heilen. Deswegen glaube ich, ist es für den, der Fähigkeit und Gelegenheit zum Beobachten hat, immer Pflicht, diese Krankheiten zu beschreiben, und ihre Ursachen und Wirkungen, Kennzeichen und Heilmittel näher zu entwickeln und anschaulicher zu machen.

Ich habe es mir besonders seit acht Jahren äußerst angelegen seyn lassen, diese Krankheiten, weil sie vorzüglich im Felde, und, wenn sie epidemisch wüthen, so leicht bösartig und gefährlich werden, zu beobachten, und bin auch zu meiner wahren Beruhigung so glücklich gewesen, die mehresten zu heilen, ob ich gleich auch verschiedene, theils aus Mangel an Kenntniß, oder wegen nicht zu hebenden Hindernissen, und theils weil sie vielleicht von Natur unheilbar waren, verloren habe.

Ob ich nun aber die Fähigkeit habe, diese angestellten Beobachtungen und meine glückliche Heilarten so zu beschreiben, daß sie erkannt oder gar gemeinnützig werden, muß ich natürlich der Beurtheilung wahrheitliebender Kenner überlassen. Wenigstens werde ich mich zuerst bemühen, die Krankheiten so darzustellen, als ich sie beobachtet habe, nichts Fremdes entlehnen, mich keines andern Pinsels bedienen; sondern das Bild der Krankheit nach der Natur aus meinem eigenen Kopf schildern und aufstellen; ob ich gleich am Ende bey meinen Anmerkungen einige Quellen, daraus ich geschöpft, dankbarlich anführen werde.

Ich habe hier, seit der Zeit ich beym Regiment stehe, nicht nur alle Jahr, sondern auch in allen Jahrszeiten, im schlimmen und guten Wetter, bey Regen und Sonnenschein, Hitze und Frost, einzelne Kranke am Faulfieber gehabt; doch häufiger im Frühjahr in den Monaten März, April und May, als im Sommer und im Herbst, am häufigsten im gelinden Winter, und am seltensten beym starken Frost. Besonders hatte ich im Jahr 1785, in den Monaten April und May, vom Regiment viele am Faulfieber krank, und zwar verschiedene von einer großen Bösartigkeit; davon mir auch zwey, der Eine den fünften, der Andere den siebenten Tag der Krankheit starben. Ueberhaupt waren sie damals nicht epidemisch, außer bey einer Kompagnie wurden die, die in einer Kaserne lagen, alle mehr oder weniger davon

befallen; selbst viele Weiber und Kinder, doch nicht weil die Krankheit ansteckend war, sondern weil bey allen die nämlichen Ursachen zugegen waren, nämlich schlechte Lebensart und große Unreinigkeit. Sobald beydes abgeändert wurde, hörten die Krankheiten auf, so wie die andern Kasernen, wo mehr Reinigkeit und eine bessere Lebensart herrschte, fast gänzlich davon befreyt blieben. Im Jahr 1786 aber waren sie hier herum, und besonders unter dem Landvolk, epidemisch; doch aber am häufigsten und auch am bösartigsten unter dem Grenadierbataillon zu Herford. Die Garnison bestand damals ungefähr aus zweyhundert Mann, davon aber überhaupt in Zeit von zwey Tagen vierzig, und zwar von zwey Kompagnien, allein einige dreyßig Mann, von einem sehr bösartigen Faulfieber befallen wurden, da zu der nämlichen Zeit nur einige Personen in der ganzen Stadt, vom Civilstande, daran krankten.

Der Winter im Jahr 1786 war bisher überhaupt nicht strenge gewesen. Indessen hatten wir doch drey Wochen hintereinander beständig Frost und Schnee, und diese Zeit über wenige Kranken. Den sechsten Januar veränderte sich das Wetter plötzlich. Es entstand ein warmer Westwind, und mit ihm ein starker wochenlang anhaltender Regen. Aber auch in dem übrigen Theil des Januars, wie auch bis zum zwanzigsten Februar, hatten wir sehr gelindes Wetter, viel Regen, oder doch

unaufhörliche Nebel, sehr selten, einige Tage im Februar nur, angenehmes Wetter und warmen Sonnenschein.

Wie sehr, wie plötzlich diese veränderte Witterung auf die Gesundheit vieler Menschen wirkte, war mir recht auffallend! Den Achten, also zwey Tage nach dieser Luftveränderung, bekam ich drey Kranke, die in ein anhaltendes, heftiges, faulartiges Gallenfieber fielen; und mehrere, die ebenfalls Zeichen des Faulfiebers hatten, die aber nach Brech- und abführenden Mitteln bald wieder genesēten. Von nun an bekam ich solche ähnliche Kranke in der Stadt und auf dem Lande täglich; deswegen mir die Krankheit immer kennbarer, und die Muthmaßung einer Epidemie gewisser wurde. Die mehresten dieser Kranken klagten gleich zu Anfange einen heftigen Kopfschmerz, Stiche in der Brust, große Kälte, ob die Haut gleich brennend heiß war, und Schmerzen in den Beinen und Armen. Die Eßlust war ganz weg, der Urin blaß, die Zunge die ersten Tage feucht und rein, nur etwas weiß, so wie auch die, wenigstens am Anfange, weder über Uebelkeit noch bittern Geschmack klagten. Die mehresten hatten einen gelinden Blutauswurf, auch wohl Nasenbluten. Dies sowohl, wie die vorgeblichen Stiche in der Brust, verleitete einige meiner Feldscheers, die Leute, ehe sie mir solche meldeten, aus der Ader zu lassen. Alle diese wurden sehr krank, und nur spät durch große Mühe und Kunst gerettet. Auf dem Lande habe ich nur diejenigen, die ich gleich ins Lazareth nahm,

oder zu denen ich gleich am Anfange gerufen wurde, gerettet, weil sich die übrigen vier zu spät meldeten, schon aus der Ader gelassen, gleich zu Anfange süßen Wein gesoffen hatten, und von Afterärzten vergiftet waren. Doch von allen diesen werde ich bey der Beschreibung der Herfordischen Krankheiten ausführlicher reden, weil diese mit jenen gleiche Ursachen und gleiche Wirkungen hatten, folglich auch gleiche Mittel erforderten; ob die in Herford gleich, wegen der am Anfange unrechten Behandlung, hartnäckiger, bösartiger und unbezwingbarer waren.

Da ich nun hier schon mit der Gattung der Krankheiten völlig bekannt war, und täglich und stündlich den Gang und die Abänderungen derselben aufs sorgfältigste beobachtete, und mich eben so sorgfältig bemühte, die besten und sichersten Mittel zu wählen, um die Bösartigkeit derselben zu heben, oder doch zu widerstehen, und einen glücklichen Ausgang zu bewirken, so erhielt ich einen Boten aus Herford, mit der Nachricht, daß da einige dreyßig Mann in zweyen Tagen von einem Entzündungsfieber, und zwar von der Peripnevmonie, befallen wären, die aber, der angemessenen Aderlässe und der gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel ungeachtet, schlechter würden, und nun eine bösartige Natur annähmen. Ich erschrak heftig, einmal über den ganz ungewöhnlichen, von mir, den Krieg und den letzten nordischen Katarrh ausgenommen, nie gesehenen großen

Zuwachs; und dann wegen der Bestimmung der Krankheiten, und der bereits unrecht geordneten Mittel. (Ich war völlig überzeugt, und betheuerte dies auch schon hier zum voraus in Bielefeld, daß man itzt kaum eine Krankheit in der Natur finden würde, die das Aderlassen erfordere; dies möchte Einigen, dem ersten Ansehen nach, zu weit ausgedehnt scheinen, denen ich aber versichern muß, daß um die Zeit, bey allen vorkommenden Krankheiten, selbst den Kindern und Wöchnerinnen, ja sogar den Schwind- und Lungensüchtigen, sich etwas von dieser Epidemie zugesellete, das das Blutlassen schädlich, dagegen die Ausführungsmittel nothwendig machte. Hieraus werde ich unten Gelegenheit nehmen, von dem großen Mißbrauch der Aderlässe weitläuftiger zu reden.) Ich reisete also sogleich mit Furcht und Betrübniß nach Herford, und fand, leider! was ich befürchtet hatte, noch mehr Kranke, wie angegeben worden, und diese alle an einem mehr oder weniger bösartigen Faulfieber schlecht darnieder liegen. Die mehresten raseten, oder waren betäubt und sinnlos, und konnten nichts von dem Anfange und dem itzigen Zustande ihrer Krankheit erzählen, einige hatten schon wirkliche und zwar häufige Petechien.

Wie sehr mich dies in Erstaunen und auch in Verlegenheit setzte, wird nur der Kenner zu beurtheilen fähig seyn. Man nehme vierzig Mann, die alle am Faulfieber, so wie ich es eben beschrieben habe, durch die ganze Stadt

zerstreut krank lagen *), davon ich bisher die wenigsten gekannt hatte, und die ich wegen meiner übrigen Kranken in Bielefeld höchstens nur einen Tag um den andern besuchen konnte: so wird man sich von meiner Verlegenheit einen richtigen Begriff machen können.

Doch ich will den Anfang, Fortgang und Ausgang dieser Krankheiten ganz kurz beschreiben.

Einige hatten wohl schon einige Tage gekränkelt, starke, brennende Kopfschmerzen empfunden, keine Eßlust, dagegen eine große Trägheit des Körpers und Reissen in den Beinen gehabt, ehe sie sich gemeldet hatten; endlich gesellete sich Beängstigung, Uebelkeit oder bitterer Geschmack, auch wohl ein Blutauswurf dazu, und machte sie bettlägerig und bekannt. Dies waren die wenigsten, und die am ersten geneseten. Die mehresten wurden plötzlich, gleichsam auf einmal krank, nach ihrem Ausdruck, als wenns ihnen der Wind angewehet hätte. Diese empfanden erst einen Schauder, ein Brechen im Rückgrad, und Schmerzen in den Beinen; des andern Morgens gesellete sich ein unerträglicher Kopfschmerz, trockene Hitze, und große Beängstigung dazu. Der Puls schlug geschwind, war voll, und bey Einigen am Anfange wirklich gespannt, die Zunge war weiß und feucht. Dabey klagten sie Stiche in der Brust oder unter den kurzen Rippen, die sie wirklich am Athemholen hin-

*) Wir haben, leider! in Herford kein Lazareth.

derten. Zugleich warfen sie fast alle einen gelben blutigen Schleim aus; verschiedene viel und wirkliches Blut, das auch bey Einigen ohne alle Erleichterung aus der Nase, dem After floß, und mit dem Urin abging. Die heftigen Stiche, der volle Puls und blutähnliche Auswurf, verleitete also meine dortigen Feldscheere zu Aderlässe.

Es wurden demnach die mehresten, einige wenige zweymal, aus der Ader gelassen, die auch gestorben sind. Diese sollen sich nach der ersten Aderlässe erstlich gebessert, die Stiche vermindert, dann aber, wie bey einem Entzündungsfieber, wieder vermehrt, und eine zweyte Aderlaß erfordert haben, und das um so mehr, da das weggelassene Blut eine Entzündungshaut und einen festen Kruor gehabt haben soll. Dies ist ein offenbarer Irrthum, den ich unten näher beleuchten werde.

Ich halte es für Pflicht, hiebey zu erinnern, daß ich drüben beym Grenadierbataillon einige Kompagniewundärzte habe, die sich nicht nur in Berlin die richtigsten, allgemeinsten Kenntnisse erworben, sondern diese auch hier durch fleißiges Studiren verbessert und erhöhet haben, und sich daher in den mehresten Vorfällen selbst und gründlich zu helfen wissen. Und dennoch fehlten diese geschickte, erfahrne Leute, wie sie gleich nachher selbst einsahen, so gröblich, so unverzeihlich. Die Ursach war diese, daß sie bisher eine solche Epidemie in solchem Gewande noch nicht, wenigstens nicht vor den erworbe-

nen Kenntnissen, gesehen hatten. Ein Beweis, daß man geschickt seyn, und doch leicht in der Erkenntniß ungewöhnlicher, verlarvter Krankheilen irren könne, und daß die ächte, lange Erfahrung die sicherste Lehrmeisterin sey.

Bey den mehresten entdeckte man bald nach der Aderlaß seinen Irrthum, weil nicht nur eine größere Entkräftung und Uebelkeiten, sondern auch ein geschwinder, kleiner Puls, und mit unter Rasereyen wahrgenommen wurden. Man gab nunmehro also durchgängig denen von der ersten und zweyten Gattung, die adergelassen hatten, oder davon befreyet geblieben waren, Brech- und nachher abführende Mittel, behandelte sie nun überhaupt wie Faulfieber, und erwartete meine Herüberkunft.

Ich fand dann nun, wie ich schon vorher gesagt habe, ein wirkliches, mehr oder weniger heftiges Faulfieber. Die mehresten waren sogenannte faule Schleimfieber, verschiedene Gallenfieber; einige hatten heftige Nervenzufälle, die sehr bösartig waren, nur Einer hatte ein faules Blutfieber. Die von der ersten Art hatten eine unbeschreibliche Menge zähen Schleim bey sich, der nicht nur gleich anfangs nach den Brechmitteln häufig ausgeworfen wurde, sondern auch die ganze Krankheit hindurch nach den abführenden Mitteln, und besonders nach den Klistieren, durch den After abging. Dieser Schleim war bey vielen so zähe, daß er sich weit ausdeh-

nen ließ, und daher auch, zuweilen nach den Klistieren, aus dem Mastdarm nur mit Mühe herausgezogen werden konnte. Einigemal gingen von diesem Schleim große feste Stücken, eines Arms lang, und einige Linien dick, und fest wie eine Gallerte, durch den Hintern ab, wie ich es auch wohl bey einigen Ruhrkranken wahrgenommen habe, worauf eine unmittelbare Besserung folgte. Alle diese hatten Würmer bey sich, die sowohl oben als unten abgingen. Bey einigen habe ich vierzig und mehr auf einmal mit viel Schleim durch den After abgehen sehen. Diese Art Krankheiten waren die heilbarsten, wenigstens ist keiner daran gestorben, ob sie gleich auch sehr hartnäckig, und, wenn nicht die stärksten Abführungen anhaltend gebraucht wurden, sehr langwierig waren. Diese Kranke waren ebenfalls sehr beängstigt, holten schwerer Athem, klagten über keine Stiche, ob sie gleich auch zuweilen einen blutigen Schleim auswarfen. Der Puls war bey allen diesen in der Zunahme der Krankheit klein und schwach, nicht selten aussetzend, aber nie groß, auch nur am Anfange geschwind, gegen das Ende sehr langsam, ob sie gleich raseten, oder vielmehr immer schlummerten, schnarchten, und beym Erwachen nur schwer zum Besinnen gebracht werden konnten. Sowol am Anfange als auch die ganze Krankheit hindurch, klagten sie, wenn sie sich besinnen konnten, über den Kopf, und besonders über die Beine, etliche über alle Glieder, so daß auch einige geschwollene Gelenke hatten, und die

Hände oder die Füße nicht beugen, noch weniger aufheben konnten.

Die von der zweyten Art hatten alle, wenn man nur genau aufmerkte, eine gelbere Farbe der Haut, welche besonders auf der Brust, am Halse, im Gesicht, und vorzüglich um den Mund und in den Augen sichtbarer war. Diese warfen einen gelben blutigen Schleim aus, klagten heftige Stiche unter den kurzen Rippen, oder in der Herzgrube, und einen ganz unerträglichen brennenden Kopfschmerz, und einen reissenden Schmerz in den Beinen. Auch war bey diesen, am Anfange der Krankheit, der Puls wirklich groß und geschwind; ja bey einigen hart, fast wie in den wahren Entzündungsfiebern. Nach einem gehörigen Brechmittel verminderten sich die Stiche und das heftige Fieber, so wie alle Zufälle, und der Feind war entlarvt. Dies geschah auch oft nach einer starken Aderlaß; nur leider immer zum Schaden des Kranken. Bald nachher sank der Puls, ward geschwinder, der Kopfschmerz heftiger, und der Kranke verwirrt. Und nun waren zwar auch Brechmittel und nachherige Abführungen vorzüglich heilsam, nur bey weitem nicht so schnell wirksam, als vor der Aderlaß. Wurden diese aber gar ausgesetzt, oder auch nur unzulänglich gereicht, und die antiphlogistische Methode beybehalten, so ward der Puls außerordentlich geschwind, die Hitze und Herzensangst unaussprechlich groß. Es folgte nun bald eine völlige Verwirrung des Verstandes,

Friesel, oder Petechien auf der ganzen Oberfläche der Haut, eine gelbere Farbe, stinkender Athem, eine sehr trockene, geborstene und schwarze Zunge, und endlich eine sehr starke, trommelartige Auftreibung der Hypochondrien. Noch itzt thaten hinlängliche Brech- und abführende Mittel und passende Klistiere Wunder, und retteten einige aus der größten Gefahr, andere aber, denen zu viel Blut weggelassen worden war, und die zugleich eine große Menge verdorbener Galle und einen geschwächten Körper hatten, und doch vollsäftig waren, bekamen häufige schwarze Flecke über den ganzen Leib, eine gewaltsame Auftreibung des Leibes, und am Ende den Brand in den Därmen, worauf denn ein sanfter Tod erfolgte. Diese gleichsam vernachläßigte, oder am Anfange unrecht behandelte Kranke hatten einen unausstehlichen Geruch, nicht nur aus dem Munde, sondern durch die ganze Oberfläche der Haut. Am Anfange hatten diese mehrentheils keine Uebelkeiten, nicht einmal einen bittern Geschmack, und reine Zunge, deswegen man sich auch in Ansehung der Krankheit so gröblich irrte. Nach dem ersten Brechmittel aber erfolgte nicht nur eine grüngelbe bittere Materie, sondern es blieb auch nun, wenn noch viel gallichter Schleim vorräthig war, ein bitterer Geschmack, und öfters wirkliche Uebelkeiten zurück, so daß nun die Kranken zuweilen selbst noch ein Brechmittel verlangten.

Einige von diesen Kranken wurden gleich vom ersten Tage an sehr entkräftet, so daß sie sich nicht bewegen, und den folgenden Tag nicht allein im Bette aufrichten konnten. Ihr Puls war klein und geschwind, die Haut brennend heiß, das Gesicht bleich und verstellt, die Augen trübe, röthlich, die Pupillen unbeweglich, und die Hornhaut wie beschmiert. Diese klagten über gar keine Schmerzen, als daß sie sich nicht bewegen, und nicht essen noch schlafen könnten. Einige hatten verstopften Leib, wenige, entkräftende Durchfälle, so daß sie nach jedem Stuhlgang ohnmächtig wurden. Dies erfolgte auch wohl nach den Abführungen, weswegen man damit behutsam verfahren mußte. Besser bekamen ihnen Brechmittel, mineralische Säuren und Wein. Gleich vom Anfange an hatten sie Zittern in den Gliedern, und ein Springen der Sehnen, das in der Folge so zunahm, daß sie die Hände unaufhörlich bewegten; auch hatten sie zuweilen krampfhafte, zuckende Bewegungen im Gesicht, die fürchterlich anzusehen waren. Diese bekamen alle — wenn sie nicht gleich am Anfange durch Brech- oder abführende Mittel gehörig ausgeleert waren — mehr oder weniger Friesel, oder Petechien, waren in der Höhe der Krankheit außerordentlich unruhig und beängstigt, so daß sie beständig zu den Füßen hinabglischten, und ganz in einen Klumpen zusammenfielen. Das Gehirn war bey allen betäubt, und der Verstand verwirrt, und die Zunge schwer, wie gelähmt, ob sie gleich auf

hartes Zureden die Fragen mehrentheils ordentlich beantworteten, aber nie über Schmerzen oder sonst über etwas klagten. Auch tranken sie, und nahmen die Arzeneyen, so oft man ihnen beydes reichte. Einer nur konnte die mehreste Zeit, wegen einer Lähmung des Schlundes, der Halsmuskeln und der Zunge, weder schlucken noch sprechen. Dieser hatte überhaupt die fürchterlichsten Zufälle, die ich unten noch weitläuftiger beschreiben werde; ward auch anfangs zur Ader gelassen, und starb. Der Urin ging bey diesem letzten mit einem bösartigen Faulfieber behafteten Kranken, sowohl zu Anfange als bey der Zunahme der Krankheit, mehrentheils weiß ab, und hatte weder Wolken noch Bodensatz. Nur gegen das Ende der Krankheit wurde er trübe, dick, und ließ endlich einen starken Bodensatz fallen, darauf Besserung erfolgte. Bey Einem war die ganze Krankheit hindurch der Urin blutig. Diesem floß das Blut auch beständig aus der Nase, dem Munde, ja aus den Augen. Er roch abscheulich, hatte häufige Petechien über den ganzen Körper, die zuletzt sehr groß, schwarz, brandig und stinkend wurden. Der Gestank um ihn war so groß, daß ich ihn schon im Hause riechen konnte, und daß er sowohl alle andere Gerüche als den ihn beständig umgebenden Essigdampf tödtete. Ob nun gleich alle Viertelstunden mit Essig geräuchert, und das Fenster beständig offen erhalten wurde, so war doch der Gestank so unausstehlich, daß ich es nicht lange bey ihm aus-

halten

halten konnte, deswegen ich hier auch eine Ansteckung befürchtete, die aber doch nicht erfolgte. Seine Frau, die beständig bey ihm war, wie auch die Wächter, blieben bey einer vorsichtigen Lebensart völlig gesund. Dieser Kranke hatte nun, nach meiner Einsicht, ein faules Blutfieber, völlig aufgelösete, faule Säfte, und konnte doch die China nicht vertragen, daraus ich unten einige Folgerungen ziehen werde. Aber auch dieser Kranke wäre vielleicht nicht in einen so schlimmen Zustand gefallen, wenn er auch nicht am Anfange zur Ader gelassen und zu sparsam ausgeleert worden wäre. Gleich nach der Aderlaß waren die verdorbenen faulen Säfte, und vielleicht auch faule scharfe Galle in die Blutmasse gegangen, und hatten hier eine Auflösung derselben bewirkt. Er hatte seine ganze Krankheit durch eine gelbe Farbe des ganzen Körpers, eine sehr trockene geborstene schwarze Zunge, geschwinden hohen Puls, der die letzten Tage vor dem Tode so groß und so hart wurde, als im wahren Entzündungsfieber, und daß ich in der äußersten Verlegenheit war, ob ich ihm Blut weglassen oder purgiren sollte. Ich wählte Klistiere mit Essig. Der Abgang war groß und abscheulich stinkend, so viel ich ihn auch schon vorher oben und unten abgeführt hatte. Gleich darauf ward der Puls weicher, und der Kranke so erleichtert, daß er nicht nur seinen Verstand hatte, sondern auch ungemein munter war. Indessen erfolgte den andern Tag ein ganz empfindungsloser Bauchfluß,

und mit ihm wahrscheinlich der Brand in den Därmen, und bald darauf der Tod. Da seine Säfte so aufgelößt und verdorben waren, wars nicht zu bewundern, daß er sehr viele durchgelegene Stellen auf den Hinterbacken und dem ganzen Rücken, bis in den Nacken hatte, die aller angewandten Mittel und Mühe ungeachtet, faul und brandig wurden. Doch hievon werde ich noch bey der Kur Gelegenheit haben, mehr zu sagen.

Diese war, überhaupt genommen, eben so einfach, und geschah fast durch die nämlichen Mittel, als damals im Felde, wie ich sie im achten Kapitel beschrieben habe. Nur war ich hier nicht völlig so glücklich wie damals. Ich hatte itzt von sechs und vierzig Kranken sechs, und im Felde von hundert fünf und siebenzig, nur drey Todte. Ich muß aber auch gestehen, daß die mehresten der damaligen Faulfieber nicht so heftig, auch vergleichungsweise nicht so viele bösartig waren, als unter diesen in Herford. Hier waren nur einige von denen zuerst befallenen, die nicht ganz hart und langwierig krank wurden; die andern hatten alle die heftigsten Zufälle, lagen lange ohne Verstand, bekamen Friesel oder andere Flecke, und nicht wenige bösartige Zufälle, wie ich schon oben angeführt habe.

Doch, ehe ich die gebrauchten Mittel erwähne, sollte ich auch wohl etwas von der Ursache dieser so bösartigen Krankheit anführen, und besonders, warum so viele Soldaten in Herford so plötzlich, in einigen Tagen, da-

von befallen wurden, da sie doch in eben der Stadt und dieser ganzen Gegend itzt nur noch sehr einzeln, und nicht so bösartig, bemerkt wurde.

So viel über diese Ursachen hier geredet und zum Theil gestritten, und sie mehrentheils von einer Anstekung auf den Wachen hergeleitet, und doch nicht ausgemacht ist; so leicht fällt sie bey einer genauen Aufmerksamkeit der Leute, ihrer Veränderungen und Lebensart, bey der damaligen Witterung, in die Sinne.

Ich habe schon erwähnt, daß nach einem anhaltenden strengen Frost, den sechsten Januar, nicht nur auf einmal sehr gelindes Wetter einfiel, sondern daß dies auch, unter beständigem warmen kleinen Regen und dicken Nebeln, lange fortdauerte, und daß sich gleich nach der veränderten Witterung in Bielefeld Faulfieber einstellten. In Herford geschah dies etwas später, wie ich auch schon angeführt habe, aber auch plötzlicher und häufiger. Daß eine gelinde, feuchte Witterung im Winter die Luft sehr verderbe und ungesund mache, erfährt jeder Mensch alle Jahr; daß diese Witterung zugleich unsere Ausdünstung und die Absonderungen aus der Lunge hemme, und auch endlich die festen Theile erschlafft, erfährt jeder beobachtende Arzt; wie auch, daß bey vorerwähnten Fehlern sehr viel Unreinigkeiten im Körper zurückgehalten werden, die zu allerhand Krankheiten prädisponiren. Werden diese nicht nur nicht fortgeschafft, sondern wird dabey noch sorglos oder

gar unordentlich gelebt, so sammlen sich diese Unreinigkeiten zu häufig an, werden dick, zähe und scharf, und verderben zugleich die Galle, die Magensäfte u. s. w. Je mehr nun solche Ursachen im Körper vorhanden sind, je länger sie verborgen liegen bleiben, je heftiger und anhaltender wirken sie, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt werden, und verursachen, nach der Jahrszeit, dem Temperament, der Lebensart, und endlich der herrschenden Krankheit, bald Entzündungs- bald Faulfieber, Rhevmatismen, Gicht, Steck- und Schlagflüsse. Doch dies ist von großen Aerzten oft und besser gesagt worden, deswegen ich dies als bekannt voraussetzen, und also auf unsere so häufig und plötzlich krank gewordene Soldaten anwenden kann. Diese wurden der Witterung mehr, als die vom Bürgerstande, ausgesetzt, weil sie auf die Wache ziehen, und auf dem Wall, ohne Rücksicht auf die Witterung, richtig ihre Posten stehen mußten. So durchgenäßt legten sie sich nachher auf die Pritsche, beym sehr heißen Ofen. Der Soldat erhält in diesem Monat so viel Holz auf der Wache, als in der höchsten Kälte, und um dies zu verbrauchen, heizt er auch so stark ein. Deswegen wird bey solchem gelinden Wetter die Stube zu heiß, und der Einwohner sehr erhitzt und in Schweiß gesetzt. Kömmt er nun in nasser Witterung auf den Posten, so wird diese Ausdünstung und die natürliche Reinigung der Lunge durch den Mund unterbrochen, und der Körper zugleich erschlafft; daher er erst in eine

kleine Unordnung geräth, die er durch mehr Brandtewein vertreiben will, und gerade dadurch den Leib verstopft, und den Feind zurückhält. Ueberdem ist das Holz naß gewesen, deswegen sie es auf dem eisernen, glühenden Ofen in der Stube getrocknet haben, wodurch ein fast erstickender Dampf entstanden, der die Lungen beschwert, und den Durchfluß des Bluts gehemmt, und Stockungen in den Lungen u. s. w. verursacht hat. Die mehresten dieser Ursachen finden nun zwar bey dem Soldaten in Bielefeld auch statt, aber dieser ist, im Ganzen genommen, jünger, und nicht so dürftig. Bielefeld ist eine Handelsstadt, wo der Soldat Gelegenheit hat, mehr zu verdienen, und also auch besser zu leben. Herford ist eine Ackerstadt, und hat auch, wie ich schon vorher bey den Ursachen der Ruhr bewiesen habe, eine schlechtere, feuchtere, ungesundere Lage, und deswegen auch immer mehr Kranke und heftigere Epidemien.

Auch sehe ich die vorjährige nasse Witterung als eine allgemeine Ursache zur größern Kränklichkeit, und besonders des Faulfiebers, unter den gemeinen Leuten an. Der tägliche und so lange anhaltende Regen verdarb hier mehrentheils das Korn und viele Gartenfrüchte, besonders die so beliebten und der Armuth unentbehrlichen Kartoffeln. Ersteres war mehrentheils ausgewachsen, schwarz, und behielt, auch gebacken, einen eigenen, etwas unangenehmen Geschmack; letztere waren mehrentheils verdorben, und hatten einen süßlichen, unange-

nehmen Geschmack. Der Reiche und Bemittelte wählt sich nun noch wohl besser gerathenes Korn und Gemüse; aber der Arme, und hiezu kann man füglich den Soldaten rechnen, muß mit dem, was er hat, vorlieb nehmen, und sich mehrentheils mit groben Brod und Gemüse ernähren, dabey sie denn hier die üble Gewohnheit haben, solche Kuchen, von Buchweitzenmehl, mit Oel, und wenns hoch kömmt, mit Schweinefett gebacken, als vorzügliche Kost, mit vielem Wohlbehagen zu genießen. Und da dies selten kömmt, und diese Kuchen zu den Leckerbissen gehören, so werden sie auch dann in großer, einem, der kein Westphälinger ist, unglaublichen Menge, und nicht selten zu der Verderbung des Magens und Zerrüttung ihrer Gesundheit genossen, davon ich hier sehr viele höchst traurige Beyspiele erlebt habe.

Ich denke, dies alles sind Ursachen genug, warum diesen Winter hier die Faulfieber überhaupt, und besonders in Herford, unter den Grenadiers grassirt haben, und auch theils so bösartig gewesen sind.

Das plötzliche Erkranken vieler Soldaten in Herford leite ich von der gänzlichen Unterdrückung der Ausdünstung, wie auch der natürlichen Absonderung aus den Lungen her, und sehe dies als die nächste Ursache der Krankheit an. Entferntere waren wohl schon lange im Körper, als viel angesammelter Schleim und andere Unreinigkeiten in den ersten Wegen, nebst einer fehlerhaften oder verdorbenen Galle, schlaffen Fibern u. s. w. Durch

die übertriebenen warmen Wachtstuben wurden die Säfte und auch die Unreinigkeiten der ersten Wege mehr ins Blut und nach der Haut, auch wohl nach den Lungen gelockt, und deren Absonderung durch den anhaltenden Regen wieder unterdrückt, und zugleich die festen Theile noch mehr erschlafft, daher nun auf einmal ein stärkerer Reitz in dem System der Blutgefäße und Nerven, und darauf Fieber, und endlich die beschriebene Krankheit so plötzlich erfolgte.

Hier in Bielefeld habe ich auch den ganzen Januar, Februar und März, bis in den May, viele Soldaten am Faulfieber krank gehabt, nur verhältnißweise nicht so häufig und auch nicht so bösartig, als in Herford, ob ich gleich auch zwey daran verloren habe. Dies waren aber Leute, die fehlerhafte Lungen, und, wegen einer ausschweifenden Lebensart, geschwächte Körper hatten. Ausgangs März änderte sich die Epidemie in etwas. Es entstanden nun mehrere gemischte Fieber, die faul- und zugleich entzündungsartig waren. Diese waren ungemein schwerer zu erkennen und auch zu heilen. Doch hievon werde ich noch unten in meinen Anmerkungen ausführlicher reden, und nun erst die Mittel, die ich bey den Faulfiebern in Herford und Bielefeld gebraucht habe, ganz kurz beschreiben.

Ich fing die Kur bey denen, die noch nichts, oder auch unzulängliche Arzeneyen genommen hatten, mit Brechmitteln an, und wiederholte sie auch bey denen,

die zwar, aber nicht hinlänglich, gebrochen, und noch bittern Geschmack, oder Uebelkeiten, oder andere Zufälle hatten, die nach meiner Meynung noch eine stärkere Ausleerung nach oben erforderten. Dies geschah bey allen Arten der vorbeschriebenen Faulfieber, ohne Unterschied; auch bey denen, die adergelassen, und nicht hinlänglich ausgeleert hatten, oder wo schon Flecke auf der Haut sichtbar waren, und zwar mit augenscheinlichem Nutzen. Auch bediente ich mich bey allen des Brechweinsteins auf die Art, wie ich es schon im vorigen Kapitel beschrieben habe; nur nicht mit gleicher Wirkung in allen Arten dieser Krankheiten. Bey denen der ersten Art — im schleimigten Faulfieber — wirkten öfters zwey, drey, ja vier Gran Brechweinstein nichts, weder Brechen noch Laxiren, deswegen ich ihn stärker geben mußte. Und da ich nach so manchen Prüfungen und Versuchen in meiner Erfahrung die hinlänglichen Ausführungen nach oben, in solchen Krankheiten, ganz vorzüglich heilsam und mehrentheils unumgänglich nöthig gefunden habe, so gab ich ihn so stark, bis er wirkte, und Brechen erregte. Hiezu waren bisweilen sechs bis zehn Gran erforderlich. Freylich wurde dies nie auf einmal, sondern nach und nach, in einer Auflösung gegeben, und nur dann ausgesetzt, wenn Brechen oder auch nur starke Ausleerungen nach unten erfolgten. Einmal wirkten bey einem Kranken zwölf Gran kein Erbrechen noch Laxiren; zwanzig Gran Ipecacuanha und eben so viel Rha-

barber aber endlich eine große Ausleerung von einem zähen Schleim nach oben und unten. Dieser ward gefährlich krank, und wurde nur spät, und größtentheils durch lange anhaltende ziemlich starke Abführungen gerettet, und endlich völlig gesund. Ich habe dies schon öfters bemerkt, daß diejenigen, welche schwer zum Brechen zu bewegen waren, sehr schlecht wurden und lange krankten, wie auch, daß bey ihnen, da der Brechweinstein nicht wirkte, die Ipecacuanha mit Rhabarber es hinlänglich that, und dann auch Laxiren erregte.

Bey allen Kranken wirkten die Brechmittel eine sehr auffallende Erleichterung; selbst bey denen, die Flecke auf der Haut oder bösartige Zufälle, als eine große Entkräftung, unaussprechliche Herzensangst, kleinen, geschwinden Puls, und bey der geringsten Bewegung Ohnmachten hatten; doch am vorzüglichsten bey denen Kranken der ersten und zweyten Art. Auch war die Wiederholung eines Brechmittels bey diesen am vorzüglichsten und heilsamsten.

Bey diesen fand sich oft nur nach dem ersten Brechmittel Uebelkeit, bitterer Mund, und eine unreine Zunge, und nicht selten faules Aufstoßen. Dies erfolgte auch wohl bey denen Gallenfiebern, ob diese gleich, überhaupt genommen, am Anfange mehr Uebelkeit, oder doch einen bittern Geschmack, und mehr Kopfschmerzen und Stiche in der Brust klagten. Mit Bewunderung und einer wahren Freude, und inniger Zufriedenheit sah

ich bey diesen Kranken zuweilen, nach einem hinlänglichen Brechmittel, alle vorigen Zufälle verschwinden. Doch kamen sie bey den mehresten den andern, oder auch wohl den dritten Tag wieder, so daß sie wieder aufs äußerste beängstigt waren, Stiche in der Brust klagten, die aber ihren Sitz im Unterleibe hatten, und sich nur durch Mittleidenschaft der Nerven bis in die Brust und den Kopf erstreckten, und dabey einen gelbröthlichen Auswurf hatten; der, wenn man ihn nur obenhin betrachtete, blutig zu seyn schien. Ein zweytes hinlängliches Brechmittel hob auf einmal alle diese Zufälle bis zum Erstaunen. Doch behielten die mehresten dann doch noch wohl eine schmerzhafte Empfindung unter den kurzen Rippen und in der Brust, die sich wirklich beym Athemholen vermehrte. Dies wurde aber durch Einreibungen mit Kampheröl, am besten und sichersten, oder durch ein Blasenpflaster auf der leidenden Stelle, nebst Abführungen, völlig und gründlich gehoben. Bey verschiedenen wirkte das zweyte Brechmittel nicht nach oben, dagegen stark nach unten, welches dann ebenfalls heilsame Wirkungen hatte. Bey einigen war aber die Beängstigung, der Kopfschmerz, gelbröthlicher Auswurf, und das Fieber so hartnäckig, oder stellte sich so oft wieder ein, daß ich mich genöthigt fand, dreymal, und jedesmal mit gleich gutem Erfolg, Brechmittel zu geben. Dann aber erfolgte auch unmittelbar Besserung und völlige Genesung.

Dies geschah aber nur bey denen unverdorbenen Kranken, oder die sich zeitig genug und am rechten Orte meldeten. Bey denen, die schon lange gekrankt, oder die Ader gelassen hatten, und am Anfange unrecht behandelt waren, geschahe die Besserung bey weitem nicht so geschwind, und bey einigen gar nicht, ob sie gleich alle nach den Brechmitteln erleichtert wurden. Ich glaube indessen doch, daß, wenn ich immer hätte zugegen seyn, und die Kranken täglich beobachten können, es besser gegangen wäre. Wenn diese Art Krankheiten erst kennbar, und noch unverdorben, nämlich nicht verkehrt behandelt worden sind, alsdann kann man leicht eine allgemeine, ziemlich treffende Heilmethode vorzeichnen, und auch erwarten, daß sie auch durch minderfähige und erfahrne Leute — wenn sie nur fleißig und treu sind — recht heilsam und fruchtbar werde. Dies erfuhr ich in der Folge recht überzeugend. Alle später gewordene Kranken dieser Art wurden gleich am Anfange gehörig behandelt, und auch geheilet, ob ich gleich itzt weit seltener hinüber reisete. Ganz anders verhält es sich aber, wenn diese Krankheit am Anfange verkehrt behandelt ist. Sich selbst überlassen, wird sie selten so fürchterlich und gefährlich, ob sie gleich langwierig wird, und oft in andere Krankheiten ausartet; aber eine einzige Aderlaß macht sie oft unheilbar und tödtlich. Nun folgen ganz andere Zufälle, als man erwartet, als man bisher beobachtet hat, und daher irrt man so leicht, und greift

die Krankheit am unrechten Ende oder doch zu gelinde an, und schadet, wenn man nicht alles verdirbt. In solchen verdorbenen Krankheiten wird eigentlich der wahre große Arzt und sein richtiger Beobachtungsgeist kenntlich, so wie ich einen solchen großen Mann am Krankenbette als einen wahren Heiland unter den Aerzten betrachte und verehre.

In den beyden ersten Arten der Faulfieber ordnete ich bey allen, nach den hinlänglichen Brechmitteln, Abführungen, nur mit dem Unterschiede, daß ich sie in der ersten Art kräftiger und anhaltender, als bey den Gallenfiebern, zu geben genöthigt wurde, weil sie sonst gar nicht, oder zu gelinde wirkten.

Die Abführungen bestanden aus zwey bis vier Gran Brechweinstein, zwey Loth Glaubersalz und eben so viel Manna, in zwanzig Loth Wasser aufgelöst, und vier Loth Sauerhonig. Dies wurde alle zwey Stunden zur halben Theetasse, und bey denen es Brechen erregte oder zu stark wirkte, welches höchst selten geschah, löffelweise gegeben. Ohne die Manna fand ich die Abführungen nicht so wirksam und heilsam. Es erfolgte zwar Leibesöfnung, aber der Abgang war flüssiger, und erleichterte weniger. Bey vielen, und besonders denen von der ersten Gattung, waren diese Abführungen zu schwach, ganz unwirksam, daher ich sie verdoppelte, und auf solche Portionen noch sechs bis zwölf Gran Spießglasgoldschwefel zusetzte. Hierauf erfolgte öfters noch Brechen

und starkes Laxiren, selbst bey denen ganz Unempfindlichen, die entweder im widernatürlichen Schlummer lagen und ermuntert werden konnten, wie auch bey denen, die mehr betäubt und nicht zu ermuntern waren. Hierauf wurden zugleich oben und unten Würmer, und besonders viel zäher Schleim, ausgeführt. Doch gab es aber auch unter diesen noch verschiedene, wo alle die vorangeführten Mittel gar nicht, oder doch gar zu sparsam wirkten. Da ich nun keine stärkere und besonders drastische Abführungen geben wollte, so ordnete ich diesen täglich zwey bis drey Klistiere aus einer starken Abkochung von Kamellenblumen, mit Salmiak, einigen Granen Brechweinstein, und einigen Unzen Weinessig. Diese wirkten mit jenen Abführungen ganz vortreflich, führten nicht nur viel Würmer, sondern eine unglaubliche Menge zähen Schleim, wie auch andere höchst übel riechende Unreinigkeiten ab, die ich theils für verdorbenen Koth, theils für verhärteten Schleim u. s. w. hielt. Jedermann, der den Abgang mit ansah, erstaunte über die Menge, und konnte nicht begreifen, wo dies alles gesessen und Platz gehabt hätte. Wer aber Kämpfs Abhandlung von Krankheiten im Unterleibe gelesen, und dies auch selbst schon öfterer, als vornehmlich bey faulen Ruhren, bemerkt hat, erstaunt weniger, obs ihm gleich oft unbegreiflich bleibt.

Bey diesen Abführungen blieb ich bey den mehresten Kranken, bis sie sich besserten, da sie denn nichts weiter,

als eine Auflösung aus einem bittern Extrakt, mit wenigen Tropfen einer bittern Essenz, bedurften, und so völlig genasen.

Sobald sich bey diesen Kranken eine größere Unempfindlichkeit, oder verwirrter Verstand, Rasereyen, oder gar ein widernatürlicher Schlaf, mit einer gänzlichen Fühllosigkeit, äußerte, so wurden zwey große Blasenpflaster an die Waden gelegt, und dabey mit den vorigen Abführungen und Klistieren fortgefahren. Oft entstand, gleich nach den ersten Pflastern, eine stärkere Ausdünstung, die bey diesen Kranken mehrentheils ganz unterdrückt ist, ein höherer, weicherer Puls, und mit ihm ein trüber, dicker Harn, und dann mehr Munterkeit, Verstand und Besserung. Geschah dies nicht, oder hatten auch nur die Pflaster nicht hinlängliche Blasen gezogen, so wurden sie entweder erneuert, oder auch auf die Arme und in den Nacken gelegt. Bey den Gallenfiebern wars von augenscheinlichem und vorzüglichem Nutzen, wenn man, falls die Stiche oder Schmerzen in der Brust, oder unter den kurzen Rippen, nicht bald nach den Brech- und abführenden Mitteln vergingen, ein Blasenpflaster auf die leidende Stelle legte, und dies, so wie alle übrigen, lange in Eiter erhielt.

Bemerkte ich das Hüpfen der Sehnen, oder Zuckungen überhaupt, so gab ich des Morgens und Abends drey Gran Kampher mit zwanzig Gran Serpentaria, und dazwischen am Tage vorige Abführungen. Verminderten

sich hierauf jene Zufälle nicht, so gab ich voriges Pulver auch wohl alle drey Stunden, oder noch besser, eine Auflösung desselben in einer Mandelmilch, und dazwischen krampflindernde und zugleich abführende Klistiere. Denn ohne diese schadet der Kampher oft, weil er mehrentheils den Leib verstopft, oder doch der gehörigen Ausleerung durch den After widersteht, und die Säfte zu stark nach dem Kopf bewegt, und aus dem Grunde, wenn besonders noch verdorbene Galle, oder andere Unreinigkeiten im Darmkanal oder in den Säften vorräthig sind, diese mit nach oben bewegt, und dann die heftigsten Rasereyen bewirkt.

Sobald also jene Nervenzufälle nachließen, setzte ich den Kampher aus, und gab, wenn sich noch Zeichen von Unreinigkeiten äußerten, und keine große Entkräftung zugegen war, jene Abführungen. Es ist fast unglaublich, was in diesen Krankheiten für Unreinigkeiten ausgeleert werden; und mir höchst wahrscheinlich, daß diese nicht im Darmkanal allein, sondern tiefer, in den Drüsen, den Lymphadersystem, und selbst im Blute gesessen haben, und nun durch den beständigen Reitz, den die Abführungen im Darmkanal wirkten, hier abgesetzt werden. Deswegen habe ich auch hier, wie im Felde, die Brech- und abführende Mittel die ganze Krankheit hindurch vorzüglich nützlich und heilsam befunden. Je früher und je häufiger diese gebraucht wurden, je früher

und leichter sah ich die Kranken genesen, und so das Gegentheil.

Das Getränk, welches ich allen Kranken erlaubte, war kaltes Wasser mit Weinessig, am Ende mit Brod und Mineralsäure. Auch konnten sie Gersten- und Graupenwasser, wie auch dünnen Haberschleim mit Rosinen und Sauerhonig trinken; doch nützte dies denen am Gallenfieber besser, als denen von der ersten Art. Diesen bekam nichts besser, als anfangs Wasser mit Essig, und am Ende mit Vitriolgeist und Wein, auch wohl gutes Bier. Ich habe schon öfters die Bemerkung in anhaltenden Fiebern gemacht, daß verschiedene Kranke, durch alles, was man ihnen rieth, nicht ihren Durst stillen konnten, und dann äußerst nach einem Trunk Bier lechzen, und daß diesen alsdann ein Viertelmaaß Bier mehr den Durst löscht und erquickt, als vier und mehr Maaß Wasser, auch besser bekömmt. Doch gilt dies nur dann, wann das Fieber nicht zu heftig ist, und keine örtliche Entzündungen zugegen sind, und der Leib gehörig offen ist. Ganz besonders nützlich bewies sich auch bey diesen Kranken der mäßige Genuß des Rheinweins. Meines Wissens ist keiner von allen diesen Kranken ohne Blasenpflaster und Rheinwein genesen. Nur gingen erstere dem letztern mehrentheils vor. Den Wein ordnete ich nur, wenn die Kranken schon häufig ausgeführt waren, und nun schwach wurden, immer kalt und trocken anzufühlen waren, entweder widernatürlich schliefen,

oder immer wachten, und einen kleinen Puls hatten. Uebrigens mochten sie bey Verstande seyn oder nicht; Flecke auf der Haut oder Zuckungen der Muskeln haben. Doch aber habe ich ihn vor der völligen Besserung immer nur in sehr kleinen Gaben, täglich zu vier bis acht Eßlöffel voll, nützlich, viel auf einmal aber offenbar schädlich gefunden. Eben so war er in heftigen Rasereyen, wie auch beym starken Fieber mit geschwindem Pulse, und überhaupt beym zu starken Antriebe des Bluts nach dem Kopfe, schädlich. Zum Essen erlaubte ich gar nichts, als etwas Haber- oder Gerstenschleim mit Essig und Zucker, und Suppen von Obst. Auch widerstand es allen, wenn sie es nicht etwa in der Raserey forderten. Sobald sich eine wahre Eßlust einstellte, waren sie der Genesung nahe, und dann wurde diese erstlich durch Zwieback mit Wein, auch wohl mit Bier, Fleischsuppen, und selbst Gemüse, aber nur bey der völligen Besserung, mäßig erlaubt. Hier hat nun der Arzt bey den Kranken und Verwandten noch sein ganzes Ansehen nöthig, um ihnen Mäßigkeit und Ordnung im Essen und Trinken nachdrücklich zu empfehlen, weil sonst leicht Rückfälle erfolgen, die gefährlich werden können. Diesmal habe ich in Herford wenige leichte Rückfälle bemerkt; einmal, weil unter dem Volk, durch die so plötzlich eingetretene fürchterliche Krankheit, eine große Furcht entstanden war; und dann vorzüglich, weil hier von den Herren Kompagniechefs eine sehr genaue Aufsicht gehal-

ten, und die gehörige Lebensart scharf und nachdrücklich befohlen, auch das Erforderliche dazu hergegeben war.

Die Mehresten bekamen nachher geschwollene Beine, die aber durch abwechselnde gelinde Abführungen, aus Mittelsalzen und Rhabarber, und durch bittere stärkende Mittel, leicht und gründlich gehoben wurden.

Die peruvianische Rinde habe ich abermals bey den mehresten Kranken offenbar schädlich gefunden. Ich habe sie auf verschiedene Weise, in Pulver, abgekocht, im kalten Aufguß, und das Extrakt versucht. Ich habe sie fast bey den mehresten Krankheiten, die sich in die Länge zogen, und bey denen ich schon so viel aufgelöst und abgeführt hatte, versucht, aber mehrentheils gleich wieder aussetzen müssen. Selbst mit Weinsteinrahm, und dem Pulver der Wolferley versetzt, war sie nachtheilig. Nachdem die Kranken einigemal davon genommen hatten, wurden sie unruhiger, mehr beklemmt, die Zunge trockener, und das Fieber heftiger. Auch bey denen, die einen langsamen Puls hatten, aber auch betäubt oder gar ohne Verstand waren, wirkte sie allemal übele, einigemal aber die schrecklichsten Zufälle, als größere Rasereyen, Schnarchen, Röcheln, Zuckungen, oder eine gänzliche Betäubung und aufgetriebenen Leib, so daß gewiß, wenn man sie nicht ausgesetzt hätte, ein plötzlicher Tod erfolgt wäre. Klistiere mit Salz und Essig, und erneuerte oder neue Blasenpflaster heben bald die mehresten Zufälle wieder. Nur bey denen, die

ordentliche Exacerbationen hatten, und dies waren nur zwey, wo das Fieber ganz aussetzte, und sich den andern Tag wieder mit allen Zufällen einstellte, war sie, wie ich dies schon im Felde beobachtet, und im vorigen Kapitel angeführt habe, so wie bey den sehr Ausgemergelten, nach geendigter Krankheit heilsam.

Selbst in den bösartigen Krankheiten, wo die Kräfte gleich die ersten Tage so ausserordentlich sanken, und ich mit vielem Grunde ein aufgelöstes dünnes Blut, und eine große Erschlaffung der Muskelfibern und geschwächte Nerven vermuthen konnte, that sie mir nicht den von so vielen großen Aerzten gepriesenen Nutzen. Ich habe sie hier ebenfalls in allen vorigen Gestalten gegeben, aber ohne Abführungen schädlich befunden. Ich ordnete sie daher in einer Abkochung mit Brechweinstein, Weinsteinrahm, Vitriolsäure und Sauerhonig; oder ich gab die sauren Abführungen mit der Abkochung wechselsweise. Und doch mußte ich sie nur schwach geben, und zuweilen ganz aussetzen, und mich dagegen des Weins bedienen. Hier in diesen Krankheiten ist der Wein das wesentlichste Hülfsmittel. Das Extrakt der Rinde habe ich bey diesen mit Rheinwein noch am vorzüglichsten gefunden. Nur bey denen, die einen immerwährenden unwillkührlichen Abgang durch den After und die Urinblase hatten, so daß die Stube und das Bette schwamm, war der Gebrauch der Rinde vorzüglich heilsam. Doch nicht allein und im Pulver, sondern abgekocht, mit

einem Drittheil der gepülverten Wolferleywurzel, und Vitriolgeist und Kampher. Wenn solcher widernatürlicher, unwillkührlicher Bauchfluß nicht so heftig ist, daß er plötzlich alle Kräfte tödtet, und den Kranken erstarrt, so daß man einen nahen Tod befürchten muß, ist der Mohnsaft schädlich, so wie es in diesem Fall auch das einzige Rettungsmittel ist, wie ich im vorigen Kapitel durch die Erfahrung bewiesen habe.

Aber auch in den bösartigen Krankheiten waren die Brechmittel heilsam, und mußten zuweilen wiederholt werden. Sie linderten offenbar die große Beängstigung, oder erweckten den ganz fühllosen, entnervten Kranken, wenn ich mich so ausdrücken darf. Auch verminderte sich das Bluten aus dem Munde und der Nase, oder hörte gar auf, so wie die brennenden Kopfschmerzen erleichtert, und die Leibeskräfte erhoben wurden. Bey einigen wurde der Puls etwas erhabener und etwas geschwinder, und dies war ein gutes Zeichen; blieb dieser aber, der vorangeführten Erleichterungen ohngeachtet, klein, oder ward sehr geschwind, so war dies ein sehr böses Zeichen, und verkündigte eine bösartige Krankheit. Auch diesen Kranken gab ich, nach den Brechmitteln, Abführungen aus Weinsteinrahm, Glaubersalz und Manna, und ließ, wenn dies nicht gehörig wirkte, und dies geschah mehrentheils, Klistiere und Kamellenblumen, Glaubersalz und Essig beybringen. Bey diesen Kranken erfolgte aber mehrentheils ein unwillkührlicher

Abfluß des Urins und des Koths; und letzterer mehrentheils mit Ohnmachten. Ich ordnete nun eine Abkochung der China, oder das Extrakt davon, mit Vitriolsäure und Wein. Doch mußte ich dazwischen auch die vorigen Abführungen oder Klistiere ordnen, weil die Kranken sonst ohne dieselben bald wieder mehr beängstigt, oder doch von dem sogenannten Meteorismus geplagt wurden. Dies war immer ein sehr schlimmes Zeichen bey den bösartigen Kranken. Bey den erstern Gattungen fand sich auch wohl zuweilen eine solche trommelartige Auftreibung des Leibes ein, die aber bald durch kräftige Abführungen und Klistiere, und allenfalls durch ein großes Blasenpflaster auf den Bauch gehoben wurde. Hier aber wirkten die zu starken Abführungen eine zu große Schwachheit, so daß Ohnmachten folgten, oder solche Entkräftung, ein kaum fühlbarer Puls, und überhaupt eine ganz leichenartige Gestalt, daß ich davon abstehen, und stärkende Mittel ordnen mußte. In diesen Umständen wirkte der Kampher baldige Erleichterung, hob auch selbst den Meteorismus; aber diese Wirkung war nicht von Bestand; es folgten, wenn man damit lange fortfuhr, wieder Sinnlosigkeit oder Rasereyen, deswegen ich wieder vorige Klistiere mit anwenden, und so mit stärkenden und antiseptischen Mitteln abwechseln mußte.

Auch in diesen Krankheiten habe ich, nach den Umständen, Blasenpflaster an die Waden, auf den Bauch

und in den Nacken gesetzt, und sehr großen Nutzen davon gesehen. Nur wirken sie hier nicht leicht, weil die Haut mehrentheils ganz trocken und unempfindlich, und der Kranke ja selbst fühllos ist. Diese Fühllosigkeit heben sie ganz vortreflich, wenn sie nur gehörig wirken. Um dies zu befördern, muß das Pflaster gut seyn; das heißt, mehr frisches Spanischfliegenpulver, wie gewöhnlich, haben. Ich ließ zu jedem Loth Pflaster noch ein halb Quentchen dieses Pulvers und noch einmal so viel Kampher setzen, und die Stellen vorher so stark mit Vitriolsäure reiben, daß die Epidermis abgerieben, und der Kranke schon dadurch erweckt wurde. Und doch wirkten sie einigemal nicht, oder doch nicht hinlänglich, deswegen ich sie wieder erneuern, oder frische setzen ließ. Bey einem solchen Kranken, der zugleich die bösartigsten Zufälle hatte, der aber, ob man ihm gleich auch anfangs Blut weggelassen hatte, doch spät, aber glücklich genesete, wollten sie erst gar nicht wirken, so viel man sich auch bemühte, und so ätzend sie gemacht wurden. Endlich verursachten sie eine brandigte Borke, die aber in einigen Tagen glücklich in Eiter gesetzt wurde, welches nicht wenig zur Besserung beytrug. Dies ist das einzigemal, wo ich den Brand, oder auch nur üble Geschwüre, nach den Blasenpflastern bemerkt habe. Sie wurden aber mit der Zunahme der Kräfte, die spät erfolgte, ohne viele Kunst, völlig und dauerhaft zugeheilet.

Dieser Kranke hatte außerordentliche Nervenzufälle, heftige, lange anhaltende Zuckungen und Rasereyen, und war dabey mehrentheils heiß, fühllos, und hatte einen kleinen geschwinden Puls. Er hatte auch nach der Aderlaß gebrochen, aber meines Erachtens nicht hinlänglich, wie der Ausgang der Krankheit zeigen wird. Die nachherigen Abführungen wirkten zwar, konnten aber, der Entkräftung und der heftigen Nervenzufälle wegen, nicht hinlänglich gebraucht werden. Er bekam den funfzehnten Tag ein so heftiges, anhaltendes Schluchsen (Tingultus), daß man es draußen hören konnte, und das drey Tage ununterbrochen anhielt. Mein Freund, der Herr Doktor Hartog, ordnete ihm in meiner Abwesenheit ein Blasenpflaster über die Gegend des Magens, und innerlich das Chinaextrakt und Kampher, und die Vitriolsäure, aber ohne daß die Zufälle verbessert oder das Schluchsen gehoben oder nur vermindert wurde. Den dritten Tag wurden wir einig, ihm wieder saure Abführungen und Klistiere mit Salmiak und Essig zu ordnen. Dies that Wunder. Es erfolgten vier starke, abscheulich stinkende Stuhlgänge, die nun das Schluchsen und die ganze Krankheit auf einmal hoben.

Bey allen Kranken überhaupt, besonders aber bey diesen, wurde auf eine frische, reine, kalte Luft gesehen. Obs gleich im Februar und spät in diesem Monat sehr

kalt war, wurde entweder gar nicht oder doch nur sehr wenig eingeheizt, und in beyden Fällen mehrentheils die Fenster offen erhalten. Auch wurden sie alle, besonders aber die letztern, fleißig mit Essig gewaschen, auch damit öfters geräuchert. Dies ist eben so nothwendig, als das öftere Aufrichten der Kranken, das bey jedem Waschen geschehen muß, und das Umdrehen und Besichtigen derselben. Sie liegen sich sonst, besonders die Fühllosen, und die, welche Koth und Urin unter sich fließen lassen, bald wund. Wird dies versäumt, so greift hier der Brand so schnell um sich, und frißt selbst den Rückgrad an, wie ich dies hier, dieser Tage, bey einem Weibe erfahren habe — und verursacht, aller übrigen Pflege und Vorsicht ungeachtet, ganz allein einen schrecklichen Tod. Deswegen hat man wohl Ursache, auf dies Durchliegen ein wachsameres Auge zu haben, als vielleicht in großen Hospitälern, und besonders im Kriege, bisher geschehen seyn mag. In bösartigen Krankheiten erfolgt dies Durchliegen sehr geschwind; bey denen der natürliche Abgang unwillkührlich abfließt, oft in einigen Stunden, und in vier und zwanzig Stunden der Brand, ohne daß dies der Kranke fühlt, und der Arzt, wenn er nicht nachsieht, merkt. Und dieser greift in solchen Umständen so um sich, daß dadurch zwar der Kranke ermuntert wird, und sich zu bessern scheint, weil sich nun gerne die Krankheitsmaterie dahin wirft, daß er aber auch mehrentheils unheilbar wird, und wegen des schrecklichen Gestanks

und Ekels, der den andern Kranken befällt, ansteckend werden, und also die bösesten Folgen haben kann.

Der Rath, ein Gefäß mit frischem Wasser unters Bette zu stellen, darauf hier so viel gehalten wird, ist gefährlich, weil dadurch die wahre Hülfe versäumt werden kann. Das fleißige Besichtigen, die öftere veränderte Lage, oder gar das Aufrichten nebst der gehörigen Reinigung eines solchen fühllosen Kranken, ist am vorzüglichsten. Am besten verhindert man dies, wie auch die Rasereyen, Herzensangst, und andere bösartige Zufälle dadurch, daß man den Kranken öfters aus dem Bette nimmt, wo möglich in der Stube herumführt, oder nur stehend, oder nur im Stuhl einige Zeit aufgerichtet erhält, und ihn dann mit Essig wäscht, und indessen das Bette und das ganze Zimmer durch eine frische Luft reinigt. Gleich wird der Elende sinnlicher und stärker, ja zuweilen vermindert sich hierauf das Fieber, und der Kranke genießt, wenn er wieder ins reine, kühle Bette gebracht wird, einen erquickenden, heilsamen Schlaf.

Sobald man nur einen rothen Fleck wahrnimmt, muß ein verstärktes Bleywasser, öfters übergeschlagen, und die Unterlage des Bettes, oder besser der Madratze, so oft sie verunreinigt ist, verändert werden. Außer dieser Vorsicht verhindert nichts das Wundliegen, und den bald dazukommenden Brand, der denn, wie ich schon vorher gesagt, bald so um sich greift, daß er bis in die

Wirbelbeine dringt, und tödtliche Folgen haben kann. Wenn in den ersten Tagen der Krankheit viel, sowohl oben als unten, abgeführet worden ist, so erfolgt dies Wundliegen nicht so leicht, wird wenigstens nicht so gefährlich, so wie dann auch höchst selten an der Oberfläche des Körpers metastatische, und an den Stellen, wo Blasenpflaster gelegt sind, bösartige Geschwüre erfolgen.

Ich hatte in Herford einen bösartigen Kranken, der, aus unüberwindlichen Hindernissen, nicht hinlänglich ausgeführet werden konnte. Dieser hatte nicht nur die mehresten und größten Flecke über den ganzen Körper; sondern seine wundgelegenen Stellen fraßen, aller Vorsicht ungeachtet, bald um sich, und wurden brandig. Dieser Kranke war mit am ersten von dem Faulfieber befallen, und also auch zur Ader gelassen worden. Er fiel bald nachher in die heftigsten Rasereyen, und erlitt gewaltsame Zuckungen und Krämpfe in den mehresten Muskeln des Körpers, die sich bis auf die Halsmuskeln erstreckten, und ihn sowohl am Schlingen als am Sprechen hinderten. Er konnte daher bloß durch Einsalbungen und abführende Klistiere behandelt werden. Große wiederholte Blasenpflaster im Nacken, um den Hals, und an die Waden, erleichterten noch am meisten, so daß er wieder etwas sprechen, mühsam schlucken, und man ihm einige Mittel nach und nach beybringen konnte. Indessen dauerte dies nicht lange; die Zuckungen stellten sich wieder heftig ein, folterten den ganzen Körper ge-

waltig, so daß er entweder ganz steif, gelähmt und unempfindlich lag, oder die heftigsten unwillkührlichen Bewegungen mit den Händen und Beinen vornahm, unvernehmlich brüllte, und mit den Zähnen knirschte. In diesem Zustande blieb er einmal sechs und dreyßig Stunden, ohne daß man ihm einen Tropfen Getränk oder Arzeney einflößen konnte. Ich ließ so viel Getränk, als es der zusammengezogene Mund erlaubte, und selbst eine Auflösung des Brechweinsteins, in den Rachen spritzen. Dies wirkte endlich ein heftiges Erbrechen. Erst brach er große Klumpen zusammengeballten Schleim aus, der, meines Erachtens, im Schlunde gesessen hatte, weil er so lang geformt war, und endlich viel grünliches Wasser, mit großer Erleichterung. Die Zuckungen und Krämpfe ließen hierauf nicht nur ganz nach, sondern er bekam auch seine Sprache und den Verstand wieder, so daß ich nun gewonnen zu haben glaubte. Ich mußte aber wieder nach Bielefeld, da er denn die vorigen Zufälle wieder bekommen hatte, und endlich in meiner Abwesenheit gestorben war.

Der Herr Doktor Hartog, der die Freundschaft für hatte, die schlechtesten Kranken in meiner Abwesenheit zu besorgen, und dem ich hier öffentlich, für seinen unermüdeten Fleiß und treulichen Beystand, meinen verbindlichsten Dank abstatte, hatte sich auch bey diesem Manne die äußerste Mühe gegeben, seine Zufälle zu lindern, und nachher mit mir gemeinschaftlich alles,

was wir wußten und konnten, angewendet, ohne unsern Endzweck zu erreichen. Er hatte auch bey diesem Kranken die bekannte Auflösung des Phosphorus versucht; da er aber wenig davon hinunterschlucken konnte, keine Wirkung erfolgen sehen.

Noch hatte ich einige Kranke in Bielefeld, die ein faulartiges Nervenfieber hatten; die zwar gleich vom Anfange, nach meiner Einsicht, gehörig behandelt waren; bey denen ich alles, was ich wußte, treulich und sorgfältig angewendet hatte, und die dennoch nicht besser werden konnten. Die Krankheit zog sich ungemein in die Länge; sie hatten beständig ein mäßiges Fieber, unruhigen oder gar keinen Schlaf, rothe Augen, fehlende Eßlust, dagegen viel Durst und reissende Schmerzen in den Beinen, und ein beständiges Zittern der Glieder, auch wohl Springen der Sehnen, ohne daß der Verstand dabey sehr in Unordnung gerieth. Ich hatte nach den Abführungen verdünnende, auflösende, auch stärkende und antiseptische Arzeneyen, ohne alle sichtbare Wirkung, folglich ohne Nutzen, gegeben. Abführungen waren nun schädlich, so sehr den Kranken auch ein beständiger williger Leib, und also milde Klistiere erleichterten. Die China, welche ich auf mancherley Weise versuchte, verschlimmerte alles, wirkte große Beängstigung, kurzen Athem, und vermehrte das Zittern; daher ich sie gleich aussetzen mußte. Die Zugpflaster fruchteten nichts; es erfolgte kein gutes, sondern ein blutiges Eiter, und

große Schmerzen. Der Kampher, den ich schon, so wie das Wollkraut und die Wolferley, verschiedentlich versucht hatte, wirkte gleich Linderung und Schweiß; doch aber ohne Dauer, und ohne daß ich einen Weg, von der Natur bezeichnet, finden konnte, wodurch sie sich erleichtern wollte. Der mäßige Genuß des Weins behagte sehr, und war noch das einzige Labsal, wirkte doch aber keine eigentliche Besserung. Der Urin hatte schon öfters viel Bodensatz gehabt, ohne daß ich hierauf die geringste Aenderung bemerkte. Itzt war er aber mehrentheils durchsichtig und blaß. Da ich nun die fortdauernde Ursache völlig in die zu sehr geschwächten und gereitzten Nerven setzte, so ordnete ich eine Milch aus Mandeln, dem weißen Mohnsaamen, mit funfzehn Gran Kampher und zehn Tropfen Laudanum. Dies that Wunder. Alle vorhin erzählte Zufälle verschwanden in zweyen Tagen. Es stellte sich Schlaf und neue Hoffnung des Lebens ein. Der Leib wurde durch Klistiere offen gehalten. Endlich stellte sich von selbst ein gelinder Bauchfluß ein, und mit ihm eine bessere Eiterung der Blasenstellen, und ein ganz natürlicher Zustand des Körpers, außer daß er äußerst entkräftet war. Der Eine hatte sechs Wochen gelegen, ohne daß diese Besserung erfolgte. Ich ordnete nun die China mit Wein mit dem herrlichsten Nutzen. So ausgemergelt diese Kranke waren, so gesund wurden sie nachher, ob sie gleich die Haare verloren, und große Aufsicht in Ansehung der Diät bedurften.

Ob diese Krankheit nun gleich dies Jahr hier herum epidemisch, und besonders in Herford einige Wochen sehr bösartig war, und viele Soldaten zugleich, oder bald hintereinander befiel, so kann ich dennoch behaupten, daß sie eigentlich nicht ansteckend gewesen sey. Ich habe schon gesagt, daß sie hier alle in der Stadt bey den Bürgern zerstreuet lagen. Nicht nur die Einwohner dieser Häuser, sondern auch die mehresten Weiber und Kinder dieser Kranken blieben gesund. Sogar weiß ich, daß einige gesunde Menschen bey den bösartigen Kranken verschiedene Nächte in einem Bette geschlafen haben, und von diesen in der Raserey umarmt oder geschlagen worden sind, ohne daß sich bey ihnen das Geringste von der Ansteckung äußerte.

Im Monat März nahm die Epidemie ab, und die seltenern Krankheiten nahmen eine andere, aber nicht weniger gefährliche Gestalt an. Es entstanden nun faulartige Lungenentzündungen, die eine ganz genaue Erkenntniß und eine von der vorigen etwas verschiedene Heilart erforderten. Ein Irrthum war hier sehr gefährlich, und zuweilen höchst schwer zu vermeiden.

Bey den vorher so häufig grassirenden Krankheiten wurden auch, wie ich schon beschrieben habe, am Anfange öfters Stiche in der Brust, blutiger Auswurf und ein voller Puls wahrgenommen, ohne daß eine wirkliche Entzündung der Lunge u. s. w. zugegen war, sondern wo mehrentheils eine verdorbene Galle, oder auch nur

ein Ueberfluß von derselben, oder ein wirklich aufgelöstes scharfes Blut, nebst Unreinigkeiten der ersten Wege, als die Ursach von allen diesen Zufällen angesehen werden konnte. In allen diesen Krankheiten war das Aderlassen schädlich, ja gefährlich, und dagegen gleich am Anfange die Brech- und abführenden Mittel heilsam und vorzüglich. Ganz anders verhielt sichs größtentheils mit denen späten Krankheiten, im März und April. Die mehresten erforderten nun gleich zu Anfange eine Aderlaß, selten die zweyte. Brechmittel waren vor der Aderlaß gefährlich. Da ich nun diese Zeit im Regiment das Aderlassen durchaus verboten, und dagegen, nach einer gehörigen Bestimmung der Zufälle, dennoch aber mit Einschränkung, die Brechmittel erlaubt hatte, so wurden diese nunmehro zuweilen auch so gemißbraucht, daß ich sie ebenfalls in meiner Abwesenheit verbieten mußte.

Diese nunmehrige Kranke klagten bey den Stichen auch Uebelkeiten; hatten auch wohl, wie ich dies öfters selbst bey wahren Entzündungen bemerkt habe, besonders wenn sie, wie es hier durchaus der Fall war, Unreinigkeiten in dem Magen und den Gedärmen hatten, wirkliches Erbrechen, und einen bittern oder faulen Geschmack. Und deswegen hielt man sich, des härtern, vollen Pulses und der anhaltenden, stärkern Stiche ohngeachtet, berechtiget, ein Brechmittel zu geben. Die Wirkung war immer heftig, und die Folgen fürchterlich. Die Stiche und die Beklemmung vergrößerten sich; das

Fieber ward heftiger, und die Beängstigung so groß, und der Athem so kurz, daß ihnen eine Erstickung drohete. Eine Aderlaß, viel warmes, schleimigtes Getränk aus Haber oder Gersten mit Salpeter, Salmiak und viel Sauerhonig, linderten die Zufälle, und wirkten einen starken, anhaltenden, blutartigen Auswurf, und, nebst den Blasenpflastern auf der Brust, endlich die völlige Genesung. Doch wurden einige von diesen, die vor dem Aderlassen Brechmittel genommen hatten, so gefährlich und langwierig krank, daß Monate erfordert wurden, um sie völlig herzustellen; und doch habe ich einen von diesen, wo nach dem Brechmittel die Entzündung in Eiter überging, wie die nachherige Sektion bewies, am vierten Tage verloren. Aber auch die, denen zur rechten Zeit Blut weggelassen wurde, bekamen zuweilen nachher bösartige Zufälle, die die größte Aufmerksamkeit und eine zweckmäßige Hülfleistung erforderten. Bald nach der Aderlaß ließen zwar die Stiche in der Brust und das Fieber nach, dagegen nahm die Beklemmung der Brust und die Beängstigung zu. Es fanden sich wieder Uebelkeiten, ein heftiger Husten mit wenigern Auswurf, großer Hitze, Schlaflosigkeit und Phantasiren. Hier war es ungemein schwer, zwischen einem Brechmittel oder der Aderlaß zu wählen, und ich muß gestehen, daß mir diese Kranke mehr Angst und Sorgen verursacht haben, als alle vorherigen. Ich wählte hier die Mittelstraße, und ordnete eine Mixtur aus zwey Gran Brechweinstein,

vier

vier Gran Spießglasgoldschwefel und Salmiak und Salpeter, jedes zwey Quentchen, in sechszehn Loth Fliederwasser aufgelöst, und mit sechs Loth Sauerhonig versetzt, alle Stunden zu einem bis zwey Eßlöffel voll. Hierauf erfolgte bisweilen Erbrechen mit großer Erleichterung, mehrentheils aber ein gelindes Laxiren. Erfolgte dies nicht, so wurden täglich ein bis zwey Klistiere aus einer Abkochung von Kamellenblumen, Salmiak und Weinessig gesetzt. Das gewöhnliche Getränk bestand aus einer Abkochung aus Gersten mit Weinsteinrahm und viel Sauerhonig, und etwas Rheinwein, das kalt, allen diesen Kranken ganz vorzüglich bekam. Erfolgte kein Erbrechen, und die Beängstigung samt den übrigen Zufällen vermehrten sich, so wählte ich eine Aderlaß oder ein Brechmittel. Erstere alsdann, wenn der Puls noch voll und dabey hart, und der Husten trocken, erschütternd, und der Auswurf wirklich blutig, und das Gesicht roth war. Dabey floß der Schweiß häufig, ohne die geringste Erleichterung, und der Kranke war sehr unruhig und lebhaft. Dies waren die sichersten Anzeigen zur Aderlaß. Dagegen bestimmte eine beständige Uebelkeit, Drücken in der Herzgrube, aufgetriebener Leib, ein geschwinder, zwar auch harter, aber kleiner, bisweilen aussetzender Puls, trockene Haut und wenigere Lebhaftigkeit des Kranken, ein Brechmittel. Nach einer von diesen Ausleerungen erfolgte immer eine große Veränderung des Kranken, oft nach der Aderlaß ein heilsamer

Schweiß, Auswurf, und damit nach und nach die Besserung. Nach dem Brechmittel aber zuweilen eine gänzliche Verminderung aller Zufälle, und eine baldige Genesung. Erfolgte dies nicht, wie es denn einigemal nicht geschah, so bekam ich doch eine deutlichere Kenntniß der Krankheit, und nähere Anzeigen zur Heilung. Erfolgte auf das Aderlassen eine merkliche Abnahme der Kräfte, oder gar ein kleinerer, auch wohl nachlassender Puls, so ordnete ich den Kampher in einer Mandelmilch, nebst Wein, und große Blasenpflaster über die Brust und an die Waden. Da bey diesen Krankheiten, ob sie gleich alle zur Fäulniß neigten, die Krises mehrentheils und am liebsten durch einen Auswurf der Lungen erfolgte, so war ich auch immer darauf bedacht, diesen, falls er stockte, zu erleichtern und zu befördern; deswegen ich noch immer das vorige Getränk, aus Gersten, Sauerhonig u. s. w., und dazwischen den Meerzwiebelhonig mit Kräuterthee, trinken ließ. Den Spießglasgoldschwefel sowohl, wie den Kermes und die von Herrn Hofmann gerühmte Benzenblumen, habe ich zu diesem Endzweck eben so unwirksam gefunden, als nachher, wenn ein Husten, nebst starkem Auswurf und gelinden Fieberbewegungen übrig blieben, dies in diesem Fall so hoch berühmte isländische Moos. Dagegen that hier die China mit Salmiak und Sauerhonig vortreflich, wie ich dies unten noch näher zeigen werde.

Sehr selten durfte ich in diesen Krankheiten, ob sie gleich anfangs so sehr zur Entzündung neigten, zweymal Blut lassen; da wo es geschah, erfolgte immer eine schleunige große Entkräftung, und lange keine kritische heilsame Ausleerungen.

Das Blut war immer mit mehr oder weniger Schleim überzogen, der inzwischen von einer ganz andern Beschaffenheit war, als die sogenannte Entzündungshaut in wahren Entzündungsfiebern. Dieser war viel lockerer, nicht so fest, so lederartig wie jener, so wie hier auch das Blut überhaupt lockerer war, und mehr Wasser hatte.

Wurden diese Krankheiten gehörig behandelt, das heißt: gleich am Anfange etwas Blut weggelassen, und dann die ersten Wege durch gelinde Brech= und abführende Mittel gereinigt, und dann gelinde, auflösende und kühlende Mittel, z. B. Salpeter, Weinsteinrahm, in kleinen Dosen öfters mit Weinessig, und viel Sauerhonig u. dergl. m., nebst häufigem Getränk gegeben, so erfolgten die Krises zwischen dem achten und zwölften Tage vollkommen durch den Schweiß und Auswurf. Beydes mußte indessen durch den Kampher und die Blasenpflaster befördert werden, weil die Natur auch hier, wie bey den Faulfiebern überhaupt, gleichsam immer einen Sporn bedurfte. Wurde aber zu viel Blut weggelassen, oder ein heftiges Brechmittel vor der Aderlaß gegeben, so erfolgte im ersten Fall immer eine zu große

Entkräftung, und im letztern eine größere Entzündung der Lunge, mit gefährlichen Zufällen begleitet, und in beyden endlich eine weit beschwerlichere Kur, und langsamere, unvollkommnere Genesung. Im ersten Fall bekamen die mehresten am Ende ein ordentliches Wechselfieber; mehrere alle Tage, wenigere einen Tag um den andern einen Anfall. Dies erforderte, wegen der großen Entkräftung und vorherigen Ausleerung, eine sehr vorsichtige Pflege und Behandlung. Die China allein minderte zwar die Fieberanfälle, aber zum offenbaren Schaden der Kranken. Sie wurden sehr beklommen, kurzathmend und gelb; bekamen auch wohl geschwollene Beine und verstopften Leib. Ich ordnete sie daher in einer Abkochung mit Salmiak und dem Spießglasgoldschwefel, und zuletzt im Pulver mit Rheinwein. Im letzten Falle, wo die Brechmittel vor der Aderlaß gegeben waren, blieb lange ein beschwerlicher Husten, der sie besonders des Nachts sehr marterte, und ein schleimigter Auswurf zurück. Etliche warfen den Tag über ein Maaß sehr zähen Schleim aus, wodurch sie immer schwach und mager blieben. Am Morgen im Bette waren diese ohne Fieber, munter und hungrig; gegen den Mittag und am Abend hatten sie aber Fieberbewegungen, Kopfschmerzen und Durst. Die Anfälle waren ohne Frost, und ganz irregulär. Nachdem ich vieles vergeblich gebraucht hatte, ordnete ich ihnen ebenfalls die China mit Salmiak und den Spießglasgoldschwefel

mit augenscheinlichem Nutzen, und am Ende das Pulver der Rinde allein zur völligen dauerhaften Gesundheit.

Die Diät mußte aber bey dieser Art Kranken ganz vorzüglich eingerichtet und beobachtet werden; und dies um so mehr, weil sie mehrentheils viel Hunger und wenige Verdauungskraft hatten. Das Gemüse, und unser schwarzes Brod konnten sie durchaus nicht ohne Schaden verdauen. Besser bekamen ihnen Suppen von Kalb- und Hühnerfleisch, mit Reiß und Graupen; oder Weißbrod, wie auch Kaffee mit Milch, und dazwischen Bier und etwas Wein.

Der Kaffee ist hier ein allgemein beliebtes Getränk für den gemeinen Mann. Man darf aber nicht denken, daß sie ihn zu stark kochen; sondern sie nehmen auf ein Maaß Wasser ein Loth, und trinken dies mit Milch, oder weichen Weißbrod darin, und essens mit Löffeln. Dies erlaube ich gern allen meinen Genesenden, des Morgens und Nachmittags, und habe es immer nicht nur unschädlich, sondern heilsam befunden. Auch hatte ich verschiedene am Faulfieber krank, denen zwar am Anfange die Brech- und abführende Mittel ebenfalls gute Dienste thaten; kurz die überhaupt nach der vorher beschriebenen Methode behandelt werden mußten, die aber auf eine ganz verschiedene Art besser wurden. Sie hatten nicht nur während der ganzen Krankheit eine größere Speichelausleerung, wie gewöhnlich, sondern gegen das Ende der Krankheit einen ordentlichen Spei-

chelfluß. Einige warfen, binnen vier und zwanzig Stunden, ein bis zwey Maaß Speichel aus. Sie rochen dabey sehr aus dem Munde, und klagten über brennende Schmerzen im Rachen. So wenig ich von Entzündung oder Verwundung entdecken konnte, so nothwendig und heilsam war ihnen doch ein kühlendes Gurgelwasser. Sobald sich bey dieser Art Kranken der Speichelfluß einstellte, legten sich alle übrigen Zufälle, und man konnte sich einer baldigen Besserung versichert halten. Einigen, die dieser Speichelfluß sehr beschwerte und beängstigte, rieth ich ein zusammenziehendes Gurgelwasser, und den innern Gebrauch der China zum offenbaren Schaden; der Speichelfluß verminderte sich, dagegen stellte sich wieder die vorige Beängstigung, Schlafloßigkeit und heftige Kopfschmerzen, in ein paar Fällen auch neue Fieberbewegungen und Zuckungen ein. Der Brechweinstein, in kleinen Gaben, mit Mittelsalzen, erweckten den Speichelfluß wieder, und hoben auch zugleich die neuen Zufälle. Zuletzt verminderte sich dieser Speichelfluß von selbst, und dann hob eine Chinaabkochung mit Vitriolsäure die Schwäche, und stellte die vorige Gesundheit wieder her.

Noch hatten wir dies Frühjahr, von der Mitte des Aprils, bis in den Julius sehr viele Wechselfieber, meistens dreytägige, selten tägliche. Diese wichen mehrentheils den gewöhnlichen Mitteln, und nur wenige bedurften der Chinarinde. Doch waren sie hartnäckiger,

wenn man sie nicht gleich zu Anfange gehörig durchs Brechen ausgeleert, und bald darauf die ersten Wege völlig gereinigt hatte. Dann blieben viele bloß auf diese Mittel aus, oder wurden doch durch eine starke Auflösung von bittern Kräuterextrakten bald und gründlich gehoben.

Zehntes Kapitel.

Von den Ursachen und Wirkungen dieser Krankheiten auf den menschlichen Körper, wie auch von den Wirkungen einiger vorzüglichen Arzeneymittel in denselben.

Wenn man die Ursachen dieser Krankheiten, und deren Wirkungen auf den menschlichen Körper, und endlich die darauf folgenden Krankheiten selbst, welche ich seit den letzten sieben Jahren nach und nach beobachtet, mit denen, die ich im achten Kapitel beschrieben habe, vergleicht, so wird man im Ganzen immer eine große Aehnlichkeit finden; wie dies auch die vorige, größtentheils ähnliche Kur noch mehr bestätigt. Ein Beweis, daß die Faulfieber sich, der verschiedenen Jahrszeit, Temperamente und des Klima's ohngeachtet, immer im Ganzen ähnlich sind, und daher auch zu allen Zeiten und unter allen Umständen größtentheils die nämliche Heilart

bedürfen. Ich sage größtentheils; denn es giebt allerdings bey diesen Kranken einzelne verschiedene Zufälle, die in dem besondern Körper, oder in der besondern Lage, darin sich dieser befindet, ihren Grund haben; auf die der Arzt Rücksicht nehmen, und einigermaßen von der allgemeinen Heilart abweichen muß. Also kann z. B. ein eingeklemmter Bruch, fehlerhafte Eingeweide, und andere beträchtliche örtliche Leibesfehler; eine hohe Schwangerschaft, eine venerische Krankheit, heftig erlittene Leidenschaften, eine zu große Empfindlichkeit der Nerven, verunreinigter, ungesunder Aufenthalt, Mangel an der gehörigen Pflege, oder der zu häufige Genuß nahrhafter Mittel u. s. w., mildere, oder heftigere, bald Brech- oder abführende, bald beruhigende, zuweilen schweißtreibende Mittel, ja auch selbst, obgleich am seltensten, eine Aderlaß erfordern; wie dies auch theils selbst aus meiner eben beschriebenen Heilart erhellet, ohne daß desfalls die Faulfieber überhaupt von einer andern Natur wären, und nach andern Gesetzen und durch andere Mittel geheilet werden müßten. Hieraus läßt sich ja nun ganz natürlich folgern, daß die Faulfieber, überhaupt genommen, immer ihre charakteristische Kennzeichen haben müssen, wodurch sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen erkannt, und größtentheils durch die nämlichen Mittel geheilet werden können. Wenigstens nicht entgegengesetzte Mittel; bald eine entzündungs- bald fäulungswidrige, bald eine ausleerende, bald eine

stärkende, bald eine kühlende, bald eine erhitzende Heilart erfordern, wie man leider so oft in den Schriften der Aerzte angemerkt findet.

Daß man in den verschiedenen Perioden dieser Krankheiten, und bey einzelnen Personen alle diese Methoden auch in Faulfiebern anwenden könne, und bisweilen anwenden müsse, fließt von selbst aus meiner vorherigen Distinktion, die ich im vorigen Absatz gemacht habe, und hebt den Hauptcharakter des Faulfiebers nicht auf.

Meine Definition vom Faulfieber wäre nun folgende: Ein anhaltendes Fieber, das schnell die Kräfte verzehrt, und besonders das Nervensystem angreift, und die Säfte zur Fäulniß neigt; ein solches Faulfieber wird nun zuerst durch eine faulende Unreinigkeit in den ersten Wegen, und die erschlaffte Muskelfiber überhaupt erregt, und durch den Uebergang dieser Unreinigkeit in die zweyten Wege, und durch die Fortdauer der geschwächten festen Theile verstärkt, und endlich durch eine Auflösung oder Fäulung aller Säfte bösartig und höchst gefährlich,

Wenn man mit Aufrichtigkeit und ohne Vorurtheil einen Blick auf diese Definition wirft, und sie mit den Ursachen und Zeichen, die man vor und während der Faulfieber beobachtet, vergleicht, so hoffe ich, wird man sie gegründet, und auch zur Erkenntniß des Faulfiebers hinreichend finden.

Bey den mehresten Faulfiebern ist, wenn man sie früh genug oder doch noch unverdorben antrift, eine große Unreinigkeit der ersten Wege, die mehr oder weniger zur Fäulniß geneigt ist, und zugleich die schlaffe Muskelfiber sichtbar. Deswegen auch diese Kranken höchst selten einen vollen, und niemals ganz harten, entzündungsartigen Puls haben. Erkundigt man sich genau nach den Ursachen, oder sucht sie durch auf ächte Erfahrung gegründete Fragen, und durch Scharfsinn zu erforschen, so findet man sie immer in einer übeln Lebensart, sowohl in den schlechten, unverdaulichen Nahrungsmitteln, als in einer übertriebenen Leibesübung, und endlich in einer feuchten, warmen, selten in einer sehr heißen, trockenen Witterung gegründet. Hiedurch aber können alle jene Zufälle, die wir bey den Faulfiebern bemerken, sehr leicht eingesehen und erklärt werden. Ist die Witterung, oder sind schlecht gerathene oder mangelnde Früchte, oder gar große Theurung und Hungersnoth, die man am öftersten nach einem verheerenden Kriege bemerkt, die Ursachen von diesen Krankheiten, so werden sie bald allgemein, zuweilen ansteckend, und dann sehr bös- und pestartig, wie ich sie im Jahr 1762 nach der letzten Belagerung von Colberg beobachtet, aber auch mit Schrecken höchst fürchterlich und tödtlich gesehen habe.

Am gewöhnlichsten, glaube ich, entstehen die Faulfieber nach einer lange anhaltenden feuchten und warmen Witterung, besonders im Frühjahr und Herbst, und

durch eine üble Lebensart. Erstere schwächt alle festen Theile, und verhindert daher nicht nur die gehörige Ausdünstung, sondern auch alle andere natürliche Ausleerungen. Hiedurch werden viel Unreinigkeiten, oder doch fremde Theile, und auch besonders etwas von dem thierischen Salz im Blute zurückgehalten, wodurch das Blut erst verdorben, und endlich gar zerstört und aufgelöst wird. Führen solche Menschen nun noch eine schlechte Lebensart, genießen viel eingesalzene, gepökelte, gedürrte Speisen, und wenig Gemüse, Obst, Säure, Wein u. dergl. m., so kömmt ja zugleich ein verdorbener scharfer Nahrungssaft, und besonders viel Salztheile ins Blut, die jene Ursachen vermehren und beschleunigen. Endlich werden durch diese Speisen der Magen und die Gedärme geschwächt, und die Säfte darin verdorben, so daß nun nicht nur keine gehörige Verdauung, sondern endlich eine wirkliche Fäulniß in den ersten Wegen entsteht, die sich, wenn diese nicht bald gehoben, und die Gedärme ausgeleert und gestärkt werden, endlich in die Blutmasse übergeht, und hier ebenfalls Fäulniß verursacht, oder doch die schon gegenwärtige vermehrt. Alle diese Ursachen wirken mehr oder weniger auf den Körper, nachdem dieser empfängnißfähig, geschwächt, oder schon vorher mit Unreinigkeiten der ersten Wege oder gar der Säfte versehen ist. Indessen wirken doch die mehresten Ursachen zuerst auf die ersten Wege, oder doch auf die Eingeweide des Unterleibes. Selbst da, wo ein Konta-

gium herrscht, oder wo heftige, lange anhaltende Leidenschaften, oder eine feuchte und warme Witterung die Ursachen dieser Krankheiten sind, findet man sie nie allgemein ansteckend, sondern nur da eindringlich, wo die ersten Wege unrein, oder schon die ersten Säfte verdorben sind; daher man häufig bemerkt hat, daß in den schlimmsten Epidemien, selbst in der Pest, diejenigen Menschen unangesteckt bleiben, die gute Säfte, und besonders gesunde Eingeweide und einen guten Muth haben, und daß sie durch eine mäßige, gesunde Lebensart, besonders wenn sie ihre Gedärme nicht überladen, und sie durch schädliche Speisen schwächen, die Verdauung stören, und die abzusondernde Nahrungssäfte u. s. w. verderben, auch mitten unter diesen bösartigen Kranken sich gesund erhalten können. Aus allem diesem folgere ich nunmehro, daß alle faulartige Krankheiten am Anfange größtentheils ihren Grund in den ersten Wegen, oder doch in den Eingeweiden des Unterleibes haben, und daß nur alsdann, wenn diese verdorben oder verunreinigt sind, durch die darin entstehende Fäulniß, oder die daraus abzusondernde fehlerhafte Säfte, das Blut ebenfalls verunreinigt, scharf oder gar aufgelöst und zur Fäulniß geneigt werde; wird nun aber das Blut verunreinigt, scharf, oder gar aufgelöst und zur Fäulniß geneigt, so müssen ja ganz natürlich alle daraus abgesonderte Säfte mehr oder weniger fehlerhaft und verdorben, folglich zur Erhaltung der Nerven, Muskeln, kurz

des ganzen Körpers unzureichend oder gar unfähig werden, und jene Krankheiten den höchsten Grad erreichen. Hieraus fließt ja nun von selbst, daß in der Reinigung der ersten Wege der erste, wo nicht größte Theil der Kur besteht. Aber auch da, wo die Säfte schon verunreinigt, und die festen Theile geschwächt sind, wird die Reinigung der ersten Wege nicht nur anfangs, sondern auch die ganze Krankheit durch vorzüglich heilsam seyn, und den wesentlichsten Nutzen leisten, wenn man nur die gehörigen Mittel dazu wählt, und sie zur rechten Zeit anwendet. Die gehörige ausleerende Mittel also, werden nicht nur die ersten Wege von den wirklichen gegenwärtigen Unreinigkeiten befreyen und reinigen, sondern sie auch fähiger machen, das Genossene besser zu verdauen, und dadurch den Uebergang dieser reinern Säfte ins Blut u. s. w. begünstigen. Aber noch mehr, diese ausleerende Mittel befördern auch noch die Absonderung verschiedener Säfte in den nunmehro leeren, freyen Darmkanal, als der Galle, des Drüsensafts, Speichels u. s. w. Sind diese Säfte nun auch scharf und verdorben, so werden sie im Darmkanal weniger schaden, als im Blute, können hier leicht verdünnt, eingewickelt und wieder ausgeführt werden. Dies wird in der Erfahrung nicht nur durch die entsetzliche Menge Unreinigkeiten, die öfters nach abführenden Mitteln abgehen, sondern auch durch die unmittelbare Erleichterung darauf bestätigt. Werden nun diese Ausleerungen, ohne daß sie zu heftig

sind, und die Kräfte erschöpfen, fortgesetzt: so kann, meines Erachtens, hiedurch allein nach und nach selbst die Blutmasse gereinigt, und sowohl diese als die festen Theile verbessert, und die Krankheit glücklich gehoben werden.

Dies lehrt auch die ächte Erfahrung, und bestätigen meine vorher beschriebenen Beobachtungen.

Aber auch andere Krankheiten und die dawider gebrauchte Mittel bestätigen dies, wenn man nur auf die Wirkung derselben achtet, und mit seinem Verstande nicht am Wunderbaren, an den gekünstelten Erklärungen oder an Hypothesen scheitert.

Angemessene Abführungen sind ja in vielen, ja ich möchte sagen, in den mehresten Krankheiten, den Pocken, Masern, Hautausschlägen, der Gelb- und Wassersucht, ja selbst in der Geilwuth, Fahsucht, Manie, und den Wechselfiebern, höchst nützlich, und oft nur allein heilsam. Selbst in Entzündungsfiebern und der Schwindsucht leisten gelinde Abführungen, wenigstens am Anfange, sehr heilsame Wirkungen. Die Klistiere, welche Kämpf so sehr und mit Recht rühmt, wirken ja vorzüglich durch die Auflösung und die nachherige Abführung. Aber dies kann man auch ebenfalls in den mehresten Fällen durch den lange anhaltenden Gebrauch auflösender und gelinde abführender Mittel, und zwar auf eine bequemere, weniger kostbare Weise bewirken. Die mehresten mineralischen Wässer thun ja blos aus

diesem Grunde, in mancherley Verstopfungen der Eingeweide, solche herrliche Wirkungen. Alle diese angeführte Mittel reinigen, dem ersten Anscheine nach, nur den Magen und die Gedärme; aber genauer betrachtet, wirken sie tiefer, auch selbst bis in die zweyten Wege; einmal befördern sie ganz offenbar durch ihren Reitz, in den sehr empfindlichen Därmen die Absonderung aller hier natürlich abzusondernden, und mit denen auch unstreitig etwas von scharfen, schädlichen Säften, und dann so dringt auch etwas weniges von diesen Mitteln, zumal wenn es leicht auflösbare Salze sind, mit dem Nahrungssafte ins Blut, und leisten auch nachher einigen Nutzen. Rhabarber und Mittelsalze, nebst einer passenden Diät, heilen die mehresten Arten von Gelbsucht. Ich kann mir die Wirkung dieser Mittel nicht anders vorstellen, als daß sie durch ihren Reitz im Darmkanal, besonders im Zwölffingerdarm, den Abfluß der im Blute zurückgetretenen Galle befördern, und so die Gelbsucht heilen. Und eben deswegen, da die Reinigung der ersten Wege, besonders wenn sie gehörig und lange unterhalten wird, in so vielen Krankheiten einen so wesentlichen Nutzen schafft, haben sich zuweilen die seit langer Zeit so berühmte Ailhaudsche Pulver heilsam bewiesen, ob sie gleich, weil sie zu allgemein und zu verwegen gebraucht wurden, öfterer geschadet haben. Aus diesem Grunde thut auch zuweilen Herr Lehnhard durch seine starken Brech- und abführende Mittel Wun-

der, und hilft da, wo andere vorsichtigere, künstlichere Aerzte nichts ausrichten, oder doch langsamer heilen.

In allen Arten von Faulfiebern ist aber die vorzügliche, heilsame Wirkung der Reinigung der ersten Wege durch Brech- und abführende Mittel ganz besonders sichtbar; und das um so mehr, wenn dies gleich am Anfange der Krankheit geschieht, weil nun die Natur noch mitwirkt, und die natürlichen Absonderungen befördert; später erfolgt dies nicht so leicht: da ist die Natur, theils wegen zu großer Entkräftung des Körpers, theils durch die Rasereyen oder gänzliche Empfindungslosigkeit des Kranken unterdrückt, und zu ohnmächtig mitzuwirken; daher nun die mehresten natürlichen Ausleerungen, als die Absonderung des Schweißes, Speichels, Rotzes u. s. w. gehemmt oder gar unterdrückt, und deswegen jene ausleerende Mittel auch itzt noch so vorzüglich heilsam sind. Ich bin fast gewiß überzeugt, daß sehr, sehr wenige dieser Art Kranke sterben, ja nicht einmal den so bekannten hohen bösartigen Grad dieser Krankheit bekommen würden, wenn sie anfangs gehörig und hinlänglich gereinigt und ausgeführt wären. Alsdann würden wir höchst selten, oder gar nicht, Flecke, Friesel, Metastases, den fürchterlichen Meteorismus, und den Brand an der Oberfläche des Körpers, weder durchs Wundliegen, noch nach den Blasenpflastern bemerken. Dies sind gewiß größtentheils Folgen einer unrechten Heilart, wenn anders nicht eine pestartige

Ansteckung

Ansteckung herrscht, und den Kranken und Arzt hindert, zur rechten Zeit die gehörige Hülfe und die besten Mittel zu wählen. Nur dann, wann die Krankheit verkannt, oder der Arzt zu spät gerufen wird, und vorher erhitzende, betäubende, schweißtreibende Mittel angewendet sind, und viel Blut aus der Ader gelassen worden ist, oder wo auch der Arzt zu furchtsam, noch nicht durch eine ächte Erfahrung mit diesen Krankheiten, nach ihren verschiedenen Abänderungen und Larven, bekannt ist, zwar auch Brech= und abführende Mittel, aber zu schwach und nicht hinreichend, ordnet; sondern bald zu den berühmten, und für den Kranken und Arzt angenehmeren antiseptischen Mitteln, und, wenn jener schlechter wird, zu der China, dem Kampher, Schlangenwurz, Biesam, und Gott weiß zu was allem, seine Zuflucht nimmt, hiemit den Kranken bestürmt, betäubt, unter den heftigsten Zuckungen und Rasereyen den Friesel oder Flecke hervorbrechen, und endlich die Krankheit siegen sieht.

Man wird mir hier mit Recht erinnern, daß ich ja auch so viele mit solchen bösartigen Zufällen, mit Zuckungen, Flecken u. s. w. gehabt und beschrieben habe. Freylich habe ich diese leider gehabt, und dann auch verschiedene daran verloren. Aber auch ich habe die Kranken theils nicht immer am Anfange und unverdorben bekommen, theils auch nicht die gehörige Kenntnisse gehabt, oder die Festigkeit in meiner Heilart, die dazu erfordert wird, und die man nur durch viele Erfahrung und durch eine

genaue Beobachtung, und durch die sorgfältigsten Vergleichungen und Prüfungen lernt, und sich endlich zu eigen macht. Doch habe ich Hautausschläge sehr wenig, und wo ich zu Anfange gerufen worden bin, und die Krankheit gleich erkannt und nach meiner beschriebenen Heilart behandelt habe, gar nicht, und nur einmal eine wirkliche Metastasis, wie auch nur den Brand an den Stellen der Blasenpflaster beobachtet. Ohne daß ich hievon weitläuftige Beweise geben darf, findet man dies alles in der Beschreibung der Krankheiten, und der dawider gebrauchten Mittel des achten und neunten Kapitels aufgezeichnet. Aber man sehe nur um sich, und auf diese Art Kranken selbst, so wird man sich leicht von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Die Krankheiten werden entweder verkannt, oder durch Afterärzte verdorben, oder der ächte Arzt wird zu spät gerufen. Wird die Krankheit gleich am Anfange gehörig erkannt und behandelt; werden die rechten Brech- und abführende Mittel hinlänglich gebraucht, und die dabey erforderliche Diät und Pflege beobachtet, so genesen diese Kranken entweder ohne große Gefahr, oder sie können zwar auch — wenn die Ursachen lange vorher im Körper gelegen, und denselben schon sehr geschwächt und die Säfte verdorben haben — bey der besten Pflege und angemessensten Behandlung schlimmer, selbst von Zuckungen, Rasereyen u. s. w. begleitet, aber meines Erachtens nie so gefährlich und bösartig werden, als man sie

häufig, auch ohne Epidemie, einzeln beschrieben findet. Wenigstens zweifle ich, daß man dann die blauen Flecke, den Brand an verschiedenen Stellen des Körpers, und die gefährliche Auftreibung des Leibes, worauf zuletzt nicht selten ein tödtlicher Bauchfluß folgt, bemerken oder zu befürchten haben wird.

Aber auch die verschiedenen ächten Beobachter in neuerer Zeit, und unter diesen vorzüglich Strack, Stoll und Vogel, bestätigen dies; zwar ohne daß sie dies ausdrücklich anführen und behaupten. Indessen fließt diese von mir behauptete Wahrheit doch deutlich genug aus ihren Beobachtungen. Auch selbst ersieht man aus den so schön beschriebenen Krankengeschichten der beyden Gelehrten, des Herrn Stoll und Herz, daß hier am Anfange ebenfalls nicht hinlänglich abgeführt worden ist; und daß eben deswegen die Krankheiten einen so hohen Grad von Bösartigkeit erreicht haben.

So unentbehrlich und heilsam indessen nun die Brech- und abführende Mittel in diesen Krankheiten sind, so schädlich, ja so gefährlich sind es die Aderlässe. Doch dies ist allgemeiner bekannt und bewährt, obsgleich nie zu oft wiederholt, wenigstens für die bemerkt werden kann, die bey jedem vollen Pulse oder Phantasien innere Entzündungen vermuthen, und Ader lassen. Ich habe es in Faulfiebern immer höchst schädlich, und zu viel weggelassenes Blut gefährlich und tödtlich gefunden. Nicht nur die diesjährige, von mir eben beschrie-

bene Epidemie, sondern einzelne Kranken dieser Art sowol, wie andere Epidemien, haben mir dies immer in der Erfahrung bestätigt. Ich habe verschiedenemal das weggelassene Blut untersucht, und es allemal lockerer, einigemal so wenig zusammenhängend und fließend gefunden, daß ich es mit dem Finger leicht trennen, und es wie Eyerweiß schütteln und bewegen konnte. Fast immer hat der Kruor dieses Bluts einen schleimigten oder vielfarbigen Ueberzug, der die Unerfahrnen so gern zur ferneren Aderlaß verleitet. Er ist aber von dem Ueberzuge, den man in wahren Entzündungsfiebern bemerkt, sehr verschieden. Er ist erst lockerer, und hat keine solche weißgelblichte, sondern vielmehr eine ins Graue oder Grüne fallende Farbe. Besonders aber ist der Kruor unter dieser Haut lockerer, bisweilen noch lange nach der Aderlaß flüssig, oder doch nicht völlig gerinnbar. Am Anfange der Krankheiten aber, wenn die Ursache noch mehr in den ersten Wegen befindlich ist, und die festen Theile noch nicht sehr geschwächt sind, findet man doch zuweilen, so wie auch in faulartigen Brustfiebern, einen der wahren Entzündungshaut ähnlichen Ueberzug; aber auch hier ist diese Haut, und besonders der Kruor, wenn man ihn nur genau untersucht, lockerer, als in den wahren Entzündungsfiebern.

Ich hatte in Herford einem Officier, der den dritten Tag an der völligen Auflösung der Säfte starb, wegen einer unausstehlichen Beängstigung und eines stechenden

Schmerzes in der Brust, dabey der Puls voll und groß war, etwas Blut aus der Ader gelassen. Dies Blut hatte einen grünlichen Ueberzug, blieb auch zehn Stunden nach dem Tode fast ganz flüssig. Bald nach der Aderlaß ward der Puls sehr klein, und der Kranke, der vorher noch selbst aufstehen und gehen konnte, so schwach, daß er sich nun gar nicht bewegen konnte. Er bekam heftige Nervenzufälle, und starb zwölf Stunden nach der Aderlaß. Gleich nach dem Tode wurde die Leiche schwarz, der Bauch sehr aufgetrieben, und aus der Nase und dem Munde floß unaufhörlich eine schwärzliche, aashaft riechende Jauche.

Auch hatte ich hier ein achtzehnjähriges Mädchen am Faulfieber in der Kur. Die Zufälle wurden am Ende äußerst schlimm. Da ich genug abgeführt, und meiner Meinung nach, hinlänglich ausgeleert hatte, ordnete ich den eilften Tag der Krankheit die Fieberrinde mit Rheinwein. Den zwölften vermehrte sich das Fieber, die Hitze und Herzensangst sehr, darauf heftige Rasereyen und Zuckungen folgten. Die scharf wirkende Blasenpflaster erleichterten nichts, und der dazwischen gebrauchte Kampher vermehrte nicht nur jene Zufälle, sondern verstopfte den Leib, der nun zum erstenmal aufgetrieben und gespannt war. Ich setzte die China und den Kampher aus, und ordnete gelinde und säuerliche abführende Mittel, und Klistiere aus Essig. Dies wirkte große Erleichterung, nur blieb die Kranke völlig schlaflos,

wodurch das Gehirn, so wie das ganze Nervensystem, sehr angegriffen und gereizt wurde. Die Kranke behielt zwar ihren Verstand, fühlte aber wenig von ihrem Zustande, die Zunge war wie gelähmt, und die Sprache undeutlich. Der Puls war geschwind, weder voll noch klein, doch öfters veränderlich, bald etwas voller, dann wieder kleiner, ohne sehr zu sinken, oder sich zu sehr zu erheben, kurz, nach meiner Einsicht, so, daß ich noch viel Hoffnung zur Genesung hatte. In diesem Zeitpunkte konsulirten die Eltern, am neunzehnten Tage der Krankheit, einen hochberühmten und sehr erfahrnen Arzt. Ich wurde gerufen, und erzählte dem Arzt, so gut ich konnte, die Krankheitsgeschichte, und meine Heilmethode. Meine antiseptische Mixtur, nebst Essigklistiere, wurden so wie die eben verordnete neue Blasenpflaster im Nacken und an den Armen genehmigt, zugleich aber eine Aderlaß gerathen. Ich erschrak, daß mir das Herz zitterte, und das um so mehr, da mich die Eltern die ganze Krankheit hindurch, wegen des heftigen Kopfschmerzes und der großen Beängstigung immer gequält hatten, Blut aus der Ader zu lassen, und das ich immer als tödtlich verworfen hatte. Ich stellte vor, daß dies ein faules, bösartiges Fieber wäre, und daß ich darin das Blutlassen für gefährlich hielt. Der Arzt glaubte eine Härte im Pulse zu bemerken, und befürchtete, wie er dies öfters erfahren habe, eine Entzündung im Gehirn, und dann einen tödtlichen Ausgang, und bestand daher auf eine kleine

Aderlaß. Ich fragte, ob er die Kranke absolut für verloren hielt? welches er mit nein beantwortete, ob er gleich auch nicht die Genesung versichern könnte. Die Eltern, welche ihre einzige geliebte Tochter erhalten wollten, bestanden nun mit auf der Aderlaß, daher ich diesen, so wie dem ältern, erfahrungsreichen Arzt, nachgeben mußte. Ich war in der That über diesen Rath bestürzt, wie betäubt, und das um so mehr, da das Mädchen beym Binden des Arms mit großer Wehmuth, und vielem Sträuben und stotternder Zunge erinnerte, daß ich ja immer die Aderlaß für tödtlich gehalten, und sie deswegen verworfen hätte. So sehr mich dies schmerzte, so konnte ich doch verschiedener Ursachen wegen, und weil der Arzt durchaus darauf bestand, dies Aderlassen nicht hindern; sondern nur so viel bewirken, daß wenig, ungefähr fünf Unzen, Blut weggelassen wurde. Dies war Vormittags um eilf Uhr. Es wurde Abrede genommen, uns den Nachmittag um fünf Uhr wieder einzufinden, und dann weiter Rath zu pflegen. Ich war aber kaum in meinem Hause, so wurde ich mit Ungestüm gerufen. Ich fand die Kranke völlig rasend, eiskalt, und die heftigsten nie gesehenen Zuckungen ihres ganzen Körpers. Verschiedene Personen hatten Mühe, sie zu halten. Eine Stunde nachher hörten die heftigen Zuckungen auf, indeß blieb das Springen der Sehnen, und die Kranke sinnlos und kalt. Der Arzt ordnete eine beruhigende und schweißtreibende Arzeney, die auch fleißig ge-

nommen wurde. Gegen Abend fand sich auch ein heftiger Schweiß, von dem man vieles erwartete, der auch so viel zur großen Freude der Eltern fruchtete, daß die Kranke wieder verständig wurde, und sprechen konnte; aber gegen die Nacht um zehn Uhr ganz unvermuthet verschied. Nach dem Tode fand man den Leib sehr aufgetrieben, schwarz, und die Leiche der Verwesung nahe. Das diesen Morgen aus der Ader gelassene Blut, warum ich hier eigentlich nur die unvollkommene Geschichte angeführt habe, war aufgelöst, und noch den Abend fast ganz flüssig, so daß ich es mit einer Feder, den gegenwärtigen Wundarzt zu überzeugen, leicht trennen, und es wie ein etwas dickes Oel hin und her bewegen konnte. Der dünne, gelbgrünlichte Ueberzug war inzwischen, doch in meiner Abwesenheit, gegen eben diesen Wundarzt für eine Entzündungshaut gehalten worden. Uebrigens folgere ich hieraus eben nicht, daß die Aderlaß tödtlich gewesen ist; obgleich ihre Schädlichkeit durch die darauf unmittelbar erfolgte Verschlimmerung aller Zufälle hervorleuchtet.

Indessen habe ich dies verschiedenemal beobachtet, daß auch eine kleine Aderlaß, von vier Unzen, in bösartigen Krankheiten, besonders wenn die Krankheit schon lange gewährt hatte, immer fast unbegreifliche Veränderungen, die schrecklichsten Rasereyen und Zuckungen, oder den plötzlichsten Verlust aller Kräfte verursacht, und den Tod beschleunigt hat. Ich habe hierüber öfters

nachgedacht, und geglaubt, daß ein so geringer Blutverlust unmöglich solche üble, ja tödtliche Wirkungen hervorbringen könnte; sondern daß dies auf eine andre, uns noch nicht recht bekannte Weise geschehen müßte; habe immer geglaubt, daß nämlich durch die Verminderung der Blutmasse die Gefäße leer und nun fähiger würden, so viel von dem etwa noch vorräthigen faulen Zunder aus den Gedärmen, oder den Drüsen, den Eingeweiden u. s. w. aufzunehmen, als der Blutverlust beträfe, und daß nun wegen des Zuwachses einer neuen scharfen Materie, die Gefäße und Nerven mehr gereitzt, und in ihrer ohnedem schwachen Wirkung gestöret würden, und daher eine größere Unordnung in dem Umlauf des Bluts, und endlich eine Zerrüttung der ohnedem äußerst geschwächten und verletzten Maschine erfolgen müßte. So gewiß dies wohl am Anfange, auch wohl zum Theil am Ende der Krankheit geschieht, so glaube ich doch, daß auch ein solcher geringer Blutverlust, in der Höhe eines faulen sehr bösartigen Fiebers, die alleinige oder doch größte Ursache der plötzlichen Verschlimmerung solcher Kranken ist. Wie oft erfolgt nicht bey dem gesundesten vollblütigsten Menschen auf eine Aderlaß von acht bis zwölf Unzen Blut eine starke Ohnmacht, Zuckungen und andere Nervenzufälle, die bisweilen Stunden lang anhalten, und nur durch die Kunst ohne Schaden gehoben werden können. Da aber hier der Körper gesund ist, und das Blut und alle andere Säfte natürlich beschaffen

sind, erholt sich ein solcher Mensch zwar völlig, und ohne einigen Nachtheil seiner Gesundheit wieder. Inzwischen wird doch hieraus begreiflich, wie sehr zur unrechten Zeit, oder unter gewissen Umständen ein Blutverlust schädlich und gefährlich werden kann. Man nehme nun einen äußerst entkräfteten Menschen, dessen Blut aufgelöst oder gar faul ist, das schon bisher unfähig war, die zur Erhaltuog der Nerven und des ganzen Körpers so nöthige Säfte herzugeben, nun noch vier bis sechs Unzen vom Blute weg, so muß ja ganz natürlich die ohnedem schwache Bewegung des Bluts, und die daher gleichsam geschwächte Kraft des Herzens und der Nerven, folglich die davon abhängende Wirksamkeit der Muskelfibern noch mehr geschwächt, und der widernatürliche Zustand des Körpers um so mehr vermehrt und der Zerrüttung näher gebracht werden, je mehr Blut weggelassen ist, und je weniger gutes Blut vorhin schon im Körper vorhanden war.

Noch muß ich anführen, daß ich durch diese Kranke zum erstenmal in meinem Leben wirklich angesteckt worden bin.

Ich hatte diese Person, theils weil ich sie aufwachsen, und theils weil ich nach und nach ihren schönen Körper und ihre Geisteskräfte so vortreflich entwickelt gesehen hatte, sehr lieb, und wendete gewiß allen meinen Fleiß und alle meine Kenntnisse während ihrer Krankheit an, um sie wieder herzustellen. Auch fürchtete ich

ihren Tod nicht, weil die Krankheit anfangs nicht bösartig schien, und weil sie sich auch so in die Länge zog; deswegen ich immer Hoffnung zur Genesung gab. Ich glaube auch, daß ein großes Versehen in der Diät, und noch andere moralische Fehler, wie ich leider nur nachher erfahren habe, begangen worden sind, die meine Bemühung vereitelt haben. Doch dies nun bey Seite gesetzt, und nun noch etwas von der Wirkung auf meinen Körper. Ich bekam in der That bey der vorgeschlagenen Aderlaß einen wirklichen Schreck, der plötzlich auf meinen Geist und meinen Körper wirkte. Ich bin von Natur sehr mitleidig und äußerst empfindlich, aber auch ehrgeizig und hülfbegierig; daher konnte es nicht fehlen, daß dieser ganz unvermuthete Vorschlag einer Aderlaß, auf eine doppelte Art, auf mein Gemüth wirken mußte. Einmal glaubten nun die betäubte und beängstigte Eltern, daß diese Aderlaß, wenn sie früher unternommen worden wäre, das Leben ihrer Tochter erhalten hätte; und zweytens bestürzte mich dies, meiner Meinung nach, so äußerst konträre Mittel, so daß ich anfangs meiner großen Vorsichtigkeit, und so häufigen Erfahrungen dieser Art Kranken ohngeachtet, mich geirrt zu haben befürchtete, und deshalb wirklich für diesen Tag sehr betrübt und niedergeschlagen war. Mir schmeckte keine Speise, und der Kopf that mir wehe, davon ich sonst niemals etwas weiß; wie ich denn überhaupt eine sehr gute Gesundheit genieße. So wurde ich den Abend

zu dem sterbenden Mädchen gerufen; sie verschied in meinen Armen. Schreck, Gram, und das entsetzliche Wehklagen der Eltern wirkten, so wie der aashafte Gestank, der sich um die Sterbende verbreitete, auf meine Seele und meinen Körper. Ich konnte nicht nur diese Nacht, sondern auch die drey folgenden keine Stunde schlafen. Ich hatte eine immerwährende Beängstigung, die sich besonders im Bette vermehrte, kein Fieber, aber Kopfschmerz, eine Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, keine Eßlust, aber gehörige Leibesöfnung, rothen, trüben Urin, und dabey eine ungewöhnliche Niedergeschlagenheit des Geistes, so daß ich öfters weinen mußte, da ich sonst sehr vergnügten Herzens bin. Ein Brechmittel erleichterte meine Zufälle sehr, nur wollte sich der Schlaf nicht einfinden, welches ich für ein zu starkes Andenken an die Verstorbene hielt, die mir immer mit allen ihren Zufällen, so wie die Aderlaß, vor der Seele schwebte, und deswegen, weil ich so alles Mediciniren scheue, weiter nichts brauchte, als sehr mäßig lebte, strenge Diät hielt, mich am Tage in der freyen Luft bewegte, und auch noch die Gestorbene zur Erde begleitete. Die vierte Nacht aber wurde so unaussprechlich angst- und quaalvoll, daß ich beym besten Verstande und ohne Fieber zu sterben glaubte, und deswegen schon ernstlich auf meinen Abschied aus der Welt bedacht war. Keinen Augenblick hatte ich diese Nacht Ruhe. So wie ich mich nur niederlegte, empfand ich eine Todesangst; ich mußte

mich plötzlich erheben, und durch tiefes Einathmen und starkes Seufzen mein höchst beklommenes Herz erleichtern. Ich nahm von meiner Frau und Kindern den schmerzlichsten Abschied, und war äußerst betrübt und verzagt; gerade das Gegentheil von dem, was ich in gesunden Tagen bin. Ich ließ indessen, auf das Zureden meiner Frau, einen Feldscheer holen, ließ mir ein abführendes Klistier setzen, das mich ungemein erleichterte, und nahm alle Stunden ein Quentchen Weinsteinrahm mit viel Wasser. Ich hatte nach dem Klistier und einer Unze Weinsteinrahm diesen Vormittag vier starke flüssige Stühle, und befand mich zu Mittage wohl. Ich trank einige Tassen Haberschleim mit Citronensäure, und nahm ein Glas Rheinwein mit einem Zwieback zu mir, welches mein Herz ausnehmend erquickte, und meinen Geist beruhigte. Gegen Abend fand sich die Beängstigung und der Kopfschmerz wieder ein. Ich nahm eine Auflösung von einer Unze Glaubersalz, und zwey Gran Brechweinstein, darauf ich gegen neun Uhr des Abends, in einigen Stunden, an die dreyßig flüssige Stühle hatte. Mit jeder Ausleerung wurde ich besser und munterer; schlief die ganze Nacht ununterbrochen und ruhig, hatte am Morgen eine gelinde Ausdünstung, und war gleich vollkommen gesund, ohne weiter etwas von Arzeney zu nehmen. Der mäßige Genuß des Rheinweins, nebst einer gehörigen Diät, stellte meine vorige glückliche Gesundheit des Körpers und der Seele völlig wieder her,

die ich auch noch bis auf den heutigen Tag froh und dankbar genieße.

Die Folge lehrte auch, daß die Krankheit des verstorbenen Mädchens bösartig und ansteckend gewesen war. Die Wärterin bekam eine ähnliche bösartige Krankheit, wurde aber nicht zur Ader gelassen, und genas spät, aber doch vollkommen. Zwey Söhne starben zwischen vier und acht Tagen an der nämlichen Krankheit. Und fast keiner im Hause wurde ganz davon verschont. Ich habe aber keinen von diesen nachherigen Kranken in der Kur gehabt, theils weil ich selbst krank wurde, und theils weil man auch wohl, der Aderlaß wegen, das Zutrauen zu mir verloren hatte. Da nun die Aderlaß, nicht nur nach meinen, sondern nach mehreren Erfahrungen, in dieser Art Krankheiten so gefährlich ist, und ihre höchst seltene Anwendung so viel richtige Kenntnisse und Erfahrung voraussetzt, so müßte die medicinische Polizey solche Gesetze geben, darin besonders in dergleichen epidemischen Krankheiten den Stadt- und Dorfwundärzten verboten würde, keinen Menschen, ohne Erlaubniß eines Arztes, Blut aus der Ader zu lassen; weil, unter solchen Umständen, die Unterlassung des Aderlassens niemals großen Schaden, die unzeitige Verrichtung desselben aber gefährlich werden, und die Bösartigkeit der Krankheit vermehren, und die allgemeine Ansteckung befördern kann. Es giebt freylich, besonders in großen Städten, Wundärzte, deren ich verschie-

dene zu kennen die Freude habe, die solche ächte Kenntnisse und so viel Wissenschaft besitzen, daß sie den erforderlichen Unterschied zu machen wissen. Diese trift aber der Befehl nicht, weil sie ihn ohnedem nie verletzen. Dagegen trift man sehr viele, ja die mehresten in kleinen Städten, und besonders auf den Dörfern an, die fast gar nichts, und am wenigsten etwas von dem Unterschiede wissen, wann und wen man Ader lassen soll; die jedem, der sie ruft, unter allen Umständen, sehr willfährig, so oft sie es verlangen, Blut und mit dem nicht gar selten ihr Leben wegfließen lassen.

Zu den schädlichsten und gefährlichsten Arzeneymitteln in diesen Krankheiten, gehören die gleich am Anfange vor den gehörigen Ausleerungen gegebene schweißtreibende, und erhitzende, stärkende Mittel, als Kampher, Biesam, Wein, China, Serpentaria, Hoffmanns schmerzstillende Tropfen u. s. w., besonders wenn sie in großer Menge gebraucht werden. Diese wirken dann mehrentheils fast wie Gifte, setzen das Blut in Bewegung, und die in demselben befindliche Schärfe mit, und begünstigen zugleich zum Theil den Uebergang des faulenden Stoffs der ersten Wege ins Blut, und verhindern gänzlich die Aussonderung desselben, so wie andere verdorbene Säfte, als der Galle, des Drüsensafts u. s. w. durch den Darmkanal. Da folgen dann nun die heftigsten Rasereyen, oder Schlummersucht; Zuckungen oder Lähmungen der Gliedmaßen; Friesel

oder Petechien; Meteorismus, und endlich der Brand und Tod, wenn nicht die Naturkräfte noch so stark sind, und der Krankheitsstoff so geringe, daß zuletzt ein heilsamer Absatz desselben, durch metastatische Geschwülste im Cellengewebe, oder durch Schwämme im Darmkanal, oder gar durch einen kritischen Durchfall erfolgt, und das Leben erhält; denn durch Schweiß und Urin geschieht in diesen Krankheiten dann, wann die ersten Wege vorher nicht gehörig ausgeleert worden sind, höchst selten eine vollkommene Krisis; wenigstens würde ich es darauf nicht ankommen lassen, und ruhig ein solches Wunder der Natur erwarten.

Aber auch im Fortgange dieser Krankheiten sind die erhitzende oder zusammenziehende und stärkende Arzeneyen oft nicht nur nicht heilsam, sondern schädlich, ja gefährlich. Sie sind nicht heilsam, wenn die Krankheit auch schon lange gewährt, und der Arzt, nach seiner Meinung, am Anfange gehörige ausleerende Mittel angewendet hat, aber noch keine Intermissionen des Fiebers und der Schlafsucht oder der Rasereyen bemerkt; aber schädlich, ja gefährlich, wenn am Anfange gar nicht, oder doch zu wenig, ausgeleert worden ist; der Kranke noch große Beängstigungen, und zugleich eine Auftreibung des Leibes, große Unruhe, wenig oder gar keinen Schlaf, oder eine Schlummersucht, Zuckungen u. s. w. hat. Alle jene erhitzende, stärkende, zusammenziehende Mittel, als Kampher, Moschus, Serpentaria,

taria, China u. s. w. vermehren dann diese Zufälle, und setzen einen solchen Kranken in Lebensgefahr; ob sie gleich mehrentheils einen Ausschlag der Haut, Friesel oder Petechien, zur Freude manches Arztes, hervorbringen, aber den Kranken demohngeachtet tödten, wenn sie nicht eine noch wirksame Natur von den noch in den Säften befindlichen Unreinigkeiten, auf eine wunderbare Weise, durch Metastasen, Durchfälle u. s. w., befreyet.

Unter allen jenen Mitteln schadet, unter den vorangeführten Umständen, nach meiner Erfahrung, die China am öftersten; besonders wenn sie in Substanz und zur unrechten Zeit, oder auch nur stark und anhaltend gebraucht wird. Dies leuchtet besonders aus meinen Beobachtungen und Erfahrungen, die ich im achten und neunten Kapitel dieses Werks beschrieben habe, hervor. Man findet darin, daß ich selbst bey denen bösartigen Krankheiten, wo gleich am Anfange die Kräfte ausnehmend sanken, und eine Auflösung der Säfte sichtbar war, die China wenigstens allein, oder in Substanz, oder auch nur in etwas reichlicher Gabe, immer schädlich fand, und davon abstehen, oder ihr doch abführende Mittel zusetzen, oder diese dazwischen gebrauchen mußte. Ich weiß mir keinen Fall zu erinnern, wo die China allein, in den vorhin beschriebenen Umständen, wirklich heilsam gewesen wäre. Nur dann, wann ich wahre Exacerbationen des Fiebers, oder wirkliche periodische Anfälle bemerkte, oder wo die Krankheitsmaterie entweder

plötzlich durch den After ausgeleert, und der Kranke zwar gereinigt, aber nun äußerst entkräftet wurde; oder wo endlich nach der gehobenen Krankheit eine Schwäche der Nerven oder des ganzen Körpers zurück blieb.

Da ich nun den inneren Gebrauch der China nur unter den letzten Umständen heilsam, unter den eben beschriebenen aber immer schädlich befunden habe, so schließe ich, daß die China, wenn sie auch unmittelbar ins Blut gebracht wird, in den von mir erwähnten Umständen ebenfalls schädlich sey. Man sieht leicht, daß ich hier die veraltete, nie recht im Gange gewesene, und neuerlich von Herrn Hemmann aufgewärmte Infusion verstehe. Das Beyspiel, welches Herr Hemmann anführt *), scheint zwar die Heilkraft der China in diesen Krankheiten sehr zu bestätigen, und besonders diese Methode, sie in die Ader einzusprützen, zu begünstigen. Aber nicht zu gedenken, daß man sich in Ansehung der Krankheit geirrt haben kann, weil hier am Anfange derselben kein Arzt und keine Arzeneyen gebraucht worden sind, so ist zur Entscheidung einer solchen wichtigen Sache doch mehr als ein Fall nöthig. Ueberdem aber erfolgten hier, nach der eingesprützten China, solche Wirkungen, die man bisher nicht immer, oder doch nur höchst selten, auf den Gebrauch der China beobachtet hat. Es entstand nämlich ein sehr starker stinkender Durchfall,

*) S. medicin. chirurg. Aufsätze von Hemmann, S. 210.

und eine Eitergeschwulst unter der Achsel. Durch beyde Ausleerungen konnte freylich das Blut sowohl, wie die ersten Wege, gehörig gereinigt, und der äußerst schlechte Kranke gesund werden. Aber ob dies nicht die Natur, bey dem vor der Krankheit so starken und robusten Menschen, auch ohne die China bewirkt hätte, kann man nicht wissen, und auch nicht durch diesen einzelnen Fall überzeugend erfahren. Ich will hiedurch aber ja nicht die anderweitigen Erfahrungen der Infusion mit andern Arzeneyen schwächen, oder gar den daraus gefolgerten Nutzen bezweifeln, sondern schränke mich blos auf den Gebrauch der China in Faulfiebern ein.

Weniger schädlich wäre vielleicht die, auch in neuern Zeiten, am besten vom Alexander empfohlene, und neuerlich von Herr Bilguer nachgeahmte und gerühmte Methode, die China äußerlich sowohl, vermittelst Bäder, als auch die daraus aufsteigende Dünste an den Körper zu bringen, wie dies besonders Herr Bilguer im letzten Feldzuge versucht, und heilsam befunden hat. Meines Erachtens aber müßten jene Bäder kalt, oder doch nur höchstens wenig lau angewendet werden, weil ich, nach meiner Theorie und Erfahrung, mehr Nutzen von der äußerlichen Wirkung des mit der China geschwängerten Wassers, auf die geschwächten festen Theile, als von dem, was davon etwa ins Blut überginge, hoffe. Indessen darf man, auch bey dieser neuen Methode, ja nicht die gehörige Reinigung der ersten Wege, und der

nachherigen innern antiseptischen Mittel, und unter diesen vorzüglich die Säuren und den Wein verabsäumen, weil man ohne diese in dergleichen Krankheiten gewiß nicht seinen Endzweck erreichen wird.

Wie nöthig und heilsam aber auch in diesen Krankheiten der häufige Genuß des reinen kalten Wassers ist, habe ich ebenfalls in dem achten Kapitel dieses Buchs, durch häufige Erfahrungen, bewiesen. Noch nützlicher und heilsamer wird dies, wenn man grobes geröstetes Brod hineinwirft, oder es gar damit kocht, alsdann durchseigt, und mit einer mineralischen Säure vermischt. Doch muß letztere nach dem jedesmaligen Geschmack des Kranken eingerichtet seyn. Bisweilen ist ein solches Wasser, wegen der zu starken Säure, dem Kranken zuwider, deswegen verabscheuen sie es, oder enthalten sich doch alles Getränks; so wie einigen wenigen die Mineralsäure ganz zuwider ist, so daß sie, ihrer Betäubung und Sinnlosigkeit ungeachtet, ein solches Getränk, zum größten Schaden, durchaus nicht nehmen wollen, sondern lieber den unausstehlichsten Durst leiden. Dies läßt sich blos, aber auch leicht, durch die Erfahrung herausbringen. Man darf ihnen nur reines Wasser, oder auch, unter gewissen Bedingungen, Bier reichen, so wird man sich bald von ihrem Durst und von der Abneigung der Säure vergewissern. Das habe ich aber noch niemals bemerkt, daß ihnen frisches Wasser widerstanden hätte; es wäre denn, daß der Kranke völlig

betäubt und unempfindlich gewesen wäre. Diesen kann man aber, so lange sie noch das Vermögen zum Schlingen haben, alles, was man will, beybringen, folglich auch viel Wasser, Wein u. s. w.

Wie nützlich in solchen Umständen die Zugpflaster sind, und welche schnelle, herrliche Wirkungen sie alsdann leisten, haben außer mir, viel gute Aerzte, und ich mit großer Ueberzeugung erfahren; welche auch meine eben beschriebene Beobachtungen sattsam beweisen. Aussserdem aber, daß sie die Unempfindlichkeit des Kranken heben, einen lebhaftern Umlauf der Säfte befördern, und nicht selten eine Ausdünstung bewirken, vermindern sie auch öfters, zur rechten Zeit gelegt, nämlich nicht zu früh, ehe gehörig abgeführt ist, und nicht zu spät, da der Kranke mit dem Tode ringt, das Fieber. Ich weiß zwar, daß dies die mehresten Aerzte gänzlich läugnen, und überhaupt noch an dem wesentlichsten Nutzen dieser Blasenpflaster in den Faulfiebern zweifeln. Sollten diese Zweifel nicht aber vielleicht in einer unzeitigen oder unrechten Anwendung der Blasenpflaster gegründet seyn? Wenn man sie zu früh, da noch zu viel Unreinigkeiten in den ersten Wegen und in den Säften befindlich sind, oder zu spät, da schon der Brand oder eine gänzliche Auflösung des Bluts zugegen ist, und endlich gar in einer verkannten Krankheit, als in einem hohen Grad von Scharbock u. s. w. angewendet? Die Blasenpflaster wirken, nach meiner Erfahrung, ganz vorzüglich auf das Ner-

vensystem, und erwecken darin ihre verlorne oder doch unterdrückte natürliche Empfindlichkeit; und da dies bey den am Faulfieber liegenden Menschen, wegen des fehlerhaften Blutes, und der daraus abzusondernden scharfen und schlechten Säfte, am meisten leidet, und daher Rasereyen, oder Schlafsucht, Unempfindlichkeit, Krämpfe und Zuckungen erfolgen: so heben sie, nebst dem innern Gebrauch des Kamphers, diese fürchterlichen, und wenn sie lange ununterbrochen fortdauern, gefährlichen Zufälle, und vermindern zugleich nicht selten das Fieber; ja bewirken wohl gar, wie ich verschiedentlich beobachtet habe, eine gänzliche Nachlassung desselben. Itzt, gerade itzt, ist der rechte Zeitpunkt, da man dem Kranken die China geben muß, und gewiß mit vorzüglichem Nutzen geben wird: weil sonst bey so bösartigen Krankheiten leicht Rückfälle, oder doch neue Nervenzufälle erfolgen, die nun dem so sehr geschwächten Körper gefährlich werden könnten. Die China wirkt, wie alle gute Erfahrungen und Beobachtungen beweisen, auch vorzüglich mit auf das Nervensystem, nur etwas anders wie der Mohnsaft, der Kampher, die Kanthariden u. s. w. Ersterer schwächt die Empfindlichkeit der Nerven mehr oder weniger, macht sie aber, besonders in großen Gaben, fast ganz unwirksam, und hindert die mehresten Absonderungen. Der Kampher und die Kanthariden heben zwar auch die zu große Empfindlichkeit des ganzen Nervensystems, folglich auch des Gehirns, und stellen gleichsam

ihre natürliche Empfindlichkeit und Wirksamkeit, bis auf eine Schwäche wieder her, die durch den Gebrauch der China glücklich gehoben wird. Aber außerdem befördert der Kampher und ähnliche Mittel, samt dem äußern Gebrauch der Kanthariden, die Ausdünstung, und letztere zugleich die Ableitung eines zu starken Andrangs der Säfte nach dem Gehirn, oder einem andern Eingeweide, und bewirken zugleich einen Abfluß von Feuchtigkeiten, die endlich durch eine lange unterhaltende Eiterung nicht wenig zur Reinigung des Körpers mit beyträgt. Doch ist dies wirklich nur ihre unbedeutendste Wirkung, die auch mehrentheils nur dann anfängt (nämlich eine gute Eiterung), wenn die größte Gefahr gehoben ist; wesentlicher ist allemal die, welche sie durch ihren großen örtlichen Reitz verursachen. Hiedurch wird, wie ich schon gesagt habe, nicht nur der zu heftige Reitz des Nervensystems gehoben, und seine natürlichere Empfindlichkeit wieder hergestellt, sondern auch der Andrang der Säfte nach empfindlichen Theilen ab und nach der Haut geleitet, oder doch ein besserer, gleichmäßiger Umlauf derselben befördert. Und aus diesen Gründen wirken die Kanthariden auch so vortreflich bey den Entzündungen der Lunge und anderer Eingeweide; in heftigen anhaltenden Krämpfen; in hartnäckigen Flüssen, der Gicht, dem halben und ganzen Schlage, in gewissen Entzündungen der Augen, im Keichhusten, dem Steckfluß u. s. w. Wer weiß nicht, wie schnell ein äußerlich gelegtes Spanischfliegenpflaster oft

den Schmerz bey Flüssen, der Gicht, bey Entzündungen der Eingeweide, bey heftigen Krämpfen u. s. w. hebt, noch eher und zwar zuweilen gänzlich hebt, ehe sie noch eine Blase gezogen haben, und die Feuchtigkeit herausgelassen worden ist?

Bisweilen ist aber die Betäubung der am Faulfieber liegenden Kranken so groß, daß die Zugpflaster keine in die Sinne fallende Wirkung leisten. Dies ist immer, wenn es nicht an der Güte des Pflasters liegt, ein übles Zeichen, weil es die große Unempfindlichkeit der Nerven, oder doch den zu starken Andrang der Säfte nach dem Gehirn beweiset, und große Gefahr befürchten läßt. In diesen Fällen ist gemeinhin der Kranke ohne alles Bewußtseyn; öfters trinkt er noch und nimmt seine Arzeneyen, wenn man ihm solche reicht, aber ohne deutliche Vorstellung. Der Koth und Harn fließen wider Willen unter ihn; die Haut des ganzen Körpers ist trocken und hart, zuweilen eiskalt, und daher sehr unempfindlich, welches noch mehr von einem Druck des Gehirns und des Ursprunges der Nerven zeigt. Der Reitz der Blasenpflaster kann hier also nicht so stark auf die Nerven und Zasern der Haut wirken, daß jener Druck, oder die zu große Unempfindlichkeit der Nerven gehoben würde, und ein Zufluß dahin erfolgen oder eine Blase entstehen sollte.

Hier ist es, nach meiner Erfahrung sehr gut, daß man die Schenkel vorher einigemal mit Frießlappen, die in heisses Wasser getaucht werden, umwickelt, und als-

dann die Stellen, worauf man die Pflaster legen will, durch einen wollenen Tuch, mit Essig oder Vitriolsäure, auch wohl dem flüchtigen Salmiakgeist so scharf reibt, daß es eine Empfindung erregt, oder gar die Absonderung der Epidermis bewirkt wird. Dies befördert die Wirkung der Blasenpflaster ungemein, und wirkt zugleich eine bessere Ableitung der Säfte vom Kopf, und baldige Ermunterung; so wie in diesen Krankheiten, bey einer großen Unempfindlichkeit oder Rasereyen solcher Kranken, die von einem zu starken Zufluß nach dem Gehirn, und einem Druck desselben zeugen, jene warme Bähungen an den Füßen, sehr heilsam und noch wirksamer sind, wenn zugleich kalte am Kopf angewendet werden. Dazu man sich bloßes kaltes Wasser, oder auch Wasser mit Essig bedienen kann. Wer weiß nicht, wie sehr und wie schnell ein solcher Umschlag über die Stirn fast jeden Kopfschmerz lindert, oder gar hebt? Um wie viel wirksamer muß aber ein solcher kalter Umschlag seyn, wenn der ganze Kopf damit, und zwar plötzlich, befeuchtet wird, und die Hautgefäße und Nerven an den Beinen zugleich durch einen warmen Umschlag erweicht, ausdehnungsfähiger, und vermittelst der dabey angebrachten Zugpflaster empfindlicher gemacht werden. Dies alles befördert nun nicht nur eine Ableitung vom Gehirn, sondern wirkt auch mehr Empfindlichkeit, gleichsam eine lebendigere Kraft im Nervensystem, darauf, meines Erachtens, bey den mehresten Krankheiten oft mehr ankömmt, als auf die Ver-

änderung und Verbesserung der Säfte, die leider oft so ganz willkührlich, und nicht selten nach mechanischen Gesetzen angenommen und erklärt wird, ohne auf den Magen, dessen Veränderungen und Wirkungen, und der genommenen Arzeneyen in demselben, die gehörige Rücksicht zu nehmen. Hier im Magen und in den Gedärmen erfolgen gewiß öfters die ersten und wichtigsten Wirkungen der genommenen Arzeneymittel, und werden durch die Nerven auf das Hirn und den ganzen Körper fortgepflanzt; leisten also bisweilen schon durch den Magen, folglich ehe sie in die Blutmasse kommen, die verlangten und aus der Erfahrung gelernten Veränderungen und heilsamen Wirkungen. Dies sieht man bey dem Genuß des Weins, Brandtweins, und aller geistreichen Sachen und solcher Arzeneymittel, die öfters, sobald sie nur in den Magen kommen, ihre Wirkung im ganzen Körper, als eine vermehrte Wärme, oder größere Kälte, eine schnellere oder langsamere Bewegung des Bluts u. s. w., wirken, und oft in einer geringen Menge den äußerst geschwächten Körper beleben, stärken und erquicken. Auch sieht man dies bey verschiedenen Krankheiten, nach Blutflüssen, Ohnmachten, Strapazen, zuweilen in einem unbedeutenden Fieber, da noch wenige Kräfte verloren seyn können, und doch eine außerordentliche Ermattung und Entkräftung da ist, die aber auch durch das geringste Erquickungsmittel wieder gehoben, und ein gesunder Zustand hervorgebracht wird. Hieraus folgt, daß die Ursachen

von diesen Fehlern größtentheils in den verletzten Nerven zu suchen seyen, und daß die so schnelle Wirkung der eben genommenen Arzneyen, durch die Nerven des Magens und der Gedärme, auf den ganzen Körper erfolgt, und dadurch der widernatürliche Zustand des Körpers gehoben worden ist.

Zum Beschluß will ich noch zwey Krankengeschichte kürzlich anführen, die dies sowohl, wie das schädliche Aderlassen, und die unzulänglichen Abführungen in diesen Krankheiten erläutern.

Der Trommelschläger Stoffelkamp, achtzehn Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperaments, wurde den dreyßigsten März 1784 von einem Fieber befallen, das, nach der itzt grassirenden Art, entzündungsartig zu seyn schien. Er klagte Stiche in der Brust, heftigen Kopfschmerz und Uebelkeit. Der Puls schlug schnell, und war voll, auch etwas hart anzufühlen; die Haut brennend heiß. Eine Aderlaß und gelinde Abführungen linderten die Zufälle, doch währte das Fieber und die Hitze fort. Der Kranke hatte alle Morgen Schweiß, ohne Erleichterung, gar keinen Schlaf, große Herzensangst, und einen unerträglichen Kopfschmerz. Dabey glühten ihm die Wangen; die Gefäße der weißen Haut im Auge waren aufgetrieben, deswegen er auch über Brennen darin klagte. Die Zunge war weiß und feucht, und der Harn trübe, aber ohne Wolken oder Bodensatz.

Da der Puls wieder voller und der Kopfschmerz unerträglicher wurde, ließ ich den dritten April noch einmal zur Ader, und ordnete ein Blasenpflaster in den Nacken. Das Blut hatte das erstemal keinen fremden Ueberzug; das zweytemal aber eine grüngelbliche Haut, und schien mir nun erst wenig zusammenhängend.

Ob nun gleich nach der Aderlaß, den Zugpflastern, und den temperirenden Mixturen, sich die Zufälle, und besonders die Kopfschmerzen etwas verminderten, so änderte sich das Fieber doch in nichts, außer daß der Puls weicher und kleiner, aber auch zugleich geschwinder wurde.

Der Kranke ward nun immer schwächer, ganz apetitlos, das Fieber völlig anhaltend, und die Zunge trocken, so wie die Haut des ganzen Körpers. Des Nachts hatte er Rasereyen, daraus er doch am Morgen leicht erweckt werden konnte. Er bekam nunmehro, da die Krankheit die Miene eines Faulfiebers annahm, oder vielmehr, nachdem sie richtig erkannt wurde, meine antiseptische Mixtur, aus Weinsteinrahm, Wasser, Vitriolsäure u. s. w. *); auch säuerliches Getränk, und des Abends und Morgens Pulver aus der Serpentaria und der Wolferley, mit drey Gran Kampher; worauf die ersten Tage eine gelinde Ausdünstung, mit Erleichterung der Zufälle, und besonders des Kopfschmerzes, erfolgte.

Der Leib war mehrentheils willig und schlank; sobald er etwas aufgetrieben wurde, welches zuweilen

*) S. das achte Kapitel, S. 126, dieses Werks.

geschah, oder man auch nur ein Poltern in den Gedärmen bemerkte, wurde ihm eine Auflösung aus gleichen Theilen Glaubersalz und Manna so lange gereicht, bis zwey- oder dreymal Leibesöfnung erfolgte. Dies linderte immer die Zufälle, und ermunterte den Kranken etwas; doch blieb das Fieber beständig anhaltend, und die Schwäche des Körpers nahm zu.

Gegen die Mitte des Aprils wurde der Puls kleiner, auch etwas langsamer, doch zählte man in der Minute noch hundert Schläge; doch ward der Kranke sinnloser, und die Zunge schwarz und sehr geborsten. Das Pflaster im Nacken hatte stark gezogen, und eiterte noch, nichts destoweniger legte ich nun noch zwey an die Waden, welche ebenfalls große Blasen zogen.

Innerlich ordnete ich eine Abkochung aus der China und der Arnika mit Vitriolsäure. Die Sinnlosigkeit ward gegen Abend größer, der Puls geschwinder, und es zeigten sich schwarze Flecke am Halse und auf der Brust. Der Kranke fing an zu röcheln, hatte heftiges Sehnenspringen, unwillkührlichen Abgang des Koths und Urins, und schien dem Tode nahe zu seyn. Ich ordnete drey Gran Brechweinstein in zwey Loth Wasser aufgelöst, auf zweymal. Er erbrach sich stark, und schnell verschwand das Sehnenspringen und Röcheln. Diese Nacht schlief der Kranke zum erstenmal natürlicher, war am Morgen empfindlicher, und schien sich zu bessern.

Ich ordnete nun wieder die antiseptische Mixtur, des Abends und Morgens die vorigen Pulver mit Kampher, und dazwischen Klistiere aus Wasser und Vitriolsäure, bis zum zwanzigsten April. Nun sank der Puls mit einmal, wurde fast ganz unfühlbar, langsam, zwischen funfzig und sechszig Schläge in der Minute, und der Kranke so entkräftet und sinnlos, daß er kein Glied bewegte, und außer dem Athemholen und den natürlichen Absonderungen, kein Zeichen des Lebens von sich gab. Auch hatte er sich durchgelegen, und war, des immerwährenden Urinabflusses wegen, schwerer zu reinigen, und aller ersinnlichen Bemühung ungeachtet, nicht für den Brand der durchgelegenen Stellen zu sichern. Ich ordnete noch zwey Blasenpflaster, und innerlich Pulver aus zwey Loth China und zwanzig Gran Kampher, auf zwey Tage. Diese Pulver wurden viermal wiederholt, ohne daß ich die geringste Besserung bemerkte. Er hatte gar keinen Geschmack, kein Gehör, keinen Verstand, wenig Gefühl und schwaches Gesicht. Sein Rachen war trocken und schwarz; die Zunge mit einer hornartigen, braunen Borke überzogen, und unbeweglich. Sie wurde fleißig bepinselt und befeuchtet. Diesem allen ungeachtet, trank er, so oft man ihm etwas einflößte, und verschluckte eben so gut die Arzeneyen. Doch schien es, als wenn er den Rheinwein, der ihm itzt öfters gereicht wurde, williger und leichter verschluckte.

In diesem elenden, sinnlosen Zustande lag der Kranke acht Tage, ohne daß man eine eigentliche Besserung bemerkte; außer daß die Blasenpflaster stark eiterten, und er täglich vier bis fünf unwillkührliche Stühle hatte. Diese hielt ich für kritisch, weil sich der Kranke nicht verschlimmerte, und weil auch selbst der Eiter an den Blasenstellen, und die durch das Durchliegen entstandene Brandflecke besser und reiner wurden. Um diese heilsame Ausleerung zu befördern, ordnete ich zwischen der China und dem Kampher einigemal ein Loth Glaubersalz, mit eben so viel Tamarindenmark, und Klistiere aus Kamellenblumen mit etwas Salmiak und Essig. Der Kranke hatte schon verschiedene Tage, besonders gegen Abend, die eine oder andere rothe Wange gehabt; itzt waren sie beyde, die linke aber feuerroth. Die Nacht auf den acht und zwanzigsten April zeigte sich eine Geschwulst unter dem linken Ohr, die bald die ganze Seite, vom Halse bis zum Scheitel einnahm, und das Auge verschloß, ohne daß sich der Puls veränderte, und seine Fühllosigkeit verminderte, Ich ließ einen warmen, erweichenden Breyumschlag öfters drüber schlagen, scharf reitzende Arzeneyen einreiben und auflegen, konnte aber die steinharte Geschwulst lange nicht erweichen; doch ward der Kranke nach und nach empfindlicher, und gab dies, wenn man die Geschwulst drückte, durch Geberden zu erkennen.

Die vorigen innern Arzeneyen ließ ich unverändert fortbrauchen, außer daß ich die Abführungen und Klistiere aussetzte.

Den vierten May öfnete ich die große, weichgewordene Geschwulst, unter dem Ohr, über dem Winkel der untern Kinnlade, durch einen langen Schnitt, und sah mit Erstaunen mehr denn ein Pfund weißen, aber äußerst stinkenden Eiter ausfließen. Ich erweiterte die Wunde noch nach oben und unten, und fand die Ohrendrüsen blaß, und widernatürlich groß. Der Eiter floß Tag und Nacht in einer solchen Menge aus, daß nicht nur der starke Verband, sondern selbst das Kissen davon durchdrungen wurde. Der Gestank war fast unerträglich. Ich füllte die große Wunde mit trockener, lockerer Scharpie aus, bedeckte sie mit einer Digestivsalbe, und schlug bey Tage noch den erweichenden Breyumschlag darüber.

Nunmehro fing der Kranke an, sich täglich zu bessern, bekam nach einigen Tagen, nach dieser Oefnung, Eßlust, und antwortete auf alles, was man ihm hart frug; denn taub blieb er noch lange, rasete aber außerdem immerfort, und ließ, zur großen Plage seiner Wärter, noch allen Urin und Koth unter sich fließen, ohne daß man ihm dies und den Schaden davon mit Güte oder Gewalt bedeuten und abgewöhnen konnte. Dies dauerte noch bis zum funfzehnten May, folglich eilf Tage nach der Oefnung des Geschwürs und der wirkli-

chen

chen Besserung. Eben so lange eiterten auch die Zugpflaster und das Geschwür, so daß er eine außerordentliche Reinigung und Pflege bedurfte, ohne welcher er dennoch gewiß gestorben wäre. Es ist unglaublich, wie viel Eiter hier überhaupt nach den Blasenpflastern aus den Geschwüren, sowohl am Halse, als auf dem Rücken und den Lenden (die durchs Durchliegen wund geworden waren) herausgeflossen ist, so wie es mir unbegreiflich bleibt, wie die Natur bey solchem entkräfteten Körper so viel Eiter erzeugen, und dabey dennoch bestehen kann.

Den achtzehnten May war das Geschwür heil, obgleich die Stellen der Zugpflaster noch etwas eiterten. Auch war der Kranke völlig genesen, aber noch so schwach, daß er geführt werden mußte. Der Aufwärter wollte ihm, des vielen Ungeziefers wegen, die zusammengebackenen Haare abschneiden, behielt sie aber beym geringsten Anziehen alle in der Hand, ohne daß auch nur eins auf dem Kopf bemerkt werden konnte.

Dieser Kranke hat in der letzten Zeit seiner Krankheit, und bey seiner Genesung, zwölf Unzen von dem Pulver der Fieberrinde und vier Quentchen Kampher genommen. Eine in diesen Krankheiten bey mir ganz ungewöhnliche Menge. Indessen glaube ich, daß er dadurch zuletzt größtentheils erhalten, und seine völlige Genesung bewirkt worden ist.

So lange der Puls noch geschwinde, und das Blut und die ersten Wege noch zu sehr verunreiget waren, scha-

dete auch hier die China, und wurde nur alsdann, wenn der Puls ganz langsam wurde, und mehr abgeführet war, vermittelst des Kamphers, heilsam. Dies habe ich öfters bemerkt, und sie in diesem Falle, oder auch da, wo nur eine Remission des Fiebers erfolgt, wie ich schon beschrieben habe, sehr überzeugend heilsam befunden.

Auch war sie in diesem Falle, wegen der sehr großen Eiterung, und des durch das Durchliegen erfolgten kalten Brandes, vorzüglich nützlich und heilsam.

Endlich wird der Kenner aus dieser Krankengeschichte leicht meinen Irrthum, und die fehlerhafte Heilart am Anfange bemerken. Und aus dem Grunde, und weil sie andern lehrreich werden kann, habe ich sie auch nur größtentheils aufgesetzt. Denn ich glaube, daß zwar die erste Aderlaß, weil sie so sehr angezeigt, und den ersten Zufällen angemessen war, und weil damals alle andere Krankheiten entzündungsartig waren, nicht so viel geschadet, wenn ich nur die zweyte vermieden, und dagegen Brech- und abführende Mittel geordnet hätte. Gleich nach der zweyten Aderlaß entdeckte ich meinen Irrthum, und die große Gefahr der Krankheit, die vielleicht dennoch, wenn mich die gute Natur durch die Metastase nicht unterstützt hätte, von mir nicht bezwungen worden wäre.

Ein anderer achtzehnjähriger Soldat von diesem Regiment, Namens Schunicht, groß und schön gebaut, mit einem lebhaften Temperament, lag dies Jahr 1786,

im Monat März, an einer feuchten, hartnäckigen Krätze im Lazareth.

Ich reinigte den Körper, und ordnete ihm nun innerlich Pulver aus Schwefel mit Kampher, und äußerlich die bekannte Jassesche Salbe *), in die flachen Hände einzureiben.

Die Krätze, damit sich dieser Mensch schon dreyviertel Jahr geplaget hatte, trocknete nun binnen vier Wochen bis auf einige Stellen ab, dabey er, seiner guten Eßlust und Munterkeit wegen, völlig gesund zu seyn schien.

Gerade um diese Zeit hatten wir die mehresten Kranken am Faulfieber im Lazareth. Da er nun in der Besserung war, mußte er den schlechtern, unempfindlichen Kranken mit hülfreiche Hand leisten, und sie dann und wann mit aus dem Bette helfen, und dergleichen Dienste mehr verrichten, weil dies der einzige Aufwärter im Lazareth nicht bestreiten konnte.

Endlich sollte er, der völligen Besserung wegen, den folgenden Tag aus dem Lazareth entlassen werden. Diesen Abend bekam er aber einen Fieberanfall, mit Kopfschmerz und Uebelkeit. Am Morgen stellte er sich gesund, um aus dem Lazareth zu kommen. Da ich aber einen widernatürlichen Puls, und eine recht auffallende kranke

*) S. dessen zehnte Bemerkung, im dritten Bande der vermischten chirurgischten Schriften, von Schmucker.

Miene, auch eine weiße Zunge bey ihm bemerkte, ordnete ich ihm ein Brechmittel, und den Nachmittag meine gewöhnlichen Digestivpulver, aus Rhabarber, Weinsteinrahm und Glaubersalz. Hierauf hatte er einigemal einen zähen Schleim ausgebrochen, auch drey flüssige Stühle gehabt. Den Abend klagte er heftigen Kopfschmerz, viel Durst, und eine Müdigkeit in den Gliedern. Ich ordnete ihm eine kühlende Mixtur aus Essig und Mittelsalzen. Die Nacht hatte er viel geschlafen, etwas geschwitzt, und befand sich am Morgen außer dem Bette, und nach seiner Meinung gesund. Doch war der Puls noch etwas geschwinder wie gewöhnlich, und seine Miene krank. Von der Krätze war nichts mehr sichtbar, als die häufige trockene Flecke über den ganzen Körper. Uebelkeiten klagte er nicht mehr. Ich ließ die vorige Mixtur fortbrauchen.

Diesen Abend fand ich ihn zwar im Bette und mißmuthig, aber beynahe ganz ohne Fieber, und ohne andere Zufälle. Ich änderte nichts.

Am Morgen wurde mir gesagt, daß er die ganze Nacht phantasirt, und gar nicht geschlafen hätte; daß er auch itzt noch niemand kenne, und eine stotternde, unverständliche Sprache, und einen kleinen sehr geschwinden Puls hätte.

Ich fand dies wirklich alles so, dabey eine ganz sichtbare, große Herzensangst, davon er sich öfters durch tiefes, langsames Einathmen zu befreyen suchte. Der

Puls war zitternd, kaum fühlbar, und die Haut trocken und mehr kalt als warm. Ich untersuchte die ganze Oberfläche des Körpers, und fand die Stellen, welche die vorige Krätze bezeichneten, ganz trocken, aber blau, so als nach häufigen, großen Blattern. Der Bauch war schlank und weich, das Auge verdreht, unbeweglich, und das Weiße darin roth.

Ich erkundigte mich nach allem, was mit dem Menschen vor, während und nach der Krätze vorgegangen war, und fand weiter nichts, als was ich größtentheils wußte, daß er schon vorher dreyviertel Jahr die Krätze gehabt, und während der Zeit sehr schlecht gelebt, viel grobe, schädliche Speisen, und nicht wenig Brandtwein genossen, und dabey, um Geld zu verdienen, eine Nacht um die andere die Wache bezogen hätte.

Alle meine Fragen, ob man ihm auch wo heimlich mit einer Salbe die Oberfläche des Körpers beschmiert, oder schlechte, unerlaubte Kost oder Getränk, während der Zeit er im Lazareth gewesen wäre, erlaubt hätte? wurden mit nein beantwortet.

Demohngeachtet schloß ich unglücklicher Weise auf eine zurückgetriebene Krätze, weil die Zufälle genau mit denjenigen übereinkamen, die ich, besonders im siebenjährigen Kriege, bey einer damals fehlerhaften Heilart, öfters bey denen, da die Krätzmaterie zurückgetreten war, bemerkt hatte.

Ich ordnete eine Mandelmilch mit dreyßig Gran Kampher, alle Stunden löffelweise, und an die Waden und über die Brust große Blasenpflaster.

Die Krankheit änderte sich in nichts, als daß der Puls noch unfühlbarer und der Kranke sinnloser wurde. Die Pflaster hatten den Abend noch nichts gezogen. Ich ließ sie verstärken, und die Schenkel vorher mit warmen Wasser bähen, und stark, bis zum Bluten, reiben.

Am Morgen schien er etwas verständiger, der Puls war fühlbarer, aber noch sehr geschwind und zitternd. Die Haut war etwas wärmer, und die Zunge feucht und weiß, aber nicht beschmiert. Da er keine Leibesöfnung gehabt hatte, ließ ich ihm ein Klistier aus einer Abkochung von Kamellenblumen mit Salz und Essig setzen, worauf einigemal Leibesöfnung erfolgte, und die Blasenpflaster, die itzt an den Beinen etwas gezogen hatten, erneuern, und die Kamphermilch fortbrauchen.

Diesen Abend war er nicht nur völlig sinnlos, sondern hatte auch das Sehnenspringen, und solche heftige Zuckungen in den mehresten Muskeln, daß man ihn mit Mühe halten, und kaum die Arzeneyen und das Getränke beybringen konnte; und doch war der Puls klein, oft ganz unfühlbar, und äußerst geschwind, aber die Zunge weiß und feucht. Die Pflaster an den Beinen hatten wieder kleine Blasen gezogen, das auf der Brust gar nicht. Ich ließ sie wieder verstärken, und ein großes über die ganze Brust legen. Nachdem ich ein abführen-

des Klistier, aus Brechweinstein, viel Salmiak, und einigen Unzen Weinessig, beybringen lassen, ordnete ich nun eine Abkochung aus dem Pulver der Wolferley und der virginischen Schlangenwurzel, mit dem Spießglas-salpeter und Mindersgeist, weil ich noch immer die Idee einer zurückgetretenen Krätze hatte, und diese wieder austreiben und nach der Haut befördern wollte.

Gegen Morgen, als am vierten Tage der Verschlimmerung, war der Kranke wirklich etwas munterer, hatte ein wenig geschlafen, und konnte auch zuweilen antworten; doch hatte er auch, obgleich nicht so stark und anhaltend wie zuvor, das Springen der Sehnen und Zuckungen.

Die Pflaster hatten hin und wieder einige Bläschen gezogen, wollten aber weder eitern, noch eine große Blase wirken. Ich legte wieder neue, ordnete abermals voriges Klistier, und ließ die letzte Mixtur fortbrauchen.

Nach den Klistieren folgten immer einige flüssige, gelbgefärbte Stühle, aus denen ich unmöglich eben so wenig, als aus dem schlanken, natürlich beschaffenen Bauch, auf den Sitz der Krankheit im Unterleibe schließen konnte; ob ich sie nun gleich für ein faules, bösartiges Nervenfieber hielt.

Den folgenden Morgen, als am fünften Tage der Krankheit, war alles wieder schlimmer, und der Kranke völlig sinnlos, röchelnd, und schien dem Tode sehr nahe zu seyn. Man konnte gar keinen Puls, und nur ganz

schwach die Bewegung des Herzens wahrnehmen. Das Sehnenspringen war gewaltsam, so daß eine unaufhörliche, unwillkührliche Bewegung aller Muskeln, ein recht fürchterliches Schauspiel verursachte. Die ganze Oberfläche des Körpers war trocken und kalt, auch nicht durch die immerwährenden warmen Bähungen zu erwärmen.

Da nun der Kranke in der äußersten Gefahr war, und ich wohl begriff, daß hier das Gehirn und die Nerven, durch irgend eine Materie, sehr gereitzt und verletzt wären, und daß sehr kräftige und schnell wirkende Arzeneymittel erfordert würden, die nicht nur die Nerven von der Ursache eines so widernatürlichen heftigen Reitzes befreyen, sondern auch die fremde Materie, auf irgend eine Weise, durch den Schweiß, oder durch andere natürliche Ausleerungen, fortschaffen müßten, so wählte ich hiezu eine Auflösung des Brechweinsteins mit einem Mittelsalze. Ich lösete nämlich sechs Gran Brechweinstein und eine Unze Glaubersalz in acht Unzen Brunnenwasser auf, und ließ hievon alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll, und dazwischen öfters etwas Rheinwein nehmen. Dies wirkte gegen Mittag einmal Brechen, und zum erstenmal eine ganz gelinde Ausdünstung. Der Puls ward wieder fühlbarer, blieb aber noch sehr geschwind. Das Sehnenspringen war kaum merkbar, uns der Kranke munterer und verständiger.

Gegen Abend hatte der Kranke zwey Stuhlgänge gehabt, übrigens waren alle Zufälle wie vorhin, nur

etwas leidlicher. Ich ließ noch ein Klistier setzen, und die vorige Auflösung fortbrauchen. Die katholischen Geistlichen gaben ihm die letzte Oelung.

Die folgende Nacht hatte der Kranke dann und wann geschlafen, und gegen Morgen einige flüssige Stühle und doch eine gelinde Ausdünstung gehabt. Ich änderte nichts.

Diesen Tag erfolgten vier flüssige Stühle, und ein größerer Abfluß des Harns. Vorher war derselbe öfters, aber immer unwillkührlich, abgeflossen, so daß man ihn nicht zu Rathe ziehen konnte. Itzt war er ganz weiß, und hatte in der Mitte eine kleine Wolke, die sich binnen vier und zwanzig Stunden nicht senkte.

Am Morgen, als am sechsten Tage der Krankheit, war der Puls wieder ganz klein, und der Kranke ruhig, ziemlich bey Verstande, aber sehr schwach, so daß man ihn nur mit Mühe aufgerichtet, und noch weniger außer dem Bett erhalten konnte, da man dies doch vorher immer zu verrichten im Stande gewesen war.

Ich ließ ihn wieder über den ganzen Leib mit Essig waschen, und die Pflaster, die zwar hin und wieder gezogen, aber gar keine Eiterung bewirkt hatten, erneuern, und ordnete ihm nun die China mit Kampher, und dazwischen öfters etwas Rheinwein.

Gegen Abend war alles schlimmer. Der Kranke war nicht nur wieder völlig sinnlos, sondern röchelte wie ein Sterbender; sein ganzer Körper war wieder eiskalt,

und der Puls nirgends zu fühlen. Er hatte nun keine Zuckungen, sondern der Körper war steif, unbeweglich; die Augen halb offen und verdreht, wie in der Todesstunde, so wie er überhaupt so beschaffen war, daß man stündlich sein Ende erwartete.

Da er aber noch alles, was man ihm mit Gewalt in den Mund brachte, und diesen dann schloß, hinunterschluckte, so ließ ich ihm unaufhörlich ein starkes Brodwasser mit Vitriolsäure, etwas Weinsteinrahm und Rheinwein einflößen, und äußerlich die Gliedmaßen scharf reiben, und mit heißem Wasser bähen, und wieder frische Blasenpflaster auflegen.

So wenig Hoffnung ich in der That zur Genesung hatte, so wollte ich doch nichts unversucht lassen, aber auch nun keine heroische Mittel mehr anwenden. Brech- oder abführende Mittel schienen mir itzt gefährlich, oder doch ganz zweckwidrig. Kampher hatte ich schon so viel ohne Nutzen gebraucht, und die China, die ich auch in diesem Zustande zu unwirksam hielt, offenbar schädlich gefunden.

Am Morgen, als am siebenten Tage der Krankheit, da ich gewiß die Nachricht von seinem Tode erwartete, meldete mir der Lazarethfeldscheer, daß Schunicht sich zu bessern schien. Er hätte nach Mitternacht drey starke flüssige Stühle hintereinander gehabt, darauf er empfindlicher, munterer und wärmer geworden wäre. Gegen Morgen hätte er — diese ganze Krankheit zum ersten-

mal — zwey Stunden ruhig geschlafen, und beym Erwachen mit schwacher Stimme Kaffee gefordert, wäre aber gleich wieder eingeschlafen. Aus allem andern, was er mir noch erzählte, schloß ich mit wahrer Seelenfreude auf seine Besserung. Ich eilte, um ihn selbst zu sehen, gleichsam den Todten wieder erweckt zu sehen, und fand, was ich gestern nicht vermuthet, was ich noch nie so deutlich gesehen hatte, den in den letzten Zügen gelegenen, mit dem Tode ringenden Menschen wieder lebendig, und der Besserung fähig.

Ich fand ihn gleich beym ersten Anblick munterer und empfindlicher; er verstand mich wieder; nickte mir zu mit dem Kopfe, und bemühte sich, mir seine warme Hand zu reichen. Ich ergriff sie freudig, und hieß ihn willkommen unter den Lebenden. Es war mir in der That, als wenn ich einen verlornen Freund wiedergefunden hätte; er fühlte es, so schwach er auch noch war, und so wenig er durch die Sprache ausdrücken konnte, und ist noch bis auf diesen Tag dankbar, so wie ich ihn noch vorzüglich lieb habe.

Der Puls hatte sich nun etwas gehoben, so daß man ihn unterscheiden und zählen konnte; auch schlug er weniger geschwind und gleichmäßiger, als vorher in der ganzen Krankheit. Die ganze Oberfläche des Körpers war warm, aber keine Ausdünstung bemerkbar; doch hatten die neuen Pflaster große Blasen gezogen, und die andern zu eitern angefangen. Das Athemholen war

frey, und seine Natur überhaupt größtentheils wieder in Ordnung, außer daß der Puls noch etwas geschwind und der Körper geschwächt war. Nach diesem Verhältniß des Körpers war auch sein Geist, der vorher ganz unterdrückt, wie abwesend war, wieder wirksam. Er hatte wieder sein Erkenntniß- und Begehrungsvermögen. Sonderbar wars, obgleich erfreulich für mich, daß er sich gleich nach Nahrung sehnte. Ich erlaubte ihm gern eine Tasse Kaffee mit Milch und einem Zwieback, die er in meiner Gegenwart höchst vergnügt und äußerst dankbar genoß. Doch stillte nichts besser sein Vergnügen, und befriedigte mehr seine Begierde, als Rheinwein, der ihm alle zwey Stunden mit etwas Zwieback gereicht wurde.

Innerlich ordnete ich eine schwache Chinaabkochung mit Weinsteinrahm. Ich nahm von der China zwey, und dem Cremortartari ein Loth, und ließ dies mit anderthalb Pfund Wasser bis auf eins einkochen, und setzte dazu ein Loth Mixtura simplex und sechs Loth Sauerhonig, und ließ hievon alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll nehmen.

Da hier eigentlich noch keine recht sichtbare Krisis erfolgt war — es müßte denn diesen Morgen durch den After geschehen seyn — so wollte ich nicht nur die Kräfte überhaupt, sondern auch die Natur in ihren Ausleerungen unterstützen, um eine vollkommene Genesung zu bewirken.

Dies erfolgte auch nach Wunsch. Er hatte die ersten Tage drey bis vier flüssige Stühle, ohne Unbequemlichkeit, und mit augenscheinlichem Nutzen. Auch noch, nachdem ich ihm die China ohne Salz gab, hatte er täglich einige, auch wohl drey flüssige Stuhlgänge, welche endlich, nach dem Gebrauch bitterer Extrakte, nachließen, und ganz natürlich wurden.

Den folgenden Tag merkte man eine ganz gelinde, natürliche Ausdünstung, aber durchaus nichts vom Ausschlag, so wie die ganze Krankheit hindurch. Der Urin wurde trübe, hatte eine sich nach und nach senkende Wolke, und nach einigen Tagen einen ordentlichen schleimigten, weißen Bodensatz. Die Blasenpflaster fingen nun alle, zu seiner großen Betrübniß, an zu eitern, selbst das auf der Brust, das nie vorher eine Blase gezogen hatte, das aber auch in der Unruhe immer abgerissen worden war. Sie eiterten lange und stark, ohne daß der Brand oder üble Geschwüre erfolgten. Indessen waren sie in vier Wochen geheilet, und der Kranke völlig gesund.

Der Ausgang der Krankheit lehret, meines Erachtens, deutlich genug, daß die nächste Ursache davon keine Krätzmaterie, sondern eine Ansteckung der damaligen grassirenden Krankheiten gewesen ist; ob er gleich, wegen seiner vorherigen schlechten Lebensart, und der so lange versäumten Krätze, einen solchen Stoff im Körper

gehabt haben mag, dadurch er empfängniß= oder ansteckungsfähiger gemacht wurde.

Ich glaube auch, daß, wenn ich ihm anfangs gleich bey der ersten Betäubung, statt des Kamphers, nach dem Brechweinstein, und nachher stärkere Abführungen gegeben hätte, seine Krankheit nicht so bösartig geworden wäre. Auch glaube ich, daß der spätere Gebrauch des Brechweinsteins, mit dem Glaubersalz, nebst den Klistieren, ihm den ersten, wesentlichen Nutzen geleistet, und dann, vermittelst der Blasenpflaster und des Rheinweins, den Kranken vom Tode gerettet haben.

Den fünften und sechsten Tag, da er ganz unempfindlich und äußerst schlecht war, und sich die Natur dennoch allen andern Arzeneyen gleichsam widersetzte, wie dies denn zuweilen, auch bey einer großen Fühllosigkeit, erfolgt, wurde sie sichtbar durch den Genuß des Rheinweins erquickt, und gleichsam die Trennung der Seele vom Leibe gehindert.

Der Rheinwein wirkt hier, wie alle andere geistreiche, gewürzhafte und stark wirkende Mittel, höchst wahrscheinlich nicht auf die Blutmasse allein, sondern zugleich mit, und zwar vorzüglich, auf die Nerven des Magens und der Därme, und durch diese auf das Hirn und das ganze Nervensystem. Denn so geschwind, wie hier öfters die heilsame Wirkung des Rheinweins und ähnlicher Mittel sichtbar wird, kann die Blutmasse unmöglich gereinigt und verbessert werden. Dies thun vorzüglicher

die vorhergeschickten Brech= und abführenden Mittel, nebst dem Wasser, den Säuren, einigen Mittelsalzen u. dergl. m. Aber auch diese Mittel wirken, und unter diesen vorzüglich der Brechweinstein, unmittelbar in die Magennerven, wenn diese nur erst von der Unreinigkeit, womit sie überzogen, und wodurch sie gewissermaßen unempfindlicher, folglich auch unwirksamer werden, gereinigt sind.

Von den Nerven hängt größtentheils der Umlauf des Bluts, und die Absonderung aller Säfte, folglich der natürliche, gesunde Zustand des Körpers ab. Da nun also im Faulfieber die Nerven, theils wegen der fremden, widernatürlichen Masse in den ersten Wegen, theils wegen der größtentheils daher entstehenden Verderbniß der Säfte, vorzüglich leiden: so ist es ganz natürlich, daß diese auch vorzüglich verbessert, und endlich ihr natürlicher Zustand wieder hergestellt werden muß, wenn man anders den Untergang der lebendigen Maschine verhindern will.

Dies können wir durch die bekannte und in diesem Werk angeführte Mittel vollkommen, wenn wir nur erst die ersten Wege gehörig reinigen, und dadurch das Hinderniß der Nervenwirkung, so wie den Stoff, wodurch das Blut verunreinigt, und dessen Mischung und Absonderung der natürlich abzusondernden Säfte gehindert oder erschwert wird, wegnehmen, und dann solche Mittel geben, die der Ansammlung des unreinen Stoffs

in den ersten und zweyten Wegen widerstehen, und die einmal verdorbene Blutmasse verbessern, und die betäubten Nerven beleben, die zu sehr gereitzten besänftigen, und die geschwächten endlich, so wie den ganzen Körper, stärken; letzteres wird, nachdem die vorherigen Hindernisse gehörig gehoben sind, größtentheils durch gute Nahrungsmittel bewirkt.

Alle die hiezu erforderlichen Mittel habe ich in diesem Werk, meines Erachtens, ziemlich deutlich angegeben, und deren Wirkung durch meine eigene Erfahrungen bestätigt, so daß man damit, bey einer gehörigen Anwendung und der nöthigen Aufmerksamkeit, in den mehresten Fällen gewiß fertig werden und glücklich seyn wird, wenn anders keine wirkliche Fehler der Eingeweide, als Verstopfungen, Verhärtungen, Eiterungen derselben u. s. w., oder eine völlige Auflösung oder Fäulung des Bluts — welches doch selten bemerkt wird — dies einschränken, und die Wiederherstellung der Gesundheit unmöglich machen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Christian Ludwig,

Christian Ludwig Mursinna, dritter General-Chirurgus der Königl. Preuß
ischen Armee, und Regimentsfeldscheer des hochlöblichen Regiments von Mö
llendorf, Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber

Berlin 1787

Path. 878
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473705-0
VD18 11433582